Ergänzungshefte zum Handbuch der Blindenwohlfahrts=
pflege, herausgegeben von Syndikus Dr. Carl Strehl

1. Ergänzungsheft:

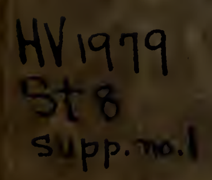
Hauptprobleme der Blindenpsychologie

von

Dr. Wilhelm Steinberg

1 9 2 7

Verlag des Vereins der blinden Akademiker Deutschlands e. V.
Marburg a. L.




EX
LIBRIS
M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

Ergänzungshefte

zum

Handbuch der Blindenwohlfahrtspflege

herausgegeben

von

Syndikus Dr. Carl Strehl
Marburg a. L.

1. Ergänzungsheft:

Hauptprobleme der Blindenpsychologie

von

Dr. Wilhelm Steinberg

1927
Verlag des Vereins der blinden Akademiker Deutschlands e. V.
Marburg a. L.





Hauptprobleme der Blindenpsychologie

Von

Dr. Wilhelm Steinberg
Privatdozent der Philosophie und Soziologie
an der Technischen Hochschule Breslau

1927
Verlag des Vereins der blinden Akademiker Deutschlands e. V.
Marburg a. L.

Vorwort des Herausgebers

Nachdem das „Handbuch der Blindenwohlfahrtspflege“ (ein Nachschlagewerk für Behörden, Fürsorger, Ärzte, Erzieher, Blinde und deren Angehörige, unter Mitwirkung von Fachleuten herausgegeben von Syndikus Dr. Carl Strehl, Verlag Julius Springer, Berlin, 1927), von allen einschlägigen Kreisen so gut aufgenommen worden ist, hat sich der Verein der blinden Akademiker Deutschlands e. V., Marburg-Lahn, entschlossen, nunmehr eine Reihe von Ergänzungsheften hierzu herauszugeben. Diese Hefte sollen wichtige Gebiete der Blindenwohlfahrtspflege behandeln, die im Handbuch selbst aus gewissen Gründen gar keine oder keine ausreichende Berücksichtigung gefunden haben.

Das vorliegende erste Ergänzungsheft, dessen Umfang die Aufnahme in das Handbuch nicht ratsam erscheinen ließ, ist den Hauptproblemen der Blindenpsychologie gewidmet. Im Rahmen dieses Handbuches darf auch die Behandlung dieses Gebietes nicht fehlen; denn ohne das Verständnis des Seelenlebens des Blinden ist eine fruchtbare Arbeit der Stellen, für die das Handbuch bestimmt ist, nicht möglich.

Als zweites Ergänzungsheft ist die Veröffentlichung einer Bearbeitung der Blindenstatistik geplant, sobald die Ergebnisse der neuesten Blindenzählung vorliegen, deren Durchführung noch im Laufe dieses Jahres in Ergänzung der allgemeinen Reichsgebrechlichenzählung vom Jahre 1925 erwartet wird.

Dem Bearbeiter des psychologischen Sachgebietes sprechen wir auch an dieser Stelle für diesen wertvollen Fachbeitrag unseren aufrichtigsten Dank aus.

Marburg-Lahn, im Juni 1927.

Vorwort des Verfassers

Die vorliegende Arbeit will zumal in ihrem zweiten Teile letztlich praktischen Aufgaben dienen. Ohne auf das Bestreben zu verzichten, den an eine wissenschaftliche Abhandlung zu stellenden Forderungen zu genügen, erblickt der Verfasser sein eigentliches Ziel darin, die theoretischen Einsichten zu fördern, deren die praktische Arbeit für die Blinden bedarf, um wahrhaft fruchtbar zu sein. Demgemäß ist es sein Wunsch, die Nichtsehenden selbst möchten diese Schrift nicht ohne Gewinn für ihre Bemühungen um eine klare Einstellung zu ihrem Gebrechen lesen. Der Blindenerziehung und Blindenfürsorge will sie Anregungen für die der psychologischen Lage entsprechende Gestaltung ihrer Grundsätze geben und den Augenärzten einige Hinweise für ihre Versuche, den erblindenden Patienten in ihren seelischen Konflikten zu helfen. Es ist dem Verfasser ein lieber Wunsch, daß seine Arbeit ein wenig zur Lösung der wichtigen Aufgabe beitrage, über diese Kreise hinaus das Verständnis der Gebildeten für das Leben der Lichtlosen zu vertiefen. Er widmet sie den Damen und Herren, die ihm ihre Erfahrungen und Selbstbeobachtungen freundlichst mitgeteilt haben.

Breslau, im Februar 1927.

Man schließe das Auge, man öffne, man schärfe das Ohr, und vom leisesten Hauch bis zum wildesten Geräusch, vom einfachsten Klang bis zur höchsten Zusammenstimmung, von dem heftigsten leidenschaftlichen Schrei bis zum sanftesten Worte der Vernunft ist es nur die Natur, die spricht, ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart, so daß ein Blinder, dem das unendlich Sichtbare versagt ist, im Hörbaren ein unendlich Lebendiges fassen kann. (Goethe, Farbenlehre, Didaktischer Teil, Vorwort.)

Inhaltsübersicht

ERSTER TEIL

Sinnlich-anschauliche Erlebnisse

ZWEITER TEIL

Persönlichkeitserlebnisse

ERSTER TEIL

Sinnlich-anschauliche Erlebnisse

1. Das Sinnesvikariat[1]).

Die Blindheit bedingt keineswegs eine rein negative Eigentümlichkeit der sinnlich-anschaulichen Erlebnisse. Die Sinneswahrnehmungen Lichtloser und ihre Reproduktionen unterscheiden sich nicht lediglich dadurch von denen Sehender, daß bei den Blindgeborenen jegliche optischen Momente und bei den Spätererblindeten die visuellen Eindrücke fehlen. Indem die andern Sinne für das versagende Auge soweit als irgend möglich eintreten und ihre Daten die Funktion der optischen Inhalte tunlichst übernehmen, wird die Struktur der nichtvisuellen sinnlich-anschaulichen Erlebnisse als solcher in allen den Fällen modifiziert, in denen dies eine unerläßliche Voraussetzung dafür ist, daß sie ihrer besonderen Aufgabe gerecht zu werden vermögen. Derartige Modifikationen sind ausschließlich oder doch im wesentlichen psychisch bedingt, beruhen auf der spezifischen Einstellung des Lichtlosen, als deren Folgen erst physiologische Veränderungen in Frage kommen. So ist es gewiß nicht rein psychologisch zu erklären, daß sich die Geläufigkeit im Lesen der Punktschrift durchaus auf die eigentlichen Lesefinger beschränkt und die hierbei nicht gebrauchten Finger nur durch längere Übung selbst zu mäßigen Leistungen befähigt werden. Wie sekundär indes die Bedeutung der physiologischen Faktoren ist, soweit sie überhaupt mitbestimmend sind, zeigt sich an dem entscheidenden Sachverhalte, daß die Modifikationen der sinnlich-anschaulichen Erlebnisse durchgängig nicht quantitativer, sondern qualitativer Art sind.

Die ältere Blindenpsychologie hat diesen Sachverhalt ganz allgemein verkannt. Sie ging davon aus, daß die spezifische Einstellung der Lichtlosen auf den entsprechenden Gebieten zu einer Steigerung der Sinnesschärfe führen müsse. Insbesondere für den Raumsinn der Haut hat sie immer wieder eine Erhöhung der Empfindlichkeit nachzuweisen gesucht, wollte sie zeigen, daß er noch die räumliche Distanz zweier punktueller Reize, die auf die Haut aufgesetzte Zirkelspitzen bildeten, erfasse, wo normalerweise bereits ein einziger undifferenzierter Eindruck gegeben ist.[2]) Trotz der Mannigfaltigkeit und Sorgfalt der Experimente konnten jedoch keine einheitlichen Resultate erzielt werden. Die Blindenpädagogen beschäftigten sich am lebhaftesten mit der Arbeit Griesbachs[3]), der im

1) Zur Geschichte des Problems vgl. mein Buch, die Raumwahrnehmung der Blinden, München 1920, S. 45 ff.

2) Vgl. Die Raumwahrnehmung usw. S. 5 ff.

3) Archiv für die gesamte Physiologie, Band 74 u. 75, 1899.

Gegensatze zu den älteren Forschern zu dem Ergebnis kam, daß in keinem Sinnesgebiete eine Steigerung der Empfindlichkeit bestehe. Wegen des Interesses, das gerade seine Untersuchungen bei den Blindenpädagogen gefunden haben, teilen wir den Bericht einer seiner männlichen Versuchspersonen mit, die damals etwa 15 Jahre alt war. „Als Griesbach experimentierte, war ich gerade in einer meiner schlimmsten Angst- und Melancholieperioden. Ich wurde aus der Rechenstunde ins Direktorzimmer gerufen. Das war schon nicht vertrauenerweckend. Dann hieß mich ein fremder Herr auf einen Stuhl setzen und fragte, was ich jetzt gerade für eine Stunde gehabt hätte. Verdutzt gab ich die gewünschte Antwort, schon befürchtend, es möchte mir eine Rechenaufgabe gestellt werden. Dann sagte mir der Herr, er werde mir jetzt an verschiedenen Stellen die Haut stechen, und ich solle ihm dann jedes Mal sagen, wieviele Stiche ich spüre. Ich konnte jedes Mal deutlich zwei Stiche in verschiedenen Abständen voneinander wahrnehmen. Aber da ich dachte: o weh, es kann doch nicht möglich sein, daß du das Rechte spürst, sagte ich in meiner Angst einmal, es seien drei Stiche, dann wieder wollte ich nur einen einzigen wahrgenommen haben." Es handelt sich hier gewiß nicht um ein typisches Verhalten. Daß es aber Griesbach völlig entgangen ist — er hat die an diesem Reagenten gewonnenen Resultate verwertet —, das wirft doch ein grelles Licht auf die Seelenferne derartiger psychologischer Experimente.

Die Voraussetzung der älteren Blindenpsychologie, die spezifische Einstellung des Lichtlosen müsse auf den entsprechenden Gebieten zu einer Erhöhung der Sinnesschärfe führen, ist darum irrig, weil eine solche Steigerung für die ihm eigentümlichen Leistungen gar nicht erforderlich ist. Das gilt selbst vom Tastlesen der Punktschrift.[1]) Bei ihr ist die Entfernung zweier Punkte stets größer als die durchschnittliche simultane Raumschwelle der Lesefinger. Die einheitlichen Punktgruppen, die Formen der Buchstaben rein als Raumgestalten, sind freilich trotzdem im Gegensatze zum optischen Lesen erst nach längerer Übung simultan erfaßbar. Der Fortschritt in ihrer Wahrnehmung beruht jedoch im wesentlichen auf dem Wirksamwerden von Reproduktionen, nicht etwa auf einer übernormalen Verfeinerung des Raumsinns der Haut hinsichtlich der Erfassung von Formen. Ursprünglich können die Punktgruppen nicht ohne sukzessive Heraushebung ihrer Elemente und deren Beziehungen ertastet werden. Später genügt bei bekannten Gestalten die simultane Wahrnehmung, weil der durch sie vermittelte Eindruck in dem Umfange durch reproduzierte Momente ergänzt wird, in dem es für die Erfassung der Raumformen als bestimmter Zeichen unerläßlich ist. Daß allein derartige reproduktive Ergänzungen die Beschränkung auf das simultane Tasten ermöglichen, und daß seine Gegebenheiten an sich unvollkommen bleiben, zeigt sich an den fremden, in den dem Leser vertrauten Schriftsystemen nicht verwandten Punktgruppen, die stets sukzessive Wahrnehmung erfordern.

---

1) Vgl. Die Raumwahrnehmung usw. S. 32 ff.

Die eigentümliche Gestaltung der komplexen taktilen Raumvorstellungen Jugendblinder werden wir im Folgenden eingehend betrachten. Im gegenwärtigen Zusammenhange wollen wir uns mit ihren nichttaktilen sinnlichen Anschauungen beschäftigen, soweit sie eine im positiven Sinne spezifische Struktur gewinnen. Auch ihre Modifikationen sind qualitativer, nicht quantitativer Art. Die Lichtlosen hören nicht noch Geräusche, die dem Sehenden nicht mehr wahrnehmbar wären. Wohl aber vermögen sie ihnen häufig mehr zu sagen als den Vollsinnigen, die vom Blinden ausgewertete akustische Eindrücke oft überhaupt nicht beachten. Für die Lichtlosen haben bei entfernteren Objekten besonders die Gehörswahrnehmungen die Bedeutung, ihnen soweit als irgend möglich auch von denjenigen Dingen, Eigenschaften und Sachverhalten Kunde zu geben, die der Sehende durch das Auge zu erfassen pflegt. Die akustischen Daten sind hierzu in viel höherem Grade fähig, als es den Vollsinnigen zunächst erscheint. Es liegen in ihnen mannigfache gegenständliche Hinweise, die dem entgehen, der sie nicht beachten gelernt hat. Dank seiner entschiedeneren Einstellung auf die nichtoptischen Gegebenheiten vermag sie der Blinde gleichsam vollständiger auszuschöpfen, die in ihnen beschlossenen Momente besser auszuwerten. Sie gewinnen für ihn allmählich reichere Differenzierung und damit größere gegenständliche Bedeutung, sagen ihm unmittelbar mehr als den Sehenden, weil ihre gegenständlichen Hinweise zum nicht geringen Teile erst nach mannigfachen Erfahrungen fruchtbar werden und sich die Normalsinnigen diese Erfahrungen gewöhnlich nicht zu eigen machen, da sie ja die betreffenden Dinge und Sachverhalte viel vollkommener durch das Auge erfassen. Trotz solcher qualitativen Modifikationen tragen die Wahrnehmungserlebnisse Lichtloser weithin einen ausgesprochen fragmentarischen Charakter, der sie zwingt, aus oft recht dürftigen Anzeichen zu erschließen, was den Sehenden anschaulich gegeben ist. Zumal entferntere Objekte, deren gegenständliche Fülle das Auge erfaßt, sind den Blinden, wenn überhaupt, so nur in einzelnen Zügen zugänglich, die häufig nicht einmal wesentlich sind. In den bloß von ihnen beachteten Wahrnehmungsmomenten liegt zwar ein anschaulicher Hinweis auf bestimmte gegenständliche Sachverhalte; im allgemeinen repräsentieren sie diese jedoch keineswegs erschöpfend.

Wir suchen das an der Art und Weise zu verdeutlichen, wie dem Lichtlosen die räumliche Struktur und die stoffliche Beschaffenheit entfernter Objekte gegeben sind. Schon die Eindrücke des Tastsinns tragen in allen den Fällen einen fragmentarischen Charakter, in denen der Gegenstand zu groß ist, um als Ganzes erfaßt werden zu können. Wie enge Grenzen hierdurch dem adäquaten Raumerleben Blindgeborener gesetzt sind, wird sich im Folgenden zeigen. Gerade bei der Einsicht in die Schranken des Tastsinns müssen wir jedoch betonen, daß sie nicht zu einer Unterschätzung der Bedeutung führen darf, die ihm für das sinnlich-anschauliche Erleben Jugendblinder zukommt. Trotz jener engen Grenzen ist er darum so wichtig, weil nur er ihnen erschöpfende Anschauungen von der räumlichen Struk-

tur und der qualitativen Beschaffenheit nicht zu großer Objekte vermittelt. So sehr das Gehör dem Tastsinne hinsichtlich der Reichweite überlegen ist, so bringen doch die akustischen Eindrücke die genannten Momente bestenfalls zu unvollkommener psychischer Repräsentation. Ein Geräusch ermöglicht die ungefähre Lokalisation der Schallquelle und kann unter Umständen auch einen freilich recht unbestimmten Hinweis auf ihre räumlichen Dimensionen geben. Ihre stoffliche Beschaffenheit findet in der Klangfarbe oft eine anschauliche Charakterisierung, die indes nur selten völlig eindeutig ist. Diese Eigenschaften der Gehörswahrnehmungen erleichtern dem Lichtlosen die Orientierung. Bei ihr verwertet er in erster Linie die durch Reflexion herbeigeführte Modifikation seines Schrittgeräusches. Weniger bedeutsam sind hierfür meist die eigenartigen Fernwahrnehmungen, die sich bei vielen Blinden mehr oder weniger ausgeprägt finden.[1]) So umstritten ihre physiologisch-psychologische Genesis ist, so sind sie jedenfalls ihrer phänomenalen Struktur nach rein räumlicher Art. Wir werden sehen, wie wichtig es für das Raumerleben Jugendblinder mitunter werden kann, daß sie in solchen Fernwahrnehmungen noch Objekte simultan erfassen, die in einiger Entfernung von ihnen liegen und ihrer Größe wegen nicht als Ganze ertastbar sind. Freilich lassen sich auf diese Weise nur sehr unbestimmte Anschauungen von ihrer Gestalt gewinnen, die bloß dort gegenständliche Fülle erlangen, wo sie durch reproduktive Momente ergänzt werden. Das vermag eindeutig allein dann zu geschehen, wenn die einzelnen Züge der Raumdinge bereits ertastet wurden. Im nächsten Abschnitt fügen wir als 9. Mitteilung den Bericht eines jugendblinden Herrn bei, dessen Fernwahrnehmungen sehr ausgeprägt sind und das Höchstmaß an gegenständlicher Bestimmtheit aufweisen, das sie als solche, also abgesehen von den reproduktiven Ergänzungen, besitzen können.

2. Die Raumvorstellungen Blindgeborener.

Über das Ertasten qualitativer Oberflächenbeschaffenheiten sind umfassende Untersuchungen bisher nur mit Sehenden durchgeführt worden.[2]) Es muß deshalb dahingestellt bleiben, ob auch bei ihm zwischen Jugendblinden und Vollsinnigen Differenzen in der Struktur der Tastakte und Unterschiede der Erlebnisse bestehen, die sich nicht auf den Ausfall der reproduktiven optischen Momente beschränken. Daß sich jedenfalls das aktive Ertasten komplexer Raumformen bei Lichtlosen eigentümlich gestaltet, haben wir früher gezeigt. Die Unmöglichkeit, die Tastdaten zu visualisieren, nötigt die Jugendblinden hier zu einer andersartigen Einstellung auf die wahrzunehmenden Objekte, die im allgemeinen eine spezifische Gliederung der Tastakte bedingt. Während die Lichtlosen ursprünglich auf die Gestalt als Ganzes gerichtet sind und sie deshalb unmittelbar erfassen, wenden sich die Sehenden zunächst den einzelnen Merkmalen zu und gelangen nur

---

1) Vgl. die Raumwahrnehmung usw. S. 37 ff.

2) Vgl. vor allem das grundlegende Werk von Katz, Der Aufbau der Tastwelt, Leipzig 1925.

dadurch zur Anschauung der einheitlichen Form, daß sie die Tastdaten visualisieren und aus den derart gewonnenen optischen Momenten die phänomenale Raumgestalt aufbauen, die bei ihnen also stets visuellen Charakter hat. Für die erhöhte Bedeutung der taktilen Eindrücke bei Spätererblindeten ist es ungemein bezeichnend, daß sich ihre Tasthandlung derjenigen Jugendblinder angleicht, obwohl sie sich dank ihren optischen Reproduktionen mindestens in vielen Fällen ebenso verhalten könnten wie Sehende, ohne die adäquate Wahrnehmung der Form auszuschließen.

Wir wollen unsere frühere Arbeit über die Raumwahrnehmung Lichtloser durch die Betrachtung der reproduzierten Raumvorstellungen Blindgeborener ergänzen. Wir werfen damit die wichtige Frage auf, welche dauernde Bereicherung ihres sinnlich-anschaulichen Erlebens sie aus derartigen Tastakten gewinnen. Wegen der Schwierigkeit der diesbezüglichen Selbstbeobachtungen konnten wir leider blos 9 verwertbare Berichte erlangen, die auch noch nicht durchgängig über alle Punkte befriedigende Auskunft geben.[1]) Gemäß den in jedem der drei Fälle spezifischen Wahrnehmungsbedingungen haben wir bei unserem Probleme zu unterscheiden zwischen den Vorstellungen von Objekten, die dem engeren Tastraume angehören, d. h. mit beiden Händen allseitig umschließbar sind, zwischen den Anschauungen von Gegenständen des weiteren Tastraumes, die noch mit den Armen umfaßt, wenn auch nicht mehr als Ganze simultan ertastet werden können, und der psychischen Repräsentation von Raumdingen, die ihrer Größe wegen nicht einmal in einer Dimension ihres Umfangs oder einer Richtung ihrer Erstreckung simultan gegeben sind. Um hinsichtlich der letzteren möglichst günstige Voraussetzungen zu schaffen, fragten wir vor allem, in welcher Weise sich die Jugendblinden ihr eigenes, ihnen völlig vertrautes Zimmer vergegenwärtigen, und zwar nicht nur den Raum als solchen, sondern seine gesamte Einrichtung.

Die folgenden Mitteilungen scheinen uns trotz ihrer geringen Anzahl zu erweisen, daß sich die Blindgeborenen hinsichtlich des Reproduzierens von Raumvorstellungen in zwei Typen gliedern. Die ersten 4 Berichte stimmen bezüglich des Aufbaus dieser Anschauungen und der Grenzen, in denen sie die Ganzheit der Objekte repräsentieren können, im wesentlichen überein. Die Art der Reproduktion entspricht hier durchaus der Art der Wahrnehmung. Weil bei den Gegenständen des engeren Tastraumes ein simultaner Gesamteindruck gegeben ist, wenn er auch bei komplizierteren Gebilden erst durch nachträgliche Tastbewegungen volle Adäquatheit hinsichtlich der einzelnen Merkmale gewinnt, ist die Reproduktion der Vorstellungen von mit beiden Händen umschließbaren Objekten in dem Sinne streng simultan, daß ihnen jeder zeitliche Aufbau fehlt. Die anschaulich vergegenwärtigte Raumgestalt ist von Anfang an in ihrer Ganzheit gegeben. Bei der Reproduktion der Vorstellungen von Gegenständen des weiteren Tastraumes werden hingegen entstehende Formen erlebt, da sie als Ganze nur sukzessiv, nur durch

1) Vgl. die Einleitung zum zweiten Teil.

Tastbewegungen wahrnehmbar sind. Die anschauliche Repräsentation erschöpft sich keineswegs in einer Folge von Teilvorstellungen; es tritt vielmehr auch hier ein Gesamtbild auf. Seine Reproduktion ist jedoch sukzessiv. Indem die einzelnen Momente nacheinander vergegenwärtigt werden, ist die Gestalt erst mit dem Abschluß ihrer phänomenalen Entwicklung als Ganzes, als bewegungsfreie Form gegeben. Daß bei der Absicht, sich ein ertastetes Raumding vorzustellen, auch die Erlebnisse der bei der Wahrnehmung ausgeführten Tastbewegungen wachgerufen werden können, daraus darf man nicht etwa, wie es gelegentlich geschehen ist, folgern, es seien durchgängig überhaupt nur Berührungs- und Bewegungserlebnisse vorhanden, es fehle also ein rein gegenständliches phänomenales Gebilde. Nach dem 2. Berichte scheint es sich in einzelnen Fällen allerdings wirklich so zu verhalten. Gegen seine unbedingte Verallgemeinerung spricht jedoch nicht bloß der zweite Typus. Obwohl der Herr, von dem die 4. Mitteilung stammt, dem ersten Typus angehört, ist ihm oft allein die gegenständliche Gestalt gegeben; und aus dem 1. Berichte ist zu ersehen, daß dieser Korrespondent Berührungseindrücke und Vorstellungen von Tastbewegungen nur während des Entstehens der phänomenalen Form reproduziert. Mit dem Abschluß ihrer Entwicklung hat er „das Gesamtbild im Geiste vor sich", wie man sich etwa eine Farbe bloß ihrem gegenständlichen Gehalte nach anschaulich vergegenwärtigt. Jenseits des weiteren Tastraumes sind derartige Gesamtbilder ebenso unmöglich wie die Wahrnehmung der Ganzheit des Objekts. Die reproduktiven Daten erschöpfen sich hier in der Tat in einer Sukzession von Teilvorstellungen. Es gelingt nicht mehr, sie zu einer einheitlichen Anschauung zusammenzufassen. Das gilt selbst von der Vergegenwärtigung der Einrichtung des eigenen Zimmers. Soll dennoch ein Gesamtbild gewonnen werden, dann muß man sich die Gegenstände in verjüngten, dem weiteren Tastraume entsprechenden Massen vorstellen, die Einrichtung des Zimmers z. B. so, als ob die Möbel unter Wahrung ihrer gegenseitigen Lage näher zusammengerückt wären.

Der 4. Bericht bildet insofern einen Übergang zum zweiten Typus, als dieser Korrespondent bei besonderer Einstellung auch Gesamtanschauungen von Objekten des weiteren Tastraumes simultan reproduzieren kann, während ihm freilich im allgemeinen entstehende Raumgestalten gegeben sind. Denn für den zweiten Typus, der durch die Mitteilungen 5 bis 9 vertreten wird, ist eben dies charakteristisch, daß den reproduzierten Raumvorstellungen durchgängig der zeitliche Aufbau fehlt. Lassen wir die Frage, innerhalb welcher Grenzen sie adäquat sind, zunächst beiseite, dann ist die Eigenart des zweiten Typus jedenfalls dahin zu kennzeichnen, daß in dem Umfange, in dem er sich überhaupt Raumdinge in mehr oder weniger vollkommenen Gesamtbildern anschaulich vergegenwärtigt, ihm diese stets sogleich als Ganze gegeben sind. Da er nicht die einzelnen Momente sukzessiv reproduziert, erlebt er keine sich entwickelnden Formen, sondern von Anfang an bewegungsfreie, einheitliche Gestalten. Innerhalb des weiteren Tastraumes ist das darum verständlich, weil die in ihn fallenden Gegenstände noch als

Ganze taktil wahrnehmbar sind, wenn auch nur sukzessiv, nur durch Tastbewegungen. Bezüglich solcher Objekte unterscheiden sich die beiden Typen also bloß insofern, als der zweite allein die beim Abschluß der Tasthandlung gewonnene Gesamtanschauung reproduziert, der erste hingegen nur über die Wiederbelebung des ihr während der Wahrnehmung eigenen zeitlichen Aufbaus zu ihr gelangt.

Dem 5. Berichte gegenüber, der das besonders deutlich zeigt, wird man vielleicht darauf hinweisen, daß, da die Erblindung erst zu Beginn des 3. Lebensjahres eingetreten ist, möglicherweise unbewußt visuelle Inhalte mitwirken. Die Frage, ob in solchen Fällen trotz dem gänzlichen Fehlen bewußter Gesichtsvorstellungen optische Residuen die Gestaltung des sinnlich-anschaulichen Erlebens irgendwie beeinflussen, ist jedenfalls nicht auf Grund positiver Beobachtungen bejahend zu beantworten. Wenn wir sie nun auch nicht schlechthin verneinen wollen, so ist doch das Verhalten unserer Korrespondentin sicher nicht durch visuelle Residuen zu erklären. Wegen ihrer frühen Erblindung würden sie, sofern sie sich überhaupt geltend machten, sehr vag sein, könnten deshalb nicht an den in anschaulicher Bestimmtheit gegebenen taktilen Erlebnissen eine derart tiefgreifende Modifikation wie die Ausschaltung ihres zeitlichen Aufbaus bei ihrer Reproduktion bewirken. Jene Frage ist indes für unser Problem gar nicht von grundsätzlicher Bedeutung, da die Berichte 6 bis 8 von blindgeborenen Damen stammen. Zudem hat schon der Blindenpädagoge Fischer die für unsern zweiten Typus charakteristische simultane Reproduktion in zahlreichen Untersuchungen bei Blindgeborenen festgestellt. Er analysierte ihre Beschreibungen von Raumdingen und verwertete auch ihre Selbstbeobachtungen. Er beschränkt sich leider auf die Mitteilung des Resultats. „Aus keiner der Angaben war zu entnehmen, daß Bewegungsvorstellungen der Tastorgane im Bewußtsein aufgestiegen waren; auf meine direkte Frage behaupteten alle bis auf einen, der nicht zu den Geschicktesten gehört, keine Bewegungsvorstellungen ihrer Tastorgane zu verspüren... Seine (des Blinden) sowie der Sehenden Erinnerungsvorstellungen steigen als Gesamtbilder, deren einzelne Teile nicht nacheinander, wie sie perzipiert wurden, erscheinen, sogleich im Bewußtsein auf."[1]) Aus unseren Berichten geht hervor, daß sich das von Fischer beobachtete Verhalten keineswegs durchgängig findet. Da aber alle seine Versuchspersonen bis auf eine Ausnahme unserm zweiten Typus angehörten, scheint er der verbreitetere zu sein. Ein abschließendes Urteil über die relative Häufigkeit, in der die beiden Typen vertreten sind, ist selbstredend nur auf Grund umfassender Untersuchungen möglich, wie sie bloß in Blindenanstalten durchgeführt werden können.

Bezüglich der Grenzen der Reproduktion von Gesamtvorstellungen beim zweiten Typus, über die aus Fischers Arbeit nichts zu ersehen ist, zeigen die Mitteilungen 5 bis 9, daß unter besonders günstigen Bedingungen noch Objekte als Ganze anschaulich vergegenwärtigt werden, die ihrer Größe wegen

1) Bericht über den XII. Blindenlehrerkongreß, Hamburg 1908, S. 97.

nicht mehr in den weiteren Tastraum fallen. Charakteristischerweise fehlt selbst diesen Gesamtbildern durchgängig der zeitliche Aufbau. Während bei dem Versuche, sich die Einrichtung des eigenen Zimmers vorzustellen, dem ersten Typus lediglich eine Sukzession von Teilinhalten gegeben ist, die sich überhaupt nicht mehr zu einer Gesamtanschauung zusammenfügen, reproduziert der zweite simultan eine einheitliche Vorstellung, welche die Ganzheit des Objekts repräsentiert. Derartige Gesamtbilder, die freilich nicht immer hinsichtlich aller gegenständlichen Momente adäquat sind, wie Mitteilung 8 zeigt, können darum nicht von sämtlichen Blindgeborenen gewonnen werden, weil die Objekte jenseits des weiteren Tastraums wegen der Unmöglichkeit, ihre Erstreckung wenigstens in einer Richtung simultan zu ertasten, nicht mehr in ihrer Ganzheit taktil wahrnehmbar sind. Die 9. Mitteilung beweist allerdings, daß unter Umständen trotzdem unmittelbar eine Anschauung von letzterer gewonnen wird. Wo nämlich die Fernwahrnehmungen besonders ausgeprägt sind, repräsentieren sie anschaulich die ungefähre Gestalt der größeren Einrichtungsgegenstände und geben günstigstenfalls sogar ein freilich vages Gesamtbild des Zimmers. Es erlangt hier durch reproduktive Ergänzungen gegenständliche Fülle, da die Objekte durch häufiges Betasten genau bekannt sind. Die Mitteilung hebt mit Recht hervor, daß die Fernwahrnehmungen trotz ihrer Vagheit für die anschauliche Repräsentation der Umgebung deshalb überaus wichtig werden können, weil ihnen der zeitliche Aufbau fehlt und der Blinde in ihnen räumliche Schemata simultan erfaßt, in die sich die sukzessiv ertasteten, ihnen an gegenständlicher Bestimmtheit weit überlegenen Vorstellungen eingliedern. Auf diese Funktion der Fernwahrnehmungen hat uns erst unser Korrespondent aufmerksam gemacht. Im allgemeinen tritt sie nämlich wenig hervor und besitzt nicht die hohe Bedeutung, die sie seinen durchaus zuverlässigen Selbstbeobachtungen nach für ihn gewinnt. Man darf demgemäß aus seinem Berichte nicht etwa schließen, die simultane Reproduktion der Gesamtanschauungen von Objekten, die nicht mehr ganz in den weiteren Tastraum fallen, beruhe stets auf deren unmittelbarem Gegebensein in Fernwahrnehmungen. So gehört der Herr, von dem die 1. Mitteilung stammt, zum ersten Typus, obwohl jene Funktion der Fernwahrnehmungen bei ihm nicht völlig fehlt und er, wie seine nicht abgedruckten Ausführungen zeigen, beim Alleingehen auf der Straße von letzteren ausgiebigen Gebrauch macht. Sie sind eben gewöhnlich derart unbestimmt, daß sie zwar der Orientierung dienen können, indem sie das Vorhandensein von Gegenständen kund tun, jedoch nicht für die anschauliche Repräsentation der Umgebung auswertbar sind. Der 7. Bericht charakterisiert offenbar das allgemeine Verhalten, wenn er sagt, das Gesamtbild werde ursprünglich allein durch konstruktive Synthese der einzelnen ertasteten Vorstellungen gewonnen. Weil dieses Verfahren bloß bei genauer Kenntnis aller Teilobjekte zum Ziele führt, bleibt es auch günstigstenfalls in enge Grenzen gebannt, gilt selbst für den zweiten Typus ganz überwiegend, daß adäquate Gesamtanschauungen nur von Gegenständen des weiteren Tastraumes möglich sind.

Der Unterschied der beiden Typen besteht also nicht in erster Linie darin, daß sich der zweite noch Raumdinge in ihrer Ganzheit anschaulich vergegenwärtigen kann, wo es der erste nicht mehr vermag. Die wesentliche Differenz ist vielmehr die, daß den reproduzierten taktilen Vorstellungen des zweiten Typus durchgängig der zeitliche Aufbau fehlt. Jedenfalls besitzen die ihm angehörenden Blindgeborenen nicht mannigfachere und bestimmtere Anschauungen von Objekten des weiteren Tastraumes als die des ersten. Die von Fischer geprüften Lichtlosen vertraten ja bis auf eine Ausnahme sämtlich den zweiten Typus, obwohl er seine Untersuchungen „bei solchen mit gut und mit weniger entwickeltem Tastsinn, mit technisch geschickten und ungeschickten" durchführte. Unsere Berichte zeigen indes, daß sich die Blinden des ersten Typus im allgemeinen auf die Reproduktion von Teilvorstellungen beschränken, und zwar auch dort, wo ihnen die Vergegenwärtigung des Gesamtbildes keine Mühe macht. Weil ihnen das letztere nicht sogleich gegeben ist, begnügen sie sich mit den zuerst auftretenden Teilanschauungen, sofern sie nicht dem in Frage stehenden Gegenstande in entschiedener Weise zugewandt sind. Für die Bewertung des Anschauungsunterrichts ist es nun von wesentlicher Bedeutung, daß trotz diesem Sachverhalte besonders die in der Jugend erworbenen Raumvorstellungen bei beiden Typen lebendig bleiben, auch wenn die betreffenden Wahrnehmungen später nicht wiederholt werden können. Ob sie freilich nicht doch Modifikationen erleiden, die ihre objektive Richtigkeit beeinträchtigen, läßt sich nicht entscheiden, da experimentelle Nachprüfungen fehlen. Immerhin ist es nicht nur von theoretischem Interesse, daß derartige Raumvorstellungen gemäß den Selbstbeobachtungen jedenfalls anschauliche Bestimmtheit bewahren und nicht einen mehr und mehr vagen Charakter gewinnen. Das wird daraus verständlich, daß, wie vor allem Peiser[1]) betont hat, die Blinden infolge der geringeren Mannigfaltigkeit ihrer sinnlichen Eindrücke und der selteneren Wiederholbarkeit taktiler Wahrnehmungen die Gelegenheiten, die sich ihnen zur anschaulichen Erfassung realer Objekte bieten, in erhöhtem Maße ausnutzen.

1. Blindgeborener Musiklehrer: „Bemerken möchte ich, daß ich noch eine kleine Lichtempfindung habe, die mich aber nur einige Schatten wahrnehmen läßt. Was mit dem Auge zusammenhängt, davon ist in meiner Phantasie nichts vorhanden, weder in meinem Traumleben noch in der Wirklichkeit. — Von dem Äußeren eines kleinen Gegenstandes, den man mit leichter Mühe mit der Hand umspannen kann, kann sich auch der Blinde ein augenblickliches Gesamtbild vorstellen, weil er es mit einem Male befühlen kann. Bei größeren Dingen bedarf es immer, wenn auch nur einer ganz kleinen Zeit, um das Gesamtbild im Geiste vor sich zu haben. Ein Gegenstand, den ich mir vorstelle, wird von mir im Geiste mit denselben Tastbewegungen wie in der Wirklichkeit Teil für Teil befühlt, woraus sich dann das Gesamtbild zusammensetzt. Bei bekannten Gegenständen, wie

1) Untersuchungen zur Psychologie der Blinden, in Untersuchungen zur Psychologie, Philosophie und Pädagogik, Band 4, 1924.

denen meines Zimmers, bedarf es für gewöhnlich wohl kaum einer solchen umständlichen Vorstellung. Wenn mir z. B. jemand sagt: Mein Stuhl sieht genau so aus wie deiner, dann tritt mir mein Stuhl nicht gerade in dieser umständlichen Weise vor die Phantasie, weil ich ihn eben zu genau kenne, sondern etwa so, als legte ich meine Hand darauf, und das genügt dann schon. Anders ist es aber, wenn ich einen wertvollen Gegenstand verloren habe, oder wenn ich meinen Wohnort wechseln würde. Dann würden mir all die einzelnen Gegenstände, die mir im Laufe der Jahre so lieb geworden sind, bis ins Kleinste vor die Seele treten, dann würde ich beispielsweise einen Schrank nach allen seinen Dimensionen im Geiste befühlen und umspannen. Dasselbe gilt auch, wenn jemand mir einen Gegenstand beschreibt. — Einen ungefähren Eindruck empfange ich beim Eintritt in ein Zimmer z. B. durch den Schall der Fußtritte, durch das Sprechen, ev. Räuspern. Wenn ich ruhig sitze, kann mir schon das Ticken einer Wanduhr einen gewissen Eindruck von einem Zimmer geben. Aber Umrisse von Gegenständen kann ich in bewegungslosem Zustande bei möglichster Stille nicht erkennen. Mit Bestimmtheit sagen: Das ist ein Schrank, ein Tisch usw., kann ich nicht. Ich weiß eben, was in ein möbliertes Zimmer hineingehört, und kann deshalb unter Umständen vermöge meines Fernsinns gewisse Dinge unterscheiden. — Versetze ich mich im Geiste in mein Stübchen, gleichviel ob stehend, sitzend, gehend oder liegend, so lasse ich mit Gedankenschnelligkeit jeden Gegenstand des Zimmers einzeln an mir vorüberziehen, als betaste ich ihn, oder manchmal auch nach dem Eindruck des Schattens vom Fernsinn. Als einen ganzen großen Gegenstand kann ich mir mein Zimmer nicht vorstellen. — Die ersten Eindrücke waren bei mir in Bezug auf die Vorstellung sehr bestimmend; sie sind es auch in gewissen Punkten noch jetzt. Was ich in der Kindheit oder auch noch in der Jugend, in Schule und Lehrzeit oder in jungen Jahren überhaupt, an Eindrücken verschiedenster Art empfangen habe, davon mache ich heute noch (im Alter von 40 Jahren) den glänzendsten Gebrauch. Was mich aber in jungen Jahren nicht besonders interessierte, oder was ich in späteren Jahren erst lernen mußte, das ist nicht so fest in meinem Gedächtnis geblieben. Die Vorstellung z. B. über ein Tier, das ich nur in Modell gesehen habe, schaltet bei mir fast vollständig aus, weil ich mir als Kind schon sagte: Das Kamel, der Löwe, den man mir aus einer Art Pappe angefertigt zum Befühlen hingestellt hat, kann mir ja doch kein recht klares Bild von der Wirklichkeit geben. Anders war es mit den ausgestopften Tieren: Eichhörnchen, Wiesel, Hase, ein kleiner Affe, allerlei Vögel usw., die entsprachen mehr der Wirklichkeit. Die Haustiere, die ich in natürlicher Form befühlt habe, stehen mir immer noch ganz klar vor der Phantasie."

2. Blindgeborene Dame: „Es hat mir von jeher daran gelegen, von den Dingen durch Betasten zunächst einen ungefähren Gesamtbegriff zu bekommen. Wenn ich mir einen vertrauten Gegenstand, wie Tisch oder Stuhl, vorstelle, so denke ich nicht sofort an das ganze Möbel, sondern es bedarf eines Augenblicks, ich möchte sagen eines Gleitens der Gedanken über

das betreffende Möbel hin in gleicher Weise, wie ich es betastete, ehe es zur Gesamtanschauung wird. Ein „Bild" kann ich alle diese Vorstellungen überhaupt nicht nennen; denn sie sind und bleiben immer nur Tasteindrücke, die ich in Gedanken zusammenfügen muß. Es gibt Erbaulicheres und Interessanteres, womit die Gedanken sich beschäftigen können, als damit, Tasteindrücke mühsam zusammenzubringen. — Als einmal ein neu tapeziertes Zimmer wieder eingeräumt war, wollte ich mir das Zimmer mit seiner durchaus vertrauten Einrichtung vorstellen. Zu meinem Befremden gelang mir dies jedoch nicht, so sehr ich mich auch mühte. Die Gedanken glitten immer nur von einem Möbel zum andern, aber eine Gesamtvorstellung kam nicht zustande. Mehrere gleichfalls blindgeborene Schicksalsgenossinnen, mit denen ich gelegentlich darüber sprach, wollten zunächst nicht glauben, daß sie sich von ihnen bekannten Räumen keine Gesamtvorstellung machen könnten; aber nach ernstlichen Versuchen mußten sie einsehen, daß auch sie es nicht vermochten."

3. Blindgeborene Dame: „Gegenstände, die ich in ihrer ganzen Größe durch Betasten wahrgenommen habe, kann ich mir leicht vorstellen, und zwar meinem Empfinden nach in ihrer natürlichen Größe. Doch habe ich bemerkt, daß ich die Größe eines mir bekannten Gegenstandes durch Zeigen mit den Händen immer nur ungenau angeben kann. Meine Vorstellungen von vertrauten Gegenständen kann ich wohl nicht als sofort auftretende Gesamtbilder bezeichnen; doch werde ich mir des Zusammensetzens aus Teilvorstellungen nur selten bewußt. Wahrscheinlich begnüge ich mich meistens mit der deutlichen Vorstellung der Teile, mit denen ich am häufigsten in Berührung komme. Denke ich z. B. an einen mir genau bekannten Tisch, so habe ich zunächst die Vorstellung, daß ich mit den Händen die Platte berühre, und wenn ich nicht absichtlich meine Gedanken auch den übrigen Teilen zuwende, so kann es leicht vorkommen, daß diese gar nicht deutlich in mein Bewußtsein treten. Zu einer vollständigen Gesamtvorstellung von einem größeren Objekt brauche ich also, wenn auch gewöhnlich mir kaum bemerkbar, doch etwas Zeit und Willenstätigkeit. Mit allen Vorstellungen von Gegenständen, die ich durch Tasten wahrgenommen habe, sind bei mir auch Vorstellungen von Berührungsempfindungen verbunden, die ich beim Wahrnehmen der Objekte habe; doch glaube ich nicht, daß immer die Vorstellung aller Tastbewegungen notwendig ist, die ich beim Kennenlernen der Dinge ausführte. — Eine gleichzeitige Vorstellung aller in einem Zimmer befindlichen Gegenstände in ihrer wirklichen Entfernung von einander scheint mir für mich nicht möglich. Entweder stelle ich mir die Objekte zeitlich nacheinander vor, wie ich sie beim Durchschreiten des Zimmers erreiche, oder ich rücke sie in Gedanken räumlich näher zusammen, so daß ich sie in der Vorstellung mit ausgestreckten Armen gleichzeitig berühren zu können meine. — Gegenstände, die ich etwa als Kind in Gebrauch hatte, kann ich mir noch jetzt, nach 20—30 Jahren, gut vorstellen, hatte aber nie Gelegenheit, diese Vorstellungen auf ihre Richtig-

keit hin zu kontrollieren. Auch solche Gegenstände, die ich nur einmal wahrgenommen habe, kann ich mir noch nach langer Zeit vorstellen."

4. Blindgeborener, psychologisch geschulter Akademiker: „Ich habe einen Schein, der im Laufe der Zeit immer schwächer geworden ist. Er zeigt mir nahe große Gegenstände an. — Von Gegenständen, die innerhalb der Reichweite meines Körpers liegen, kann ich mir mit besonderer Anstrengung eine streng simultane Vorstellung machen. Dies gelingt mir leichter bei kleineren Gegenständen, z. B. einem Stuhl, als bei größeren, etwa einem Schrank, wenn zur gleichzeitigen Berührung seiner Seitenkanten Ausstreckung der Arme, oder zur Berührung seiner oberen Kante Ausstreckung eines Armes erforderlich ist. Dagegen scheint mir dies bei allem, dessen Ausdehnung nicht durch gleichzeitige Empfindungen gegeben ist, unmöglich zu sein. Bei Bildung von Simultanvorstellungen muß ich die Tendenz bekämpfen, mir die Teile des Gegenstandes nacheinander vorzustellen, z. B. beim Stuhl Lehne, Sitz und Beine. Aber diese Teilvorstellungen sind ihrerseits wieder Simultanvorstellungen. Z. B. stelle ich mir die vier Beine deutlich gleichzeitig vor. Wollte ich mir die Beine etwa paarweise vorstellen, so hätte ich das ungemütliche Gefühl, daß der Stuhl zunächst nicht stehen könne. Ich bin überzeugt, daß es trotz der zeitlich getrennten Teilvorstellungen zu einem anschaulichen Bilde, einer einheitlichen Anschauung kommt, d. h., daß die Teile räumlich aufeinander bezogen werden, und daß diese Anschauung, falls genügendes Betasten vorausging, auch adäquat ist. Bei größeren Gegenständen muß ich auch die Tendenz der Verkleinerung bekämpfen, aber nicht bis zur Umschließbarkeit mit den Händen, sondern nur bis zu einer bequemen Reichweite. Eine Reproduktion von Tastempfindungen braucht nicht stattzufinden und tritt bei kleineren Gegenständen wohl niemals ein. Bei größeren dagegen bietet mir die Reproduktion der gleichzeitig möglichen Berührungsempfindungen oder auch der Spannungsempfindungen in den Armen, wenn sie auch nicht notwendig ist, zwar nicht für die Vorstellung der Form, wohl aber für die der Größe eine Unterstützung. Bewegungsempfindungen selbst reproduziere ich niemals. Ich bin offenbar nicht stark motorisch. — Eine anschauliche Vorstellung eines Zimmers habe ich niemals in einem Akt, sondern ich muß mir die Wände und die von ihnen gebildeten Winkel nacheinander vorstellen, und auch die Vorstellung jeder einzelnen Wand geschieht nur allmählich. Ich verfolge sie, aber ohne an ihr entlangzugehen; die Sache nimmt merklich Zeit in Anspruch. Aber freilich ist es (auch schon beim Schrank) sehr unklar, wo die Wände zu Ende sind, und wo die Decke oder die Seitenwände beginnen."

5. Früherblindete Dame: „Ich erblindete gleich zu Anfang meines 3. Lebensjahres durch Scharlachfieber. Mir verblieb nur ein kaum nennenswerter Lichtschein. Die Erinnerung an jene Zeit, da ich noch sah, ist mir gänzlich entschwunden. — Gegenstände, mit welchen ich durch Betasten hinlänglich vertraut bin, auch solche, die zu groß sind, um von der Hand umfaßt werden zu können, leben, nur beim bloßen Gedanken an sie, sofort

unwillkürlich als Gesamtbilder in meiner Vorstellung auf. Jene Tastbewegungen, welche zur ersten Aufnahme des Bildes eines bestimmten Gegenstandes erforderlich waren, scheiden bei allen weiteren Vorstellungen desselben gänzlich aus. — Wenn ich mir mein Zimmer anschaulich mit seinen Möbeln vorstellen will, dann habe ich sogleich das Gesamtbild vor mir, die einzelnen Gegenstände in ihrer natürlichen Lage und normalen Größe. Diese lebendige, sich ganz von selbst ergebende Vorstellung ergibt sich für mich aber nur da, wo ich mit der Einrichtung des Raumes wirklich gut bekannt bin. Schwer hingegen wird es mir, ja oft ganz unmöglich, ein verkleinertes Modell, z. B. ein Haus, in seine Normalgröße umzudenken. — Im allgemeinen verfüge ich über ein gutes Formengedächtnis. So werden mir mancherlei Lehrmittel und Spielsachen aus meiner Jugend (also aus einer 30—40 Jahre zurückliegenden Zeit) unauslöschlich im Gedächtnis haften bleiben, während sich von meinen später empfangenen Vorstellungseindrücken, als diese reicher, vielgestaltiger, aber auch flüchtiger an mich herantraten, mancher verwischt hat."

6. Blindgeborene junge Dame: „Ich kann mir ohne weiteres jedes Möbelstück in unserm Hause in seiner natürlichen Größe vorstellen, wie ich mir auch ohne weiteres ein Gesamtbild aller mir bekannten Zimmer klar denken kann. Wenn ich ein Zimmer betrete, habe ich sofort das Gefühl, ob groß oder klein, hoch oder niedrig. Die Höhe oder Größe aber genau anzugeben, ist mir nicht möglich. Von jedem Zimmer, das ich einmal gründlich betastet habe, kann ich mir eine ganz klare Vorstellung machen, so etwa wie von meinem Harmonium, das ich täglich abtasten kann. Ebenso kann ich mir natürliche Größe und Entfernung der einzelnen Einrichtungsgegenstände dabei vorstellen. Allerdings kommen dabei Bilder nicht in Frage. Ebenso denke ich dabei selten an etwaige kleine aufgestellte Nippsachen, die in das Gesamtbild nicht mit einfließen. Die muß ich mir erst dazu suchen. Dagegen habe ich von solchen Zimmern, die ich nur vom Beschreiben anderer kenne, eine blassere Vorstellung, die sich meist auch sehr bald verliert. Ebenso kann ich mir kein klares Bild darüber machen, wie weit die Baumwipfel in die Höhe streben. Ich habe über diese Vorstellungen eingehend mit meiner jüngeren, gleichfalls blinden Schwester gesprochen, die die gleiche Auffassung teilt. — Sämtliche Haustiere kann ich mir gut vorstellen. Teilweise habe ich auch ein klares Bild von Tieren des Waldes und Feldes, soweit sie in ihrer natürlichen Größe in der Lehrmittelsammlung der Blindenanstalt, im Schulgarten oder daheim betastet werden konnten. Überhaupt schwinden mir einmal befühlte Gegenstände nicht leicht aus dem Gedächtnis."

7. Blindgeborene ältere Dame: „Die Vorstellung von der Größe eines Raumes wird sofort beim Betreten durch ein leidlich gutes Ferngefühl und durch Gehörseindrücke geschaffen. Sie erweist sich meist als ziemlich richtig. Ich nehme von einem Raume Kenntnis, indem ich die einzelnen Gegenstände seiner Einrichtung und ihre Lage zueinander betaste. Hierauf konstruiere ich mir eine Gesamtvorstellung des Raumes, die, je trauter mir der Raum wird, an Deutlichkeit und Klarheit gewinnt. Ist diese Vorstellung

konstruiert, so stellt sie sich mir durchaus als Gesamtbild dar. Von einem mir bekannten Raume, z. B. meinem eigenen Zimmer, habe ich ein so klares Gesamtbild, als ob ich es vor mir sähe."

8. Blindgeborene Dame: „Ich meine, ein anschauliches Gesamtbild von meinem Zimmer zu haben. Sobald ich allerdings darüber nachdenke, zerfällt es mir in die einzelnen Gegenstände. In dem Gesamtbilde treten übrigens die Gegenstände zurück, die der Tür zunächst liegen, während die Gruppe von Gegenständen, auf die der Eintretende zugeht, viel deutlicher erfaßt wird."

9. Psychologisch geschulter Akademiker: „Von Geburt an hatte ich eine besonders üble Form von Glaukom, konnte aber anfänglich noch ein wenig sehen. Zu einem klaren Gestaltsehen ist es wohl nie bei mir gekommen; doch konnte ich kräftige Farben unterscheiden, in der Hauptsache wohl durch den verschiedenen Grad von Schmerz und Unlustgefühlen, die sie mir verursachten. Von dem allen blieb aber allmählich nur eine hochgradige Lichtempfindlichkeit übrig, die es mir unmöglich machte, in der Nähe einer Lichtquelle zu verweilen. Von dieser Lichtempfindlichkeit wurde ich erst „erlöst", als meine Augen nacheinander im 6. und 7. Lebensjahre entfernt wurden. Trotz der ernstesten Bemühungen kann ich in der Phantasie keine noch so einfache Gesichtsvorstellung mehr erzeugen. Alle nur dem Gesichtssinn zugänglichen Qualitäten sind aus meinem Bewußtsein ausgelöscht. Gesichtsvorstellungen haben eben niemals weder einen Erkenntnis- noch einen positiven Gefühlswert für mich gehabt. Ich schloß die Augen möglichst oder hielt mindestens den Kopf gesenkt. — Entscheidend ist, daß sich ferne Objekte auch dem Fernsinn nicht erst in der Sukzession einer Erlebnisreihe, sondern simultan als räumlich ausgedehnt geben. Trotz der Verschwommenheit seiner Daten gibt er immer das Schema her, in das die im Tasten gewonnenen Daten eingetragen werden. Wenn ich trotz des mir stets gegenwärtigen, mich allseitig (im Gegensatz zum Sehraum) umgebenden Fernsinnraumes beim Tasten primär auch auf die Gestalt gerichtet bin und nicht ihre einzelnen Elemente sukzessiv in den Fernsinnraum eintrage, so liegt das daran, daß die Fernsinneindrücke zu verschwommen sind, als daß sie es zu einer klaren Gestalterfassung kommen ließen. Der Fernsinn gibt einen Gegenstand etwa nur als hoch und schmal, läßt aber nicht mit Sicherheit erkennen, ob die Säule einen quadratischen, kreisförmigen oder anderen Querschnitt hat. Man kann etwa angeben: Dort steht der Gegenstand; soundsoweit rechts und links davon ist er nicht mehr; seine genauen Grenzen aber lassen sich nicht angeben. — So wird es mir auch möglich, eine Gesamtvorstellung eines Zimmers zu gewinnen, in der mindestens die größeren Möbel und ihre Anordnung simultan präsent sind. Die realen psychischen Inhalte dieser Gesamtvorstellung würden zwar niemals zur eindeutigen Erkennung der Gegenstände hinreichen. Da mir aber die Möbel meines Zimmers durch meine Tastakte vertraut sind, so überlagern sich die erinnerungsmäßig vorhandenen Tast-

daten den real gegenwärtigen Fersinndaten und verschmelzen mit diesen zu einer erfüllteren Gegenstandsvorstellung."

Goldstein und Gelb glauben durch die Resultate ihrer Untersuchungen an einem Seelenblinden zu der Annahme berechtigt zu sein, der Blindgeborene besitze keinerlei Raumvorstellungen. Wittmann vertritt die gleiche Auffassung, gestützt auf die Selbstbeobachtungen eines Spätererblindeten und die Erfahrungen mit glücklich operierten Blindgeborenen. Da wir uns mit ihren Arbeiten bereits auseinandergesetzt haben[1]), gehen wir hier nicht mehr auf sie ein. Wir wollen indes die wichtigsten der Einwände besprechen, die Petzelt[2]) gegen die von Heller und uns aufgestellte Theorie erhebt, wobei die Beschränkung auf sie freilich nicht besagen soll, daß wir uns mit seinen andern Ausführungen durchweg einverstanden erklären können. Die Kritik dieses Autors betrifft vor allem den Begriff der Simultaneität. Er macht zunächst gegen ihn geltend, daß es keinen Simultanreiz gebe, weil ein zeitlich punktueller Reiz ein Unding wäre (S. 57). Es liegt hier offenbar die Verwechslung von Momentan- und Simultanreiz vor. Daß der Momentcharakter eines Reizes insofern stets relativ ist, als er während einer kurzen Zeit dargeboten werden muß, versteht sich von selbst. Die zeitliche Erstreckung der Reize ändert jedoch nichts an ihrer bei der Unterscheidung von Simultan- und Sukzessivreizen allein gemeinten Strukturdifferenz, daß die einzelnen Objektsmomente das eine Mal gleichzeitig, das andere Mal nacheinander einwirken und aufgefaßt werden. Eine ähnliche Verwechslung begeht der Autor, indem er die „Ausschaltung des Zeitfaktors für das Ziel der adäquaten Raumvorstellung" als eine dogmatische Annahme bezeichnet (S. 39). „Die Notwendigkeit des Zeitstellenwertes in der Erfahrung für jede Raumerfassung" besagt doch nur, daß auch die Raumerlebnisse in zeitlichen Beziehungen zu andern Erlebnissen stehen, was natürlich weder von Heller noch von uns je bestritten worden ist. Bei dem Problem der Simultaneität handelt es sich indes allein um die Gliederung des einzelnen phänomenalen Gebildes als solchen, das ebensowohl zeitliche Bestimmungen aufweisen wie von ihnen frei sein kann. Ersteres gilt für die erlebte Melodie, letzteres jedenfalls für die simultan gewonnene Raumanschauung.

Die zentrale Stellung des Begriffs der Simultaneität in der Theorie der rein taktilen Raumwahrnehmung beruht, wie Petzelt richtig bemerkt, darauf, daß größere Objekte bloß sukzessiv ertastet werden können. Weil er jenen Begriff ablehnt, will er zeigen, daß es der von Heller und uns betonten Beziehung auf Simultaneindrücke nicht bedarf, damit die derart sukzessiv gewonnenen Anschauungen mit den optischen und den taktilen von Gegenständen des engeren Tastraumes in ihrer Struktur übereinstimmen. „Jedes Erleben bedeutet Modifikation in ein Zugleich, warum sollten die sukzessiv ertasteten Eindrücke eines Objektes davon eine Ausnahme machen?" (S. 58) Wir verweisen dem gegenüber auf die ersten drei der obigen Mitteilungen,

1) Archiv für die gesamte Psychologie, Band 50, 1925.
2) Ebenda.

nach denen bei der anschaulichen Vergegenwärtigung der Einrichtung des eigenen Zimmers nur eine Sukzession von Teilvorstellungen gegeben ist. Daß hingegen innerhalb des weiteren Tastraumes entstehende Gestalten und mit dem Abschluß ihrer Entwicklung einheitliche Gesamtbilder erlebt werden, daß die Reproduktion der letzteren innerhalb des engeren Tastraumes sogar simultan ist, das macht allein die Berücksichtigung der in den drei Fällen spezifischen Wahrnehmungsbedingungen begreiflich, die sich eben in Hinsicht auf die Möglichkeit der Simultanerfassung voneinander unterscheiden.

Indem sich Petzelt zu zeigen bemüht, daß es sich in der von Heller und uns aufgestellten Theorie um die künstliche Konstruktion von Sonderleistungen des Blinden handelt, wird er zu der Erklärung gedrängt, zwischen Augenbewegungen beim Sehen und Handbewegungen beim Tasten bestehe keine prinzipielle Differenz (S. 58ff.). Hierbei berücksichtigt er die nichtphänomenale Genesis der betreffenden Anschauungen überhaupt nicht und charakterisiert die Erlebnisse während der Tastakte falsch. Hinsichtlich der psychologischen Genesis liegt jedenfalls der wesentliche Unterschied vor, daß die Augenbewegungen bloß die Bedeutung haben, das Sinnesorgan in die erforderliche Richtung zu bringen, während die taktilen Raumanschauungen auf den durch die Tastbewegungen selbst bedingten kinästhetischen Empfindungen beruhen. Auch wenn der Autor darin Recht hätte, daß bei aufgabengemäßer Einstellung Armbewegungen ebensowenig wie Augenbewegungen erlebt werden, bleibt die grundsätzliche Differenz, daß die kinästhetischen Empfindungen nur für die taktile Raumwahrnehmung wesentlich sind. Zudem ist während des Tastaktes die ausgeführte Bewegung phänomenal mitgegeben, so fraglos man sich bei aufgabengemäßem Verhalten nicht auf sie als solche, sondern auf das zu erfassende Objekt richtet. Ohne die phänomenale Mitgegebenheit der Tastbewegungen in der Wahrnehmung könnten unsere ersten drei Korrespondenten bei der Vorstellung ertasteter Raumdinge nicht die entsprechenden Berührungs- und Bewegungserlebnisse reproduzieren. Es ist uns unverständlich, daß sich Petzelt bei der das aktive Bewegungstasten betreffenden Frage auf die Selbstbeobachtungen der Versuchspersonen Ziehens beruft, der in seinen Untersuchungen über taktile Längentäuschungen die Reize auf die Dorsalfläche des ruhenden Armes aufsetzte.

3. Die reproduzierten Gesichtsvorstellungen Spätererblindeter.

Obwohl die sinnlichen Eindrücke Spätererblindeter nicht weniger fragmentarisch sind als diejenigen Blindgeborener, ist ihr sinnlich-anschauliches Erleben dank den reproduzierbaren Gesichtsvorstellungen wesentlich reicher. Da sich ihre optischen Inhalte jedoch auf Reproduktionen beschränken, gewinnen die nichtvisuellen Wahrnehmungen auch für sie erhöhte Bedeutung, erlangen sie deshalb allmählich die gleichen qualitativen Modifikationen wie bei jenen, reichere Differenzierung und größere gegenständliche Bestimmtheit. Der Unterschied freilich bleibt bestehen, daß ihre

Sinnesdaten im allgemeinen mit von ihnen reproduzierten visuellen Momenten verflochten sind. Über die letzteren liegt eine eingehende Untersuchung von Ahlmann[1]) vor. Er berichtet, daß er fast unoptisch dahinlebt und nur selten Optisches auftritt. Klare Gesichtsvorstellungen sind bei ihm meistens das Resultat einer Sonderaufgabe. Selbst die aufmerksame taktile Erfassung eines neuen Objekts führt bei ihm nicht regelmäßig zu seiner visuellen Veranschaulichung. Wir haben bereits an anderer Stelle betont,[2]) daß man in seinen an sich höchst wertvollen Deskriptionen nicht den angemessenen Ausdruck für das sinnlich-anschauliche Erleben aller Spätererblindeten erblicken darf. Wie sich die Sehenden bei der Visualisation von Tastdaten nicht gleich verhalten, so haben auch die optischen Reproduktionen bei Spätererblindeten eine verschiedene Bedeutung. Die folgenden Berichte stimmen darin überein, daß sie bei unsern Korrespondenten viel größer ist. Ihr Dahinleben verläuft durchaus optisch. Jeden Tasteindruck und jede Gehörswahrnehmung mit räumlicher Funktion visualisieren sie sogleich und zwar ganz unvermeidlich. Die derart unwillkürlich auftretenden Gesichtsvorstellungen besitzen gewiß keineswegs durchgängig volle anschauliche Bestimmtheit. Aber sie sind stets vorhanden und gewinnen Klarheit und Deutlichkeit, wenn sich die Aufmerksamkeit auf die nichtoptischen Gegebenheiten richtet, oder sich der Wunsch regt, sich einen Gegenstand anschaulich zu vergegenwärtigen. Das ist uns mündlich so oft bestätigt worden, daß wir sagen müssen: Im allgemeinen bleiben die visuellen Inhalte im sinnlich-anschaulichen Erleben Spätererblindeter vorherrschend, obwohl sie sich auf Reproduktionen beschränken.

Unsere Berichte weisen wenigstens darauf hin, daß sich ihre Gesichtsvorstellungen nicht blos bezüglich ihrer Lebhaftigkeit und des Umfangs ihres unwillkürlichen Auftretens voneinander unterscheiden. Es findet sich gelegentlich eine einseitige Betonung bestimmter Momente, der Farben und Helligkeiten nach Mitteilung 4, der räumlichen Struktur nach Mitteilung 5, aus der auch zu ersehen ist, wie weitgehend sich die nur reproduktiv gegebenen optischen Inhalte den taktilen Erlebnissen angleichen können. Solche interindividuelle Differenzen lassen sich freilich allein auf Grund eines umfassenden Materials befriedigend behandeln. Unsere Berichte erlauben uns indes, noch einen höchst charakteristischen und wichtigen Zug hervorzuheben. Es ist das die wiederholt betonte Unbekümmertheit um die gegenständliche Richtigkeit der visuellen Anschauungen, die sich auch bei auf letztere den größten Wert legenden Spätererblindeten findet. So befremdend dieser Sachverhalt zunächst erscheinen mag, so ist er doch für eine tieferdringende Betrachtung der Ausdruck für die der psychologischen Lage einzig entsprechende Einstellung zu den optischen Reproduktionen. Der weithin fragmentarische Charakter der nichtvisuellen Wahrnehmungen schließt die

1) Archiv für die gesamte Psychologie, Band 46, 1924.
2) Ebenda, Band 50, 1925.

volle Adäquatheit der Gesichtsvorstellungen aus, selbst wenn wir von der Farbe der repräsentierten Objekte absehen. Das Geräusch eines vorüberfahrenden Wagens z. B. gibt zwar mancherlei unmittelbare Hinweise auf seine Beschaffenheit und die Art seiner Last, ruft deshalb im Spätererblindeten eine individuell bestimmte optische Anschauung wach. Viele Züge an ihr sind jedoch dem wahrgenommenen Gegenstande ganz und gar nicht gemäß. Der Lichtlose trägt dem unwillkürlich Rechnung, indem sich für ihn der ursprüngliche Akzent der visuellen Inhalte verschiebt. Die Tatsache, daß ihre objektive Richtigkeit meist nicht verbürgt und eine erschöpfende Repräsentation der bloß durch das Auge erfaßbaren Dinge und Vorgänge überhaupt unmöglich ist, wirkt sich psychisch dahin aus, daß wesentlich allein das Vorhandensein repräsentativer Gesichtsvorstellungen ist, während die Frage ihrer Übereinstimmung mit den Objekten dem gegenüber zurücktritt. Ihr entscheidender Wert für die Spätererblindeten liegt darin, daß sie sie vor dem gänzlichen Ausschluß aus der Welt des Lichtes und der Farben bewahren, indem sie ihnen deren Gegenstände weiterhin anschaulich darstellen. Doch nur ihre visuelle Repräsentation überhaupt, nicht die Richtigkeit der einzelnen optischen Anschauungen ist hierfür ausschlaggebend. Auf diese Weise wird es den Spätererblindeten allein möglich, sich der ihnen gebliebenen visuellen Inhalte ungetrübt zu erfreuen, in ihnen unter Umständen, wie der 3. Bericht zeigt, fast einen Ausgleich für den fragmentarischen Charakter ihrer Wahrnehmungen zu erblicken. Die Unbekümmertheit um die Richtigkeit der Gesichtsvorstellungen ist mitunter so ausgeprägt, daß, wie aus der 4. Mitteilung hervorgeht, selbst eine nahegelegte und mögliche Korrektur abgelehnt wird.

Die Einstellung der Spätererblindeten zu ihren optischen Reproduktionen kommt auch in der Art zum Ausdruck, wie sie die Beschreibungen ihrer sehenden Begleiter wünschen. Sie sind zwar geeignet, die durch die eigenen Wahrnehmungen wachgerufenen Gesichtsbilder zu ergänzen; deren volle Adäquatheit ist jedoch auch auf diesem Wege nicht zu erreichen. Die Schilderungen dienen deshalb weniger der Korrektur als der Anregung visueller Anschauungen und werden demgemäß, sofern es sich nicht um das Kennenlernen eines besonders interessierenden Objekts handelt, als kurze Hinweise gewünscht, welche die wesentlichsten Züge hervorheben. Im Abschnitt über das Naturerleben gehen wir näher auf sie ein.

1. Kriegsblinder Akademiker: „Optische Vorstellungen entstehen bei mir sehr leicht. Ich glaube sagen zu können, daß sie stets und unwillkürlich schon dann auftreten, wenn ich durch einen zufälligen, von außen kommenden Umstand veranlaßt werde, an einen Gegenstand zu denken, sei es, daß ich von ihm lese oder höre, sei es, daß ich ihn berühre. Die unwillkürlichen Gesichtsvorstellungen treten auch dann ein, wenn ich eine Person oder einen Gegenstand höre oder Ohrenzeuge eines Vorgangs bin. Sie sind keineswegs immer von gleicher Deutlichkeit; die Anschaulichkeit der Schilderung, die Bewegtheit des Vorgangs, der Grad meiner Aufmerksamkeit und, im Zusammenhange hiermit, meine Ermüdung sind von er-

heblichem Einfluß. Soweit es sich um Gegenstände handelt, die ich aus eigener Anschauung kenne, stellen die optischen Vorstellungen sich besonders leicht und deutlich ein; aber auch Gegenstände, die ich nie gesehen habe, erwecken in mir bisweilen sogar recht deutliche Gesichtsvorstellungen, ohne daß es einer eigentlichen Bemühung bedarf. Dies gilt in um so höherem Grade, je mehr der Gegenstand mich an etwas Bekanntes erinnert. Diese sich unwillkürlich einstellenden Gesichtsvorstellungen mir unbekannter Dinge entsprechen freilich nicht immer der Wirklichkeit und halten auch nicht in allen Fällen der Kritik der Vernunft stand. Sehr klare, bisweilen geradezu mathematisch scharfe optische Bilder, auch von mir noch unbekannten Gegenständen, vermag ich aber planmäßig wachzurufen."

2. Kriegsblinder Herr: „In dem Augenblick, in dem ich einen Stuhl oder Sessel berühre, steht mir seine ganze Form lebhaft vor Augen; es ist mir, als sähe ich ihn. Sobald ich einen Wagen höre, steht er vor mir, und je nach seinem Geräusche mache ich mir unwillkürlich ein Bild von seiner Größe usw. Mir genügen stets kurze Andeutungen meiner Begleiter; sie bringen ohne mein Dazutun im Augenblick der Schilderung das fertige Bild vor mein geistiges Auge. Gesichtsvorstellungen sind für mich äußerst wichtig; denn sie allein scheinen mir dafür zu sorgen, daß die Verbindung mit der Außenwelt nicht verloren geht. Ich habe das Glück, daß sich diese optischen Erinnerungsbilder spielend leicht im gegebenen Momente von selbst einfinden."

3. Vor etwa 12 Jahren im 17. Lebensjahre erblindeter Herr: „Ich, der ich von jeher mit reger Phantasie begabt war, habe eine starke Vorstellungskraft, die sich durch das Nichtsehen ins Enorme gesteigert hat. Jeder erfaßte Eindruck, sei er erhört, erfühlt, durch ein beschreibendes Wort geweckt, geht durch die Bereiche des Früheren, des Lichts. Bin ich müde oder in Gedanken, so bin ich gleichgültig gegen jeden Eindruck, und die Vorstellungskraft ist mäßig. Bin ich bei der Sache, so ist der Mangel des fehlenden Auges als Bilderfassung fast ganz aufgehoben. Ich gehe eine breite, schöne Straße hinab; ein Auto hupt; mit feinem Rollen gleitet in mäßiger Fahrt ein Auto vorbei; ich sehe den fein lackierten Wagen, wie er mit eleganter Wendung um die Ecke biegt. Die 14 Leutchen in unserm Büro haben für mich alle ihr Gesicht; ob es richtig ist, will ich nicht sagen. Oft ist es falsch; aber es ist doch ein Gesicht. Die Vorstellung beruht auf einer erfaßten Eigenart des einzelnen, auf seinem Schritt oder einer Besonderheit, die das Bild vermittelt."

4. Im Alter von 18 Jahren erblindete 31 jährige Dame: „Noch immer setzt sich bei mir alles in Gesichtserinnerungen um. Ich sehe jeden Menschen, jeden Raum, jede Landschaft, wobei es mir ganz gleichgültig ist, ob mein Bild der Wirklichkeit entspricht. Stelle ich mir einen Menschen blond vor, so bleibt er blond, und wenn mir tausend Mal geschildert wird, wie schwarz er ist. Ich kann unmöglich etwas betasten, ohne daß nicht gleich und ungewollt der Gegenstand sichtbar wird. Das Bild ist aber sehr verschwommen und eigentlich nur Farbenerinnerung. „Tisch" ist für mich et-

was Braunes, „Wohnstube“ helle Fenster, sonst dämmeriger Raum mit allerlei darin. Luftige Räume sind für mich hell, dumpfe dunkel. Mein eigenes Zimmer sehe ich stets genau mit jedem Stück Möbel, jeder Tischdecke vor mir, wobei die Farbenvorstellung durchaus nicht der Wirklichkeit entspricht, die mich aber auch nicht interessiert.“

5. Im 16. Lebensjahre erblindete Dame von etwa 25 Jahren: „Beim Betasten eines Gegenstandes habe ich sofort das Gesichtsbild vor mir, wenigstens den Umriß, auch wenn ich unabsichtlich etwas berühre; dann ist aber das Bild meist unvollständig. Was ich durch das Gehör vernehme, gibt in der Regel ein unklares, verschwommenes Bild, aber immerhin etwas von einem Gesichtsbild. Ganz deutlich wird es erst, wenn ich mir etwas vorstellen will. Dann fällt es mir manchmal auf, daß man nur eine Seite, nur die Oberfläche eines Gegenstandes sehen kann, während meine Bilder (wie beim Tasten) meist gleichzeitig von vorn und hinten, oder von innen und außen zu sehen sind, sobald ich sie mir nicht farbig vorstelle, etwa so, als ob die Oberfläche durchsichtig sei. Übrigens male ich mir (bei Schilderungen) ohne Anstoß sehr selten etwas in Farben aus. Dann vermag ich es aber sehr lebhaft.“

6. Vor 12 Jahren erblindeter Herr: „Wenn ich nicht auf der Straße döse, sehe ich alle Gegenstände, deren Anwesenheit ich durch eine Sinneswahrnehmung feststelle, genau oder schattenhaft vor mir. Beim Betasten stellt sich in der Regel ohne Absicht meinerseits ein Bild des Objekts ein.“

7. Im Alter von 16 Jahren erblindete 26 jährige Dame: „Bei allem, was ich mit der Hand befühle oder wovon ich lese, wird immer ein Gesichtsbild des Gegenstandes in mir wach. Ungewollt und unvermeidlich wird beim Befühlen des kleinsten und unbedeutendsten Gegenstandes nicht nur ein Tasteindruck, sondern auch ein Gesichtsbild in mir lebendig.“

8. Vor 5 Jahren erblindeter 50 jähriger Herr: „Wenn ich etwas lese, so treten die geschilderten Personen und Gegenstände in direkt greifbarer Gestalt vor mein inneres Auge. Auch von Gegenständen, die ich bisher noch nicht kannte und die mir durch Erzählungen und (in Punktschrift) gedruckte Beschreibungen geschildert werden, kann ich mir sofort ein völlig klares Bild machen. Wenn man auch den allgemeinen Verkehr nicht mehr beachtet, so sehe ich doch ganz deutlich, wenn ein schneidender, schriller Ton hörbar wird, das langgezogene, spitz zulaufende Torpedoauto vorbeisausen.“

ZWEITER TEIL

Persönlichkeitserlebnisse

Einleitung

Unter Persönlichkeitserlebnissen verstehen wir die für eine Persönlichkeit charakteristischen Erlebnisse, sei es, daß sie in ihnen für andere zu unwillkürlichem oder willkürlichem Ausdruck kommt, sei es, daß sie sich in ihnen ihrer selbst bewußt wird. Die Persönlichkeitserlebnisse Blinder bilden selbstredend nur insofern unser Problem, als sie durch den Ausfall der optischen Eindrücke bedingt oder doch mitbestimmt werden. Es haben uns danach keineswegs bloß eigentlich typische, sich durchgängig, wenn auch in verschiedener Ausprägung und individueller Färbung bei den Lichtlosen findende Wesenszüge und Verhaltungsweisen zu beschäftigen. Die durch das Gebrechen nur mitbestimmten Erlebnisse hängen eben zugleich von nicht stets gegebenen und selbst rein individuellen Momenten ab, sind deshalb nicht schlechthin für die Blinden charakteristisch. Typisch ist das Erlebnis der erhöhten äußeren Abhängigkeit und die fundamentale seelische Spannung, zu der es führt. Typisch ist die Grundhaltung, durch die Eingliederung in die Gesellschaft über diese Spannung hinauskommen zu wollen. Anderen psychischen Auswirkungen des Gebrechens begegnen wir hingegen bloß mehr oder weniger oft und sogar relativ selten. Wir sprechen in solchen Fällen davon, daß es gewisse Verhaltungsweisen begünstigt. So liegt in ihm eine Tendenz zur Verinnerlichung, ohne daß es letztere an sich verbürgte, alle Lichtlosen aus der Tiefe ihres Wesens heraus lebende Persönlichkeiten wären. Denn die Blindheit fördert wohl die Entfaltung bestimmter ursprünglicher Anlagen, ja begünstigt gerade die Erstarkung der wertvollsten seelischen Kräfte. Doch sie kann den Lichtlosen nicht geben, was ihrem Wesen schlechthin fremd ist. Nur wenn wir uns nicht auf die eigentlich typischen Züge beschränken, wird uns die Mannigfaltigkeit der durch das Gebrechen beeinflußten Persönlichkeitserlebnisse Blinder zugänglich. Freilich erfassen wir auch dann noch nicht den ganzen Reichtum ihres persönlichen Lebens, da es bloß unser Problem bildet und bilden kann, soweit es der Ausfall der optischen Eindrücke mitbestimmt. Indem man meist nicht scharf genug zwischen den eigentlich typischen und den an individuelle Voraussetzungen gebundenen und deshalb bestenfalls mehr oder weniger charakteristischen seelischen Auswirkungen der Blindheit unterscheidet, macht man sich unberechtigter Verallgemeinerungen schuldig, sagt man von den Lichtlosen schlechthin aus, was in Wahrheit nur von einzelnen Gruppen und mitunter sogar bloß in relativ

seltenen Fällen gilt. Die Unklarheit wird oft noch dadurch gesteigert, daß man Züge anführt, die ausschließlich in der ursprünglichen Wesensart begründet und durch das Gebrechen überhaupt nicht mitbestimmt sind.

Die Selbstbeobachtungen, auf die sich die folgenden Untersuchungen stützen, haben wir im verflossenen Jahrzehnt gesammelt. Der Hauptsache nach stammen sie aus brieflichen Mitteilungen, zu denen wir Anfang 1925 in den Fachzeitschriften der Blinden aufforderten. Wir hielten uns hierbei nicht an einen schematischen Fragebogen, sondern gingen stets nur auf die den Korrespondenten naheliegenden Probleme ein und suchten ihnen auch die Formulierung der Fragen anzupassen. Da ein völlig freier Bericht selten zu erreichen war, wählten wir eine allgemeine Fassung der Fragen, die der Spontaneität des Antwortenden einen möglichst großen Spielraum ließ. Die Zwanglosigkeit und Mannigfaltigkeit der Mitteilungen zeigte, daß die Fragen den Korrespondenten keine ihren wahren Anschauungen nicht entsprechenden Angaben nahelegten. Wegen ihrer allgemeinen Form wurde allerdings mitunter ihr eigentlicher Sinn verfehlt. Derartige Berichte konnten trotzdem, wenn sie nur in sich selbst klar waren, in anderer Hinsicht aufschlußreich sein. In diesen relativ seltenen Fällen wiederholten wir die Frage in bestimmterer Fassung. Im folgenden verwerten wir die Mitteilungen von einigen 30 Damen und Herren, sowie die persönlichen Beobachtungen, zu denen uns ein vieljähriger Verkehr mit Blinden Gelegenheit bot. Um die durch den zum Teil sehr intimen Charakter der Angaben geforderte Anonymität zu wahren, müssen wir von einer näheren Kennzeichnung der Korrespondenten absehen. Von dem ursprünglich geplanten Hinweise auf die von einem und demselben Individuum stammenden Berichte nehmen wir Abstand, weil sich in keinem Falle ein allseitiges Bild seiner durch das Gebrechen mitbestimmten Persönlichkeitserlebnisse aus ihnen gewinnen läßt und das Material für begründete Korrelationsbetrachtungen hinsichtlich einzelner Züge nicht ausreicht.

Für die Gestaltung der Persönlichkeitserlebnisse bedeutet es keinen Unterschied, ob ein Individuum blindgeboren oder innerhalb der ersten drei Lebensjahre erblindet ist, da es, wie sich immer wieder zeigt, bei so frühem Verluste des Augenlichts jedenfalls über keinerlei bewußte visuelle Reproduktionen verfügt. Die Möglichkeit, daß sich unbewußte optische Residuen geltend machen könnten, kommt höchstens für die sinnlichen Anschauungen, nicht aber für die Persönlichkeitserlebnisse in Frage. Wir bezeichnen deshalb im folgenden solche Früherblindete gemeinsam mit den Blindgeborenen als Jugendblinde. Wo visuelle Erinnerungen vorhanden sind, sprechen wir von Spätererblindeten. Es ist ohne weiteres klar, daß danach die Spätererblindeten, sofern sie das Augenlicht in der Kindheit verloren, in vielen Beziehungen zur Gruppe der Jugendblinden gehören. Wenn wir letzteren, abgesehen vom sinnlich-anschaulichen Erleben, die Spätererblindeten gegenüberstellen, haben wir demgemäß Individuen im Auge, die frühestens während der Reifezeit erblindet sind.

1. Das seelische Anderssein.

Die Frage, ob die Blindheit ein seelisches Anderssein bedinge, wird von den Lichtlosen selbst oft schlechthin verneint, weil sie in ihm eine Schranke für ihr Streben nach unbedingter Eingliederung in die Gesellschaft erblicken. Solche Verneinung bedeutet, wenn man sie wörtlich nimmt, die Leugnung jeglicher psychischen Auswirkung des Gebrechens. Da indes die eigenartige Gestaltung der sinnlich-anschaulichen Erlebnisse gar nicht ernstlich bestritten werden kann, kommt von vornherein bloß die Auffassung in Betracht, die Blindheit übe keinen Einfluß auf das nichtsinnliche psychische Leben, insbesondere auf die eigentlichen Persönlichkeitserlebnisse aus. Es ist nun interessant, daß die das seelische Anderssein zunächst schlechthin bestreitenden Lichtlosen nicht selten dann doch gewisse Zugeständnisse machen, und zwar gerade auf Züge der Persönlichkeitserlebnisse hinweisen, die für die Blinden mehr oder weniger charakteristisch seien. Dieses Verhalten wird begreiflich, wenn wir die beiden Formen des psychischen Andersseins unterscheiden. Das ist vor allem auch deshalb erforderlich, weil sich nur so die Einseitigkeiten vermeiden lassen, es entweder überhaupt zu leugnen, oder seinen Sinn und seine Tragweite zu überschätzen.[1]) Das Anderssein bedeutet einmal eine Sonderstellung gegenüber den Vollsinnigen als solchen, betrifft also diejenigen der durch die Blindheit bestimmten Züge des Seelenlebens, die sich allein bei Lichtlosen finden. Es besagt zum zweiten psychische Besonderheiten, die zwar für die Blinden mehr oder weniger charakteristisch und selbst typisch, ihnen aber nicht ausschließlich eigentümlich sind, vielmehr auch bei Sehenden auftreten, da das Gebrechen nur eine unter sehr mannigfaltigen Bedingungen für ihre Herausbildung darstellt. Der Einfluß der beiden Formen des seelischen Andersseins auf die zwischenmenschlichen Beziehungen ist grundsätzlich verschieden. Ihre ausschließlichen Eigentümlichkeiten würden die Lichtlosen isolieren, ihre innere Verbundenheit mit Vollsinnigen unmöglich machen, sofern sie ihre Persönlichkeitserlebnisse tiefgreifend bestimmten. Von ihren bloß mehr oder weniger charakteristischen Zügen hingegen gilt das auch dann nicht, wenn sie von zentraler Bedeutung sind, weil sie die Wesensverwandtschaft zwischen Blinden und Sehenden nicht ausschließen.

Das sinnlich-anschauliche Erleben Jugendblinder gestaltet sich in der Tat in einer sich bei Vollsinnigen niemals findenden Weise, indem die optischen Vorstellungen gänzlich ausfallen und nichtvisuelle Inhalte deren Funktion soweit als irgend möglich übernehmen. Das sinnlich-anschauliche Erleben Spätererblindeter steht demjenigen Sehender darum wesentlich näher, weil im allgemeinen optische Reproduktionen vorherrschend in ihm bleiben, so sehr sich die Bedeutung der nichtvisuellen Eindrücke

---

1) Von einer solchen Überschätzung hat sich auch mein erster Beitrag zur Blindenpsychologie (im 16. Beiheft der Zeitschrift für angewandte Psychologie 1917, kurz zusammengefaßt in der Raumwahrnehmung der Blinden S. 52) nicht frei gehalten, indem er jenem zwiefachen Sinne nicht genügend Rechnung trug.

als der einzigen Wahrnehmungsgegebenheiten erhöht. Zudem hat sich ihre seelisch-geistige Entwicklung wenigstens größtenteils noch unter normalen Bedingungen vollziehen können. Die Frage, ob die eigentümliche Gestaltung der sinnlichen Anschauungen auch zu einem ausschließlichen Anderssein des nichtsinnlichen psychischen Lebens führt, kommt deshalb nur für Jugendblinde in Betracht. Der extreme Sensualismus müßte diese Frage konsequenterweise bejahen. Indem sich nach ihm sämtliche psychischen Inhalte und Funktionen aus Sinnesdaten aufbauen und darum in ihrer Struktur völlig von ihnen abhängen, würde das Fehlen der optischen Vorstellungen notwendig eine ausschließlich eigenartige Gestaltung des gesamten Seelenlebens bedingen. Wäre die Behauptung Machs[1]) wahr, Gefühle, Affekte und Stimmungen seien lediglich Komplexe in geringerem Grade analysierter Empfindungen, stellten also den letzteren gegenüber keine wesenhaft neuen Erlebnisformen von gleicher Ursprünglichkeit dar, dann müßte in der Tat das Gemütsleben des Jugendblinden ein grundsätzlich anderes sein als das der Vollsinnigen. Seine Gefühle etwa könnten in allen den Fällen keinerlei Übereinstimmung mit den ihrigen aufweisen, in denen sie sich aus Sinnesdaten aufbauen, welche die Funktion der visuellen Momente Sehender übernommen haben. Während die ästhetischen Erlebnisse beider Gruppen bei einem Musikstück wenigstens prinzipiell die gleichen sind, würden sie schon bei einem poetischen Werke wesenhaft verschieden sein, soweit nämlich die dargestellten anschaulichen Situationen im Vollsinnigen vorwiegend optische Inhalte wachrufen, im Jugendblinden hingegen in dem Umfange, in dem er sie sich überhaupt anschaulich vergegenwärtigen kann, nichtvisuelle Vorstellungen.

In Wahrheit sind die sinnlichen Gegebenheiten keineswegs die einzig ursprünglichen psychischen Momente. Jede Erlebnisform, die sich nicht nur graduell, sondern qualitativ und wesenhaft von den andern unterscheidet, ist prinzipiell nicht aus ihnen ableitbar, läßt sich niemals als ihre Abwandlung, Kombination oder Synthese verstehen. Das gilt schon innerhalb des Bereichs der sinnlich-anschaulichen Erlebnisse selbst. So mußten alle Versuche, die Raumerlebnisse als das Produkt noch nicht räumlich bestimmter qualitativer Empfindungen aufzufassen, scheitern, weil sie die grundsätzliche Eigentümlichkeit des Erlebens der Ausdehnung gegenüber allen bloß qualitativen Daten nicht verständlich machen konnten. Erst recht aussichtslos ist es deshalb, die nichtsinnlichen Erlebnisse irgendwie aus Wahrnehmungsinhalten hervorgehen zu lassen. Die Gefühle bauen sich nicht aus Empfindungen auf, sind nicht lediglich weniger analysierte Empfindungskomplexe, da sie eben nicht nur graduell von ihnen unterschieden, sondern wesenhaft andersartige psychische Gebilde sind. Die Ursprünglichkeit der nichtsinnlichen Momente besagt für unser Problem, daß das Fehlen der optischen Inhalte jedenfalls nicht als solches zu einem ausschließlichen Anderssein des gesamten Seelenlebens führt.

---

1) Erkenntnis und Irrtum, 1. Aufl. 1905, S. 20.

Das sinnlich-anschauliche Erleben ist indes eine unerläßliche Voraussetzung für die Entfaltung der nichtsinnlichen Funktionen. Das gilt ganz allgemein insofern, als das zwischenmenschliche Verstehen, das eine notwendige Bedingung der seelisch-geistigen Entwicklung darstellt, an die Wahrnehmung sinnlicher Zeichen und eigentlicher Ausdrucksphänomene gebunden ist. Es gilt insbesondere für die Fülle der geistigen Akte, die sich auf Objekte der sinnlichen Anschauungen richten oder sich doch auf sinnlichen Akten aufbauen. Der Ausfall der visuellen Inhalte kann nun in der Tat die Entfaltung des nichtsinnlichen seelischen Lebens hemmen. Es handelt sich hierbei jedoch ganz überwiegend nicht um notwendige, mit dem Gebrechen unaufhebbar gesetzte Schranken, und soweit wirklich solche bestehen, nicht um wesentliche, die Vollwertigkeit des seelisch-geistigen Lebens beeinträchtigende Grenzen. Die in die Blindenanstalt eintretenden blindgeborenen Kinder sind gewiß häufig in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung zurückgeblieben. Das ist indes keine unvermeidliche und darum nicht zu beseitigende Folge ihres Gebrechens, hat vielmehr lediglich seinen Grund in den ungünstigen Verhältnissen, in denen sie bisher lebten. Indem ihre Unterweisung und Erziehung von nun an ihren besonderen Daseinsbedingungen Rechnung tragen, werden jene Hemmungen überwunden. So sehr sie sich mitunter geltend machen, so sind sie doch bei den mit keinem weiteren Defekte behafteten Jugendblinden nicht notwendiger, innerer Art. Unaufhebbare Schranken bestehen freilich bezüglich derjenigen nichtsinnlichen Funktionen, die nicht bloß überhaupt sinnliche Anschauungen, sondern Gesichtsvorstellungen voraussetzen. Im Hinblick auf die Fülle der nur für das Auge erfaßbaren Gegenstände und Sachverhalte liegt es nahe, die Bedeutung zu überschätzen, die diesen notwendigen Grenzen für das Ganze des Seelenlebens zukommt. Wenn wir ihnen einen wesentlichen, die Vollwertigkeit des seelisch-geistigen Lebens beeinträchtigenden Einfluß absprechen, so wollen wir keineswegs bestreiten, daß der Ausfall der optischen Momente für das sinnlich-anschauliche Erleben als solches eine wesentliche Beschränkung darstellt. Die erhöhte Verwertung der nichtvisuellen Eindrücke vermag innerhalb des letzteren durchaus nicht auch nur annähernden Ersatz zu schaffen. Obwohl die nichtoptischen Daten für den sich ihnen viel entschiedener zuwendenden Lichtlosen reichere Differenzierung und damit größere gegenständliche Bedeutung gewinnen, bleibt das sinnlich-anschauliche Erleben Jugendblinder hinsichtlich der Mannigfaltigkeit der in ihm repräsentierten Objekte weit hinter demjenigen Sehender zurück. Seine wesentliche Beschränkung bedingt indes nicht notwendig eine entsprechende Verarmung des nichtsinnlichen Lebens, schließt dessen Vollwertigkeit nicht aus.

Wahrhaft verständlich wird dieser Sachverhalt freilich erst durch die fundamentale Einsicht der Phänomenologie, daß die sinnlichen Anschauungen ganz und gar nicht die einzigen Akte sind, in denen wir von uns unabhängige Objekte unmittelbar erfassen. Die Phänomenologie trägt dem Rechnung, indem sie den Begriff der Anschauung über die Sinneswahrneh-

mungen hinaus derart erweitert, daß er alle diese Akte einschließt. Anschaulich gegeben sind uns danach auch echte ideale Gebilde, d. h. solche, die ebenso wie die realen Gegenstände ein von unserm Erleben unabhängiges Sein besitzen. Den Sinn der logischen Prinzipien, den Wertcharakter der ethischen, ästhetischen und religiösen Werte erfassen wir nicht auf Grund gedanklicher Schlüsse, erschauen sie vielmehr unmittelbar in auf sie gerichteten geistigen Akten. Derartige Akte sind nun in weitem Umfange überhaupt nicht in sinnlichen Anschauungen gegründet, setzen das sinnlich-anschauliche Erleben nur indirekt insofern voraus, als das zwischenmenschliche Verstehen an die Wahrnehmung sinnlicher Zeichen und eigentlicher Ausdrucksphänomene gebunden ist. Daß diese Wahrnehmungsgebundenheit indes die Erfassung idealer Sinngebilde durch Jugendblinde nicht notwendig beschränkt oder auch bloß erschwert, wird sich uns bei der Besprechung des wechselseitigen Verstehens Lichtloser und Sehender zeigen. Die wesentlich an realen Trägern haftenden idealen Gegenständlichkeiten sind allerdings nur Akten zugänglich, die sich auf sinnlichen Anschauungen aufbauen. Die Erfassung des konkreten ideellen Gehalts von Kunstwerken z. B. ist ohne die Wahrnehmung ihrer realen Momente selbstredend unmöglich. Doch auch soweit das Erleben idealer Gebilde in sinnlichen Anschauungen fundiert ist, beschränkt es der Ausfall der optischen Vorstellungen lediglich in den Fällen notwendig, in denen es unerläßlich visuelle Wahrnehmungen voraussetzt. Die seelisch-geistige Vollwertigkeit Jugendblinder wird also letztlich dadurch ermöglicht, daß die wesentliche Einengung ihres sinnlich-anschaulichen Erlebens die nichtsinnlichen Anschauungen durchaus nicht in gleichem Maße begrenzt. Die Lage der seit früher Kindheit Taubstummen ist in dieser Beziehung viel ungünstiger, obwohl die Mannigfaltigkeit ihrer sinnlich-anschaulichen Erlebnisse eher größer ist. Denn das Fehlen der akustischen Wahrnehmungen und Ausdrucksformen erschwert das zwischenmenschliche Verstehen besonders hinsichtlich der idealen Sinngebilde so beträchtlich, daß sie bloß ausnahmsweise seelisch-geistige Vollwertigkeit erreichen können.

Wir glauben, daß unsere Ausführungen auch für die psychologische Begründung des Blindenunterrichts fruchtbar sind, wollen deshalb kurz auf ihre diesbezüglichen Konsequenzen eingehen. Hitschmann[1]) hat zuerst darauf hingewiesen, daß die von ihm Surrogatvorstellungen genannten Bewußtseinsinhalte für die Blindgeborenen infolge der wesentlichen Schranken ihres sinnlich-anschaulichen Erlebens eine viel größere Bedeutung gewinnen als für die Sehenden. Hierbei hat er nicht in erster Linie die anschaulichen Ersatzvorstellungen im Auge, die akustischen oder taktilen Momente etwa, die Farbennamen häufig in Jugendblinden wachrufen. Er meint vor allem die psychischen Inhalte, die sinnliche Objekte in völlig oder nahezu unanschaulicher Weise repräsentieren. Nun konnte die Denkpsychologie der

1) Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, Band 3, 1892. Über die Prinzipien der Blindenpädagogik, Pädagogisches Magazin Heft 69, Langensalza 1895.

Würzburger Schule freilich zeigen, wie selbst das auf wahrnehmbare Gegenstände bezogene Denken ganz allgemein insofern unanschaulich ist, als die letzteren hierbei gar nicht oder nur sehr unvollkommen anschaulich vergegenwärtigt werden. Indem die Blindgeborenen jedoch in zahlreichen Fällen zu dieser anschaulichen Vergegenwärtigung überhaupt außerstande sind, wo sie den Sehenden bei entsprechender Einstellung ohne weiteres möglich ist, hat Hitschmann an sich durchaus Recht, wenn er auf ihre unanschaulichen Surrogatvorstellungen besonderes Gewicht legt. Seine Folgerung ist indes irrig, der Anschaulichkeit des Unterrichts komme deshalb nicht die entscheidende Bedeutung zu, die ihr die neuere Blindenpädagogik zuerkennt. Er meint, die tägliche Erfahrung biete den Jugendblinden ganz von selbst die für ihre seelisch-geistige Entwicklung unentbehrliche Mannigfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke, es genüge jedenfalls ihre gelegentliche Ergänzung. Er übersieht hierbei, daß der Tastsinn als Nahsinn die Fülle der ihm möglichen Wahrnehmungen den lichtlosen Kindern nicht ohne Anleitung vermittelt. Wir haben betont, daß trotz den engen Grenzen ihres adäquaten taktilen Raumerlebens der Tastsinn darum so wichtig für sie ist, weil nur er ihnen erschöpfende Anschauungen von der räumlichen Struktur und der stofflichen Beschaffenheit nicht zu großer Objekte gibt. Wenn jugendblinde Kinder bei ihrem Eintritt in die Anstalt nicht selten in ihrer seelisch-geistigen Entwicklung zurückgeblieben sind, so liegt ein wesentlicher Grund hierfür darin, daß die Ausbildung ihres sinnlich-anschaulichen Erlebens in hohem Grade planmäßiger Förderung bedarf und daß ihnen diese bisher fehlte. Deshalb muß die sinnliche Veranschaulichung das eigentlich gestaltende Prinzip des elementaren Unterrichts sein und auch auf den höheren Stufen mitbestimmend bleiben.

So berechtigt also die Forderung der Anschaulichkeit des Unterrichts an sich ist, so hat sich die neuere Blindenpädagogik bei ihrer Vertretung doch nicht immer von theoretischen Einseitigkeiten freigehalten. Während Hitschmann die Wichtigkeit des Anschauungsunterrichts verkennt, bewerten ihn manche Blindenpädagogen in einer Weise, die eine Überschätzung der Bedeutung des sinnlichen für das nichtsinnliche Erleben einschließt. So erklärt Petzelt: „Es kann nichts anderes für unsere Schule in Frage kommen, was notwendig den Kern unserer gesamten Aufgabe ausmachen könnte, als das Prinzip der räumlichen Gliederung unter der Forderung, sich mit Sehenden zu verständigen." „Ein Schüler hat das Ziel der Blindenschule nicht erreicht, wenn er in der Raumlehre, im Anschauungsunterricht, in der Physik, in der Geographie Mangelhaftes leistet, und wenn er noch so gut im Deutschen Leistungen aufzuweisen hat, wenn er noch so tadellos Gedichte zergliedert, Vorträge in der Geschichte hält und einwandfrei sprachlich Gelerntes wiedergeben kann." [1]) Diese Charakterisierung wäre nur dann berechtigt, wenn die Unzulänglichkeit der sinnlichen Anschauungen, auf

1) Bericht über den 1. Kongreß für Blindenwohlfahrt, herausgegeben von der Blindenanstalt Nikolauspflege, Stuttgart 1925, S. 144 u. 145.

welcher der Voraussetzung gemäß die mangelhaften Leistungen in der ersten Gruppe der Fächer allein beruhen, auch in der zweiten Gruppe vollwertige Leistungen ausschlösse und die seelisch-geistige Entwicklung gefährdete. Der Autor hebt zudem unter den sinnlichen Anschauungen allzu einseitig die taktilen Raumerlebnisse hervor. Die beträchtlichen Unterschiede, die sie hinsichtlich ihrer Mannigfaltigkeit und Adäquatheit bei Blindgeborenen aufweisen, sind von deren intellektuellen Fähigkeiten weitgehendst unabhängig.[1]) Dieser Unabhängigkeit würde das Ziel der Blindenschule nicht genügend Rechnung tragen, wenn es alle diejenigen nicht erreicht hätten, die in der Gewinnung adäquater Raumvorstellungen zurückbleiben. Die an sich durchaus berechtigte hohe Bewertung des Anschauungsunterrichts darf nicht darüber hinwegtäuschen, in wie enge Grenzen gerade das taktile Raumerleben Jugendblinder auch im günstigsten Falle gebannt bleibt. So wichtig er insbesondere wegen des Tastsinns als Nahsinns ist, so muß die Bestimmung des Ziels der Blindenschule doch dem unaufhebbaren Sachverhalte genügen, den ein blindgeborener Akademiker nach der Beschreibung seiner Raumvorstellungen dahin charakterisiert: „Es ist ein Segen, daß es im Leben für den Blinden und sicher auch für den Sehenden viel mehr auf das unter Benützung gewisser Teilempfindungen erworbene Wissen als auf genaue anschauliche Vorstellungen ankommt. Ich weiß, was ein hohes und ein niedriges Haus bedeutet, auch wenn ich keine vollständige Anschauung davon habe.“

Hitschmann betont also an sich mit Recht, daß die völlig oder nahezu unanschauliche psychische Repräsentation sinnlicher Gegenstände beim Blindgeborenen einen wesentlich größeren Umfang gewinnt als beim Sehenden. Zur Unterschätzung des Anschauungsunterrichts wird er jedoch bloß deshalb gedrängt, weil er in der Bildung derartiger Surrogatvorstellungen irrtümlicherweise den eigentlichen Grund dafür erblickt, daß die beträchtliche Einengung des sinnlich-anschaulichen Erlebens die seelisch-geistige Vollwertigkeit keineswegs ausschließt. Wer seiner Behauptung gegenüber, in ihnen liege der Schwerpunkt des geistigen Lebens Jugendblinder, die Unentbehrlichkeit fundierender Anschauungen betont, der sollte nicht übersehen, daß es auch nichtsinnliche Anschauungen gibt. Nur von ihnen aus wird es voll verständlich, daß der Lichtlose, der in den Anschauungsfächern Mangelhaftes leistet, nicht notwendig den „gefürchteten Schwätzertypen“[2]) anzugehören braucht. Weil seine Raumvorstellungen dürftiger sind als die anderer Jugendblinder, darum erschließt sich ihm z. B. der Wertcharakter der ethischen, ästhetischen und religiösen Werte doch nicht weniger. Die Forderung der Anschaulichkeit jeglichen Unterrichts besagt ihrer vollen Bedeutung nach nicht bloß die Veranschaulichung der Sätze über sinnliche Objekte und Sachverhalte, sondern auch das wahrhafte Nahebrin-

---

1) Vgl. z. B. Horbach, Bewegungsempfindungen und ihr Einfluß auf Formenerkenntnis und Orientierung bei Blindgeborenen und Früherblindeten, Halle 1925.
2) Petzelt, a. a. O. S. 144.

gen der ideellen Gebilde, das wirkliche Hinführen zu den Werten, so daß sie die Schüler geistig erschauen, nicht nur über sie reden.

Wenn nach alledem die eigenartige Gestaltung des sinnlich-anschaulichen Erlebens auch bei Blindgeborenen nicht zu einem ausschließlichen Anderssein und nicht einmal zu einer wesentlichen Beschränkung des nichtsinnlichen Erlebens führt, so übt das Gebrechen doch tiefgreifende Einflüsse auf die Persönlichkeitserlebnisse aus. Diese weisen deshalb Züge auf, die sich zwar nicht nur bei Lichtlosen finden, aber mehr oder weniger charakteristisch und selbst geradezu typisch für sie sind. Es wird sich immer wieder zeigen, wie derartige Momente in weitestem Umfange gar nicht durch den Ausfall der optischen Inhalte als solchen, sondern erst durch seine praktischen Folgen bedingt werden, die in der großen äußeren Abhängigkeit und den sich aus ihr ergebenden äußeren Hemmungen bestehen. Die Behauptung, daß in ihnen und nicht im Fehlen der Gesichtseindrücke an sich der Schwerpunkt der seelischen Auswirkung des Gebrechens liegt, hat nichts Befremdendes mehr, sobald wir uns die wichtigsten Formen der äußeren Abhängigkeit kurz vergegenwärtigen. Die Blinden können sich an unbekannten Orten gar nicht und an bekannten nur in sehr beschränktem Maße ohne Führung bewegen. Sie sind in ihrer Lektüre trotz den vorhandenen Blindenbüchereien weitgehendst auf Vorleser angewiesen. Wie sie selbst bei persönlichsten Angelegenheiten andere in ihr Vertrauen ziehen müssen, ist aus dem einzigen Umstande ersichtlich, daß sie bloß in Punktschrift geschriebene Briefe selbst zu lesen vermögen. Infolge der für sie stark verminderten Nachahmungsmöglichkeiten sind sie gezwungen, ihr ganzes Leben hindurch nach Verhaltungsweisen zu fragen, die ihre Mitmenschen einander absehen. Vieles von dem, was Vollsinnige unmittelbar erleben, können sie, soweit es ihnen zugänglich ist, nur aus zweiter Hand, durch Schilderung und Bericht empfangen. Die seelische Auswirkung dieser großen äußeren Abhängigkeit wird in ihrer allgemeinen Richtung dadurch bestimmt, daß sie bei denjenigen Lichtlosen, deren Gebrechen nicht mit einem weiteren Defekte verbunden ist, einen scharfen Gegensatz zu ihrer inneren Lebendigkeit bildet. Gerade weil die Blindheit der Entfaltung des geistigen Lebens keine wesentlichen inneren Schranken setzt, besteht ein schroffes Mißverhältnis zwischen den psychischen Möglichkeiten der Aktivität und dem durch die äußere Abhängigkeit ungemein verengten Spielraum für die angemessene Betätigung der Kräfte. Der Kontrast zwischen seiner seelisch-geistigen Vollwertigkeit und seiner äußeren Abhängigkeit bedingt eine fundamentale Spannung im Seelenleben des Lichtlosen. Die Wege, auf denen er über sie hinauszukommen sucht, werden uns in den nächsten Abschnitten beschäftigen. Der psychische Einfluß der Abhängigkeit kann in allen seinen Zügen eben erst im Verlaufe unserer Betrachtungen hervortreten. Für jetzt müssen wir uns auf die Heraushebung einiger Momente beschränken, an denen Sinn und Umfang des seelischen Andersseins besonders deutlich werden.

Die äußere Abhängigkeit begünstigt eine Entwicklung, der zufolge die Willensstärke nach beiden Richtungen hin vom Durchschnitt abweicht. Die

größeren Hemmungen können eine an sich schwache Aktivität völlig in sich zusammen sinken lassen, während die Überwindung erhöhter Schwierigkeiten zu einer überdurchschnittlichen Steigerung der Energie führt. Seine Lage läßt den Blinden begreiflicherweise Pünktlichkeit, Genauigkeit und Ordnung ganz besonders schätzen, wobei er sich freilich nicht immer von Pedanterie freihält, wenn auch nicht alles diesen Namen verdient, was dem Sehenden bei flüchtiger Betrachtung als solche erscheint. Die geringere Mannigfaltigkeit der äußeren Eindrücke und Anregungen, die zugleich Ursache und Folge jener Abhängigkeit ist, begünstigt ungemein die Verinnerlichung des Lichtlosen. Sie weist ihn auf sich selbst zurück und bewahrt seine Seele davor, allzusehr an der bunten Oberfläche der Dinge zu haften, sich in der Fülle des äußeren Lebens zu verlieren. Das Gebrechen drängt ihn dazu, seine Erlebnisse ganz auszuschöpfen. Seine Grundhaltung ist die des Lauschenden, und das keineswegs nur in der Wahrnehmungswelt. Was er in solcher Einstellung auf das Leben mit dem geistigen Ohre erfaßt, das hält er dankbar fest und läßt es liebevoll in sich ausklingen. Der Gefahr, über der Mannigfaltigkeit der Erlebnisse ihre Auswertung zu versäumen, ist er so sehr entrückt, daß er nicht selten gerade umgekehrt bei dieser Verarbeitung über ein allzu dürftiges Material verfügt. So fruchtbar die Einschränkung der äußeren Eindrücke und Anregungen für die Verinnerlichung der Blinden sein kann, so bedingt sie doch auch Einseitigkeiten im Urteil und in der gefühlsmäßigen Stellungnahme, führt in manchen Fällen sogar zu gänzlicher Lebensfremdheit. Es ist oft bemerkt worden, daß das Gefühlsleben der mit ihrem Schicksal ausgesöhnten Lichtlosen nicht so sehr durch Intensität als durch Tiefe charakterisiert ist, weniger durch Leidenschaftlichkeit als durch Innigkeit. Der offenkundige Unterschied, der in dieser Beziehung zwischen Blinden und Taubstummen besteht, ist die Folge der die Verinnerlichung begünstigenden Einschränkung der äußeren Eindrücke einerseits, der die Intensität der Gemütsbewegungen steigernden Gebärdensprache anderseits.[1])

Aus der Verminderung der äußeren Anregungen hat man freilich häufig ganz andere Folgerungen für das Gemütsleben Lichtloser gezogen. Die älteste Blindenpsychologie verkannte besonders ihre Sympathiegefühle oft gröblich. So sprach ihnen Diderot[2]) das Mitleid ab, da sie die Äußerungsformen des Schmerzes nur sehr unvollkommen erfassen könnten, und seine Behauptung ist mehrfach wiederholt worden, ohne indes durch bessere Gründe gestützt zu werden. Gewiß vermögen die sich bloß in optisch wahrnehmbaren Ausdrucksphänomenen kundtuenden Erlebnisse und Zuständlichkeiten das Mitgefühl der Blinden nicht wachzurufen. Dennoch ist der Schluß durchaus unberechtigt, die seltene Gelegenheit zu Mitfreude und Mitleid beeinträchtige die Ausbildung der Sympathiegefühle Lichtloser. Er verkennt nämlich die Fülle der ihnen zugänglichen willkürlichen und unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen, die wir im Zusammen-

---

1) Vgl. Lindner, in „Das taubstumme Kind in Vergleichen mit vollsinnigen Schulkindern", Pädagogisch-psychologische Arbeiten, Band XIV, Leipzig 1925, S. 170.
2) Vgl. Bürklen, Blindenpsychologie, Leipzig 1924, S. 260.

hange mit dem Probleme des wechselseitigen Verstehens Blinder und Sehender näher betrachten werden, und übersieht, daß das eigene Leid das Verständnis für fremde Leiden vertiefen kann, das eine notwendige, wenn auch nicht die hinreichende Bedingung des echten Mitgefühls darstellt. Allerdings dürfen die Vollsinnigen nicht erwarten, daß der Lichtlose alles, was sie schon als schmerzlichen Verzicht empfinden, als solchen gelten läßt. Das Bewußtsein ihrer ständigen großen Entbehrungen führt die Blinden freilich auch gelegentlich dazu, im Hinbick auf das, was die Sehenden immer noch vor ihnen voraus haben, deren Leiden nicht genügend zu würdigen. „Ich bin leicht dazu geneigt, die Beschwerden eines Sehenden gering zu achten in der Überzeugung, daß sich ihm so viel Abwechslung und Freude bietet, daß stets ein Ausgleich vorhanden ist.“ [1])

Bis in die Gegenwart hinein finden sich selbst bei Blindenpädagogen erstaunlich einseitige Auffassungen von dem Gemütsleben Lichtloser. So spricht Bürklen[2]) von einer Einengung ihres Gefühlslebens, beschränkt sich aber auf den allzu unbestimmten Hinweis, daß der Ausfall des Gefühlstons der Gesichtsempfindungen auf den verschiedensten Gebieten des Gefühlslebens Rückwirkungen zeitige. Brandstaeter[3]) schließt aus der geringeren Mannigfaltigkeit der äußeren Anregungen, daß das Gemütsleben Blinder ärmer sein müsse als das anderer ihnen sonst gleichgestellter Menschen. Es ist nun gewiß richtig, daß, wie wir bereits bemerkten, das Fehlen der optischen Eindrücke die geistige Entwicklung und damit auch die des Gefühlslebens jugendblinder Kinder hemmen kann, wenn ihre Erziehung ihren besonderen Daseinsbedingungen nicht Rechnung trägt. Indem die Blindenpädagogen bei ihren Schülern häufig auf solche Hemmungen stoßen, werden jene Autoren zu ihrer Überschätzung geführt, betrachten sie sie irrtümlicherweise als mit dem Gebrechen notwendig gesetzte Schranken. Deshalb entgeht es ihnen, daß die Verminderung der äußeren Anregungen, nachdem die Hemmungen der seelich-geistigen Entwicklung durch eine angemessene Erziehung behoben sind, einen positiven Einfluß auf das Gemütsleben auszuüben vermag, die Verinnerlichung begünstigt.

Während in der geringeren Mannigfaltigkeit der äußeren Eindrücke eine Tendenz zur Vertiefung des Gefühlslebens liegt, regt ihr weithin fragmentarischer Charakter die intellektuellen Kräfte an. Die Notwendigkeit, vieles aus unvollständigen Zeichen zu erschließen, was die Sehenden unmittelbar und eindeutig erfassen, drängt die Blinden häufig zu gedanklichen Erwägungen, wo sich jene einfach den Erlebnissen hingeben. Dennoch kann von einer einseitigen Begünstigung der intellektuellen Funktionen schon darum keine Rede sein, weil der oft fragmentarische Charakter der äußeren Eindrücke ebenso wie ihre geringere Mannigfaltigkeit und überhaupt die Hemmungen der Aktivität auch die Phantasie direkt anregen oder doch

1) Spätererblindete etwa 30 jährige Dame.
2) A. a. 0, S. 242.
3) Der Blindenfreund, Jahrgang 1917, S. 146.

geeignete Bedingungen für ihre kräftige Entfaltung darstellen. Da indes diese Sachlage meist nicht in erster Linie der produktiven, dem Schaffen oder dem Nacherleben eines objektiven Werkes dienenden Phantasie zugute kommt, ist sie keineswegs durchgängig vorteilhaft für das Seelenleben der Lichtlosen. So reichen und reinen Gewinn sie ihrer produktiven Phantasie verdanken: Die auf das eigene Ich bezogene Phantasietätigkeit ist bestenfalls harmlos. So ist gewiß nichts dagegen einzuwenden, wenn sich Blinde in unausgefüllten Stunden damit unterhalten, sich erlebte oder bevorstehende Situationen in allen Einzelheiten auszumalen. Daß sie, und zwar besonders die Frauen, in viel höherem Grade als normalerweise Vollsinnige in der Phantasie die ihnen von der Wirklichkeit versagte Erfüllung ihrer heimlichsten und liebsten Wünsche erleben, bedeutet nicht eigentlich eine Gefahr, solange solche Phantasieerlebnisse keine Macht über sie gewinnen. Auch dann sind sie freilich ein Quell von Leiden, indem an ihnen schließlich das Unbefriedigende der Wirklichkeit nur um so schmerzlicher bewußt wird. Die äußeren Lebensbedingungen des Blinden begünstigen nun aber selbst eine Entartung seines Phantasielebens. Sie besteht darin, daß es entweder für den Erlebenden überhaupt Realitätscharakter gewinnt, oder doch vorherrschend in ihm wird. Im ersten Falle kann es zu völliger seelischer Zerrüttung führen; im zweiten lähmt es die Tatkraft und steigert jene aus dem Kontrastbewußtsein fließenden Leiden bis zur Bedrohung des seelischen Gleichgewichts.

Obwohl der psychische Einfluß des Gebrechens erst im Verlaufe unserer Betrachtungen in allen seinen Richtungen hervortreten kann, verdeutlichen doch schon die besprochenen Momente seinen allgemeinen Sinn. So tiefgreifend die Blindheit die Persönlichkeitserlebnisse bestimmt, so beschränkt sich ihr Anderssein im Wesentlichen auf solche Züge, die zwar für die Lichtlosen mehr oder weniger charakteristisch sind, sich aber mindestens in ihrer Grundstruktur auch bei Sehenden finden, da das Gebrechen bloß eine der mannigfaltigen Bedingungen für ihre Herausbildung darstellt. Indem das Anderssein die Wesensverwandtschaft zwischen Blinden und Vollsinnigen nicht ausschließt, macht es also die Gemeinschaft zwischen ihnen keineswegs unmöglich. So kann die Tendenz zur Verinnerlichung wohl seelische Fremdheit gegenüber solchen Sehenden bedingen, deren ganzes Leben nach außen gerichtet ist; sie begünstigt hingegen gerade echte Verbundenheit mit denen, deren Dasein ursprünglich eine Tiefendimension hat oder sie infolge ihres Erlebens gewann. Von ihren persönlichen Beziehungen zu Normalsinnigen hängen nun die Anschauungen der Lichtlosen über ihr seelisches Anderssein in hohem Maße ab. Sie werden sich seiner lebhaft und schmerzlich bewußt, wenn sie sich dauernd von ihnen unverstanden fühlen. Wer jedoch in Gemeinschaft mit verständnisvollen Sehenden lebt, den führt das an sich durchaus berechtigte Bewußtsein der Wesensverwandtschaft leicht zu der Überzeugung, sein Gebrechen bedinge überhaupt kein psychisches Anderssein, die Besonderheiten, die er wie alle Menschen aufweise, seien in seinem ursprünglichen Wesen, nicht

in seiner Blindheit begründet. So gewiß nicht alle Eigentümlichkeiten auf ihr beruhen oder auch nur durch sie mitbestimmt sind, so wird doch diese Überzeugung schon durch die Beobachtungen an Spätererblindeten widerlegt, bei denen der Verlust des Augenlichts oft eine fundamentale Änderung der seelischen Grundhaltung zur Folge hat.

Jugendblinde ältere Dame: „Ich glaube, daß ich derjenige Mensch, der ich bin, auch ohne mein Gebrechen geworden wäre; denn was sich in mir entwickelt hat, sind meine Naturanlagen. Eines jedoch glaube ich annehmen zu dürfen, daß ich charakteristisch früher gereift bin, als dies unter normalen Verhältnissen der Fall gewesen wäre. Das wurde aber nicht durch das Gebrechen selbst, sondern durch die dasselbe begleitenden Umstände verursacht."

Jugendblinder Akademiker: „Ich glaube, daß das mich keinen Augenblick verlassende Bewußtsein meiner besonderen Lage von einschneidender Bedeutung für meinen Entwicklungsgang gewesen ist. Ich habe die Überzeugung, daß sich ein anderer Gleichgewichtszustand meiner geistig-seelischen Kräfte herausgebildet hätte."

Im Alter von 8 Jahren erblindete junge Dame: „Ich bin wie jedes junge Mädchen, habe an allem Interesse, liebe schöne Kleider, lese gern Romane. Daß ich die Vergnügungen und den Sport nicht mitmachen kann, tut mir unsagbar leid. So wäre ich sicher auch, wenn ich sehen würde. Nur einen Unterschied finde ich: Ich habe tiefer denken gelernt. Aber das ist ja natürlich. Man hat ja Zeit, über sich und die anderen Menschen nachzudenken. Ich fasse manches so ganz anders auf als meine Angehörigen. Würde ich sehen, so würde ich wohl an sonst nichts als an das oben Angeführte denken."

Jugendblinde Dame: „Ich glaube nicht, daß meine Blindheit die Lebensanschauung stark beeinflußt hat. Wohl aber glaube ich, daß blinde Mädchen anders sind als ihre Altersgenossinnen unter den Sehenden. In der ersten Jugend sind wir kindischer als jene; im reiferen Alter suchen wir uns eine Höhe, von der wir nicht herabsteigen wollen, um eben durch Charakterstärke den körperlichen Fehler wett zu machen."

Jugendblinde ältere Dame: „Wir sind eben anders als die Sehenden. Wir können von unserer Umgebung nur das nehmen, was sie uns freiwillig gibt, oder was wir mit Gehör, Geruch oder Tastsinn fassen können, während der Sehende, oft sogar ohne es zu wollen, von seiner Umgebung durch die Augen Besitz ergreift und sich demzufolge in jede Situation leichter hineinfindet als wir, die wir, auch wenn wir den ernstesten Willen dazu haben, eine gewisse Schwerfälligkeit nicht abstreifen können. Dieser Umstand führt die Sehenden, gleichviel ob gebildet oder nicht, sehr leicht dazu, uns gegenüber ein gewisses Übergewicht an den Tag zu legen, was uns oft recht unangenehm berühren kann. Aber auch auf anderm Gebiete kommt der Unterschied zur Geltung. Unsere Freude wird meist intensiver und andauernder, unser Schmerz tiefer und schwerer zu stillen sein, weil

uns die Ablenkung abgeht, die der Sehende jede Sekunde hat. Es ist ohne weiteres klar, daß Menschen, die von außen nicht abgelenkt werden, sich, wenn sie nicht vollkommen abgestumpft sind, nach innen vertiefen, und daß dadurch ihr Seelenleben um vieles reicher sein muß als das vollsinniger Menschen, denen sozusagen die äußeren Eindrücke auf Schritt und Tritt entgegenfliegen und dem inneren Menschen oft gar keine Zeit lassen, sich auf sich selbst zu besinnen."

Blindgeborene Dame: „Die Verschiedenheit besteht nach meinem Gefühl in dem, was mich in der Hauptsache innerlich beschäftigt oder erfüllt. Sie bezieht sich darauf, daß meine Gedankenwelt infolge meiner Blindheit naturgemäß eine enger begrenzte ist. Meine Gedanken verweilen bei dem, was sie gerade bewegt, länger und intensiver, als das bei Sehenden in der Regel der Fall ist. Ich denke hierbei an kleine Dinge, wie sie täglich in unseren Gedankenkreis treten. Mit einer oder der anderen Schicksalsgefährtin konnte ich mich etwa über einen Eindruck, den wir gemeinsam empfingen, auf das Eingehendste unterhalten, ihn von allen Seiten beleuchten. Versuchte ich aber ein Gleiches im Gespräch mit einer sehenden Person, so merkte ich meist sehr bald, daß sie das Thema zu wechseln wünschte. Das ist mir sehr erklärlich, da doch die Eindrücke des Sehenden vielseitiger und wechselvoller sind als die unsrigen."

Kriegsblinder Akademiker: „Meine Erblindung hat zu einer Erhöhung der Tatkraft, der Ausdauer, des sittlichen Ernstes geführt. Seit meiner Entlassung aus dem Lazarett verwende ich auf meine Berufstätigkeit die größte Geduld und die peinlichste, bisweilen vielleicht sogar übertriebene Sorgfalt, wie ich es vor meiner Erblindung wohl nie getan hatte. Das Streben nach Ordnung, Regelmäßigkeit, Genauigkeit, Pünktlichkeit hat bei mir nach der Erblindung ziemlich rasch eine beträchtliche Steigerung erfahren und sich im Laufe der Zeit immer mehr verstärkt. Dies tritt nicht nur bei meinen Arbeiten und bei der Regelung meiner finanziellen Angelegenheiten, sondern in meiner ganzen Lebensführung in Erscheinung. Auffallend ist, wie dieses Streben selbst in Äußerlichkeiten und Kleinigkeiten zum Ausdruck kommt, wie z. B. in der Freude am Symmetrischen."

Im 16. Lebensjahre erblindete junge Dame: „Daß ich anders bin als meine sehenden Altersgenossinnen, ist klar, und daß dies größtenteils durch die Blindheit kommt, glaube ich auch. Mit Gleichaltrigen habe ich nie gern verkehrt; bei Älteren und Jüngeren merke ich den Unterschied nicht Mit Schulkameradinnen, die mich früher manchmal besuchten, wußte ich nichts anzufangen. Sie waren mir alle zu oberflächlich. Bei den meisten Mädchen oder Frauen meines Alters fehlt mir etwas. Ich bin wohl von Natur ein wenig verträumt und vergrübelt, wäre es aber sicher nicht in dem Maße geworden, wenn ich gesehen hätte."

Blindgeborener Herr: „Meine Phantasie führt mich oft über Berge, Täler und Gründe, je nachdem ich durch die Schilderung aus einem Buche oder von einer Person interessiert werde. Natürlich werde ich dann nicht

geführt, wie es selbstverständlich in der Wirklichkeit sein müßte, sondern ich gehe dann wie jeder andere mit meinem Gepäck und Bergstock durch die schönen Berge."

Im Alter von 18 Jahren erblindete 31 jährige Dame: „Mein Phantasieleben ist äußerst rege; es befaßt sich aber nicht mit unerfüllten Wünschen. Meine Phantasie beschäftigt sich mit den verschiedensten, an sich durchaus möglichen, in nächster Zeit praktisch eintretenden oder auch schon zurückliegenden Situationen. Z. B. wird ein Gespräch zwischen mir und irgend einem Menschen mit allen Nebenumständen bis ins kleinste hinein ausgemalt oder, hat es tatsächlich schon stattgefunden, ergänzt. Alle äußeren und inneren Hemmungen, die mich in Wirklichkeit lähmen, fallen; und ich erlebe in der Phantasie zumeist viel stärker als in Wirklichkeit. Bei tatsächlichen Erlebnissen habe ich oft das Gefühl der Unwahrscheinlichkeit, des Traumzustandes. Das Phantasieerleben aber ist so wirklich, daß ich mir oft hinterher bei einer tatsächlichen Begegnung den Menschen viel nähergerückt vorkomme, welchen ich in der Phantasie begegnete."

Blindgeborene ältere Dame: „Mein Phantasieleben ist von jeher sehr rege gewesen, und ich suchte mich von frühester Kindheit an auf diese Weise zu entschädigen für das, was mir in Wirklichkeit versagt ist. Dabei bin ich stets bewußt bemüht, Phantasie und Wirklichkeit streng auseinanderzuhalten, wobei die Dissonanz zwischen beiden natürlich schmerzlich genug empfunden wird."

Jugendblinde 20 jährige Dame: „Liebe ist der Gipfel und zugleich auch der Scheidepunkt meiner Phantasie; denn bin ich so weit gelangt, dann reiße ich mich gewaltsam los von dem Gedanken. Ich mag die Erfüllung dieses Wunsches auch nicht in der Phantasie erleben, eben weil ich weiß, daß es das in der Wirklichkeit für mich nicht gibt, und ich das nicht nachher jedesmal doppelt schmerzlich empfinden will."

Als Kind erblindete junge Dame: „Die Phantasie schwächt die Tatkraft. Sie ist ein süßes Gift; je mehr man davon nimmt, desto größer ist das Bedürfnis, der Hunger nach Glück. Manchmal schon habe ich mir vorgenommen, mit meiner Phantasie zu brechen. Aber dann denke ich wieder: Weshalb sollst du dir denn diese paar Stunden nicht gönnen, besitzen doch andere immer, was du ersehnst, ohne es zu schätzen. Ich habe Zeiten, in denen mich meine Phantasie furchtbar anekelt. Manchmal widert mich schon der bloße Gedanke daran an. Eine bestimmte Erklärung hierfür kann ich nicht geben. Vielleicht trägt auch der Gedanke, daß doch eigentlich alles das Unsinn ist und nur zeigt, was ich entbehre, Schuld."

2. Die Einstellung der Blinden zu ihrem Gebrechen.

Wir haben bereits kurz bemerkt, wie der schroffe Kontrast zwischen ihrer großen äußeren Abhängigkeit und ihrer inneren Lebendigkeit eine fundamentale Spannung im Seelenleben der Blinden bedingt. Während der von Jugend an Taubstumme im begrifflichen Denken nur ausnahms-

weise über relativ elementare Leistungen hinauskommt, wird die Entwicklung der intellektuellen Funktionen durch die Blindheit als solche in keiner Weise beschränkt. Eben darum leidet der Lichtlose tief in dem Bewußtsein, daß seinem ernsten Bildungsstreben und seiner Bildungsmöglichkeit Hemmungen rein technischer Art gesetzt sind. Nicht dies ist hierfür entscheidend, daß er bei der Aneignung des Wissensstoffes größere Schwierigkeiten zu überwinden hat. Aus solchen Überwindungen erwächst ihm vielmehr Freude und Genugtuung, in ihnen gewinnt er die für ihn besonders wichtige Willensstärke. Nicht die erhöhte Anstrengung und Mühe, welche die Erreichung eines Zieles von ihm fordert, drückt ihn seelisch nieder, sondern die immer wieder gemachte Erfahrung, daß es für ihn Schranken gibt, die trotz ihrem rein äußeren Charakter infolge seiner Lebensverhältnisse jeder Energie spotten. Der Blinde, der nicht über die Mittel verfügt, sich in seiner berufsfreien Zeit beliebig viel vorlesen zu lassen, kann bei noch so ernstem Streben technischer Hindernisse wegen nicht in dem Maße am Geistesleben teilnehmen, in dem es seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen entspräche. Das Gefühl, ein Buch, das man brennend gern lesen möchte, einzig darum nicht lesen zu können, weil augenblicklich oder dauernd die erforderliche Hilfe fehlt, vermag nur der in seiner ganzen Bitterkeit nachzufühlen, der es selbst einmal erlebt hat. Welche Seelenqualen die Abhängigkeit in den alltäglichsten Dingen gerade einem seelisch und geistig vollwertigen Menschen zuzeiten bereitet, wird der schwerlich ganz ermessen, dem die Ungehemmtheit in diesen Verrichtungen etwas Selbstverständliches ist.

Daß den Jugendblinden die Welt des Lichtes und der Farben schlechthin verschlossen ist, das erfüllt sie wohl in manchen Stunden mit Wehmut, weit seltener mit leidenschaftlichem Schmerz. „Oft habe ich eine heiße Sehnsucht, alles Schöne nicht bloß ahnen, sondern in Wirklichkeit schauen zu dürfen.“ [1]) Ihre innere Harmonie vermag es jedoch nicht zu gefährden. Die übliche Erklärung, daß sie die volle Größe ihres Verlustes gar nicht kennen, reicht für die inmitten Sehender lebenden Lichtlosen nicht aus, da sie durch mannigfache Erfahrungen ständig auf die Schwere dieses Mangels hingewiesen werden, wenn auch das Fehlen der anschaulichen Repräsentation jener Welt die Resignation ihr gegenüber erleichtert. Der eigentliche Grund liegt vielmehr darin, daß ihr Leiden nicht in erster Linie aus dem Bewußtsein der verminderten Genußmöglichkeiten, sondern aus den Hemmungen ihrer Aktivität fließt. Dieser psychologisch und praktisch entscheidende Sachverhalt wird bei Spätererblindeten besonders deutlich, sobald sie in ihre neuen Lebensbedingungen hineingewachsen sind. „Daß wir in der Bewegung gehemmt sind, ist der einzige schmerzliche Mangel, den ich fühle.“ [2]) Damit soll selbstredend nicht bestritten werden, daß der Spätererblindete zuzeiten an dem Ausfall der optischen Eindrücke als sol-

1) Blindgeborene 23 jährige Dame.

2) Vor etwa 12 Jahren erblindeter Herr.

chem mehr leidet als der Jugendblinde, wobei sich sein Verlangen nach dem Verlorenen zu einem einzelnen, immer wiederkehrenden Wunsch verdichten kann. „Oft ist eine heiße Sehnsucht in mir, nur noch einmal das gestirnte Firmament zu schauen. Diese Sehnsucht steigert sich oft bis ins Stärkste, obwohl ich sonst sehr nüchtern bin.“ [1]) Im Ganzen liegt jedenfalls auch beim Späterblindeten der Schwerpunkt seines Leidens nicht hier, sondern in der äußeren Abhängigkeit, für deren entscheidende Bedeutung auch dies charakteristisch ist, daß sie der Jugendblinde nicht weniger schmerzlich empfindet, obgleich er sich im Unterschiede zu jenem niemals der vollen Bewegungsfreiheit erfreut hat. In den folgenden, durchaus typischen Berichten ist es besonders bezeichnend, daß die Einschränkung der Genußmöglichkeiten beidemal spontan, nicht etwa auf Grund einer dahin zielenden Frage, der äußeren Abhängigkeit gegenübergestellt wurde.

Blindgeborene 32 jährige Dame: „Daß ich die ganze Farbenpracht und viel von der Formenschönheit der Umwelt entbehren muß, erfüllt mich nur in manchen Augenblicken mit Wehmut. Das eigentlich Traurige liegt in der Abhängigkeit von andern.“

Jugendblinde 20 jährige Dame: „Einen großen Groll habe ich immer bei dem Gedanken, daß man fast zu allem einen Sehenden notwendig hat. Das Abhängigkeitsgefühl ist mir das allerschlimmste. Nicht das Unvermögen, die Schönheiten der Natur mit dem Auge wahrnehmen zu können, macht mich unzufrieden; nein, das ertrüge ich schon gerne, wenn ich nicht für jeden Gang, kurz für alles einen ansprechen müßte. Wie oft fühlt man dann, daß es nur mit Widerwillen ausgeführt wird.“

Jugendblinde ältere Dame: „Im allgemeinen hadere ich nicht mehr mit meinem Schicksal. Was ich jedoch nie überwinden kann, ist das Gefühl und Bewußtsein der damit verbundenen Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit. Nie aber fühle ich die Beschränkung meiner durch mein Gebrechen gehemmten Kräfte so bedrückend als im Frühling, wenn sich überall neues, junges Leben regt.“

Am schmerzlichsten werden jene Schranken in der Berufsarbeit empfunden. Dem Blinden sind die meisten Berufe trotz seinen geistigen Fähigkeiten schlechthin verschlossen, und auch in den ihm zugänglichen, in denen er allen wesentlichen Aufgaben voll nachzukommen vermag, bleibt er in untergeordneten Verrichtungen von fremder Hilfe abhängig. So schmerzlich diese in seiner äußeren Lage notwendig begründeten Hemmungen an sich sind, so muß er es überdies allzu oft erleben, daß ihn die Sehenden infolge der Verkennung seiner Leistungsfähigkeit auch von den ihm gebliebenen Betätigungsmöglichkeiten ausschließen. Das Bewußtsein, durch sein Gebrechen in weitem Umfange in der Auswirkung seiner Kräfte beschränkt zu sein, führt erst dann zu wahrer Verbitterung, wenn der Licht-

---

1) Im Alter von 16 Jahren erblindete 26 jährige Dame.

lose immer wieder auf Hindernisse stößt, denen selbst die äußere Notwendigkeit fehlt, die ihm vielmehr lediglich die Verständnislosigkeit und der Mangel des billigerweise zu erwartenden Entgegenkommens seiner Mitmenschen bereiten.

Jugendblinde 26jährige Stenotypistin: „Man kann nicht vorwärts, wie man gerne möchte. Und das alles nur, weil man das Pech hat, nicht zu sehen. Und andere Menschen, die zwei, wenn auch vielleicht recht hohle Augen im Kopfe haben, vielleicht aber doch nicht mehr leisten als unser einer, werden bei Rang und Stellung stets bevorzugt. Ich habe so einen furchtbaren Drang in mir, mich weiter emporzuarbeiten. Das macht mir oft viel zu schaffen, und es gibt Zeiten, wo mir mein Schicksal fast unerträglich scheint. Aber diese Stimmungen halten ja Gott sei Dank meist nicht lange vor. Es ist nur eben: Ich fühle mich jung, kräftig und gesund, und warum soll ich also nicht leisten können, was andere auch! Ich kann nicht verstehen, wie manche sehende Menschen, die doch ungehindert vorwärts könnten, sich so genügen lassen an dem, was sie gerade sind."

Jugendblinder 27jähriger Herr: „Zu den durch die Blindheit verursachten Hemmungen und Einschränkungen auf allen Betätigungsgebieten kommt das große, niederdrückende Mißtrauen, das man Leistungen Blinder fast überall entgegenbringt. Dieses Sich-nicht-auswirken-können, das mir auch in meiner jetzigen Tätigkeit (als Stenotypist) dauernd entgegensteht, ist es, was mich mit meinem Gebrechen zu einer Aussöhnung nie kommen läßt. Ein Kollege, dem ich an Können und Leistungen mindestens gleich stand, konnte sowohl eine Anstellung als Dirigent als auch eine Lehrerstelle an unserm Konservatorium finden; mir war beides versagt: ersteres durch die Hemmungen der Blindheit, letzteres durch das starke Mißtrauen."

Schon diese Darlegungen zeigen, eine wie schwere Aufgabe es auch für den Jugendblinden bedeutet, sich mit seinem Schicksal wahrhaft zu versöhnen. Wenn man ihm so gern innere Ausgeglichenheit nachsagt,[1]) so ist sie ihm jedenfalls keineswegs ursprünglich eigen. Sie ergibt sich nicht von selbst daraus, daß ihn sein Gebrechen vom Kampfe und den leidenschaftlichen Bewegungen des Lebens fernhält. Diese weit verbreitete romantische Anschauung von der Psyche Lichtloser widerspricht der Wahrheit umsomehr, je mannigfachere Beziehungen sie mit Sehenden verbinden. Ihr Gebrechen entrückt sie nicht den allem echten Leben wesentlichen Konflikten, sondern bedingt notwendig eine seelische Spannung, die viel tiefergreifend ist als die meisten Krisen, die vollsinnige Menschen zu durchleben haben. Beim Jugendblinden ist ebenso wie beim Spätererblindeten der Ausgangspunkt der durch das Gebrechen bestimmten Persönlichkeitsgestaltung der innere Konflikt. Auch für ihn ist die seelische Harmonie ein in hartem Ringen zu erarbeitendes Ziel und muß, wenn sie grundsätzlich erreicht ist, immer wieder gegen Trübungen behauptet werden. Die Aussöhnung mit ihrem Schicksal wird jugendblinden Frauen oft besonders

1) Vgl. z. B. Simmel, Soziologie 1908, S. 650.

schwer. Der Fähigkeit der weiblichen Psyche, sich leichter mit dem Unabänderlichen abzufinden, steht nämlich die Forderung einer viel größeren Entsagung gegenüber. Sie müssen so gut wie stets auf die Ehe verzichten und gewinnen überdies sehr selten einen ihren Kräften angemessenen Wirkungskreis. Wenn man betont, daß die Jugendblinden von vornherein in ihre Welt hineinwachsen, so ist das gewiß insofern richtig, als sie sich von Anfang an in erhöhtem Maße auf die nichtoptischen Eindrücke einstellen, die ihnen ja allein gegeben sind. Es kann jedoch keine Rede davon sein, daß sie sich infolgedessen ihrer besonderen Lage erst in einem späteren Entwicklungsstadium voll bewußt würden. Indem sie inmitten Sehender leben, erwacht dieses Bewußtsein sehr früh und rein spontan in ihnen, und zwar selbst dann, wenn sie ihre Umgebung in Unklarheit über ihren Zustand zu halten sucht.[1])

Jugendblinder Akademiker: „Die Besonderheit meines Zustandes war mir früh bewußt. Es setzte sich in mir, wie ich jetzt zu glauben geneigt bin, die Vorstellung fest, daß auch das normale Sehen etwas für mich später einmal Erlernbares sei. Erst als zu Beginn meines 6. Lebensjahres die Rede davon war, daß ich eine besondere tastbare Schrift erlernen müsse, da wurde es mir — ich besinne mich noch deutlich auf diesen Augenblick — blitzartig klar, daß ich prinzipiell von der Welt der Sehenden ausgeschlossen war und andere Wege gehen mußte als meine sehenden Geschwister und Gespielen. Von da an arbeitete ich daran, völlige Klarheit über meine Lage zu gewinnen. Ich war auch bereits kritisch genug, die Illusionen selbst zu zerstören, die meine Umgebung noch in mir wachzuhalten suchte. Nach außen zeigte ich nichts von dieser Veränderung."

Blindgeborene Dame: „Meine Eltern konnten sich nicht entschließen, mich über die Art meines Gebrechens aufzuklären, sobald ich selbst auf meinen Mangel aufmerksam wurde und darauf bezügliche Fragen an sie richtete. Das erste, was mich befremdete, war die Erkenntnis, daß meine Angehörigen wußten, wie ein Ding beschaffen sei, ohne es zuvor betastet zu haben. Das schien mir zunächst unbegreiflich. Dann aber kam ich auf den Gedanken, daß ich das wohl auch lernen werde, wenn ich älter geworden sei, und in diesem Glauben ließ man mich. Mit ihm tröstete ich mich dann auch noch bei andern Anlässen. Übrigens war das von mir aus kein so unmöglicher Schluß, waren doch meine Geschwister älter als ich. Dann aber bemerkte ich, daß auch gleichaltrige Kinder mir in manchem überlegen waren. Vor allem fanden sie Sachen, die ihnen zu Boden gefallen waren, sofort wieder, und ich wurde ausgelacht oder man wurde ungeduldig, wenn ich länger herumtasten mußte. Als ich das schulpflichtige Alter erreicht hatte, sagte mir meine Mutter, ich solle zu Hause Unterricht erhalten; das sei doch schöner, als wenn ich mit so vielen Kindern in einer engen Stube sitzen

---

1) Der von Bürklen, Blindenpsychologie S. 82, mitgeteilte Bericht aus den Erinnerungen und Eindrücken einer jungen Blindgeborenen kommt nicht in Betracht, da es sich um einen in die Form einer Sebstbiographie gekleideten Blindenroman handelt.

müsse. Aber bei mir stand es fest, daß ich nicht zur Schule gehen sollte, weil alle andern Kinder klüger und geschickter seien als ich. Dann kam — ich mag vielleicht 8 Jahre alt gewesen sein — ein Herr zu meinem Vater und sagte zu ihm, ich sei immer fröhlich. Da erwiderte der: „Nun, das ist ja noch Glück beim Unglück." Als er fort war, fragte ich meine Mutter, was das bedeute, Glück beim Unglück. Sie sagte, das verstehe ich noch nicht, und es sei auch nicht von mir die Rede gewesen. Das letztere schien mir jedoch unmöglich, und ich kam zu dem Glauben, daß man mir etwas nicht sagen wolle. Ich fragte noch andere Erwachsene nach der Bedeutung des mich innerlich viel beschäftigenden Ausspruchs, konnte aber keine Auskunft erhalten."

Besonders aus dem zweiten Berichte ist ohne weiteres die grundsätzliche Bedeutung der gemeinsamen Erziehung blinder Kinder ersichtlich. So lange das einzelne gebrechliche Kind nur unter Sehenden lebt, besteht, auch wenn man es über die äußere Bedingtheit der Überlegenheit seiner Spielkameraden aufklärt, die Gefahr, daß Minderwertigkeitsgefühle in ihm herrschend werden, da es sich seiner Leistungsmöglichkeiten noch nicht bewußt ist. Die Gemeinschaft mit Schicksalsgefährten befreit es von dem Druck dieser Überlegenheit, und der den besonderen Verhältnissen Rechnung tragende Unterricht gibt ihm allmählich die Gewißheit seiner seelisch-geistigen Vollwertigkeit. Bei der hierauf bezüglichen Mitteilung jener jugendblinden Dame handelt es sich um typische Erlebnisse: „Mit 10 Jahren kam ich in die Blindenanstalt. Unter den Kindern, mit denen ich nun lernte und spielte, fühlte ich mich außerordentlich wohl in dem Bewußtsein, daß sie mir in nichts überlegen waren." So segensreich das Leben in der Blindenanstalt während der Kindheit ist oder doch sein kann, so nachteilig ist die allzugroße Abgeschlossenheit, in der die Internate ihre Zöglinge in den Entwicklungsjahren heute noch meist halten. Sie vermitteln ihnen zwar eine gediegene berufliche Ausbildung, bereiten sie aber nicht genügend auf das Zusammenleben mit Sehenden vor. Das Kind soll in der Gemeinschaft seiner Schicksalsgefährten möglichst ungestört von seelischen Erschütterungen die Kräfte gewinnen, deren es zur Überwindung der künftigen Konflikte bedarf. Es muß indes im Rahmen der Internatserziehung durch die Pflege der Verbindungen mit gleichaltrigen Normalsinnigen dafür gesorgt werden, daß der erwachsene Blinde dem Leben nicht innerlich entfremdet ist, in das man ihn entläßt. Versäumt man dies, dann wird die Krisis, die ihm bei seinem Streben nach voller Eingliederung in die Gesellschaft ohnehin oft nicht erspart bleibt, in bedrohlicher Weise verschärft.

Jugendblinde Dame: „In der Anstalt, wo ich lange Jahre lebte, empfand ich mein Schicksal verhältnismäßig sehr wenig. Seit ich jedoch im öffentlichen Leben stehe, ist dies anders geworden. Ich sehe jetzt das Leben von einer ganz andern Seite an und habe auch herausgefunden, daß es doch ein großer Unterschied ist, mit zwei gesunden Augen durch die Welt zu gehen oder nicht. Man ist doch eben durch die Blindheit sehr benachteiligt und in gewissem Sinne in allem behindert."

Jugendblinder Herr: „Während meines Aufenthaltes in der Blindenanstalt, also in der Zeit, da man eigentlich gar nicht in der wirklichen Welt lebt, litt ich unter der Blindheit überhaupt nicht. Erst dann, als ich in meinem 19. Lebensjahre wirklich ins öffentliche Leben trat, ging mir ein Licht über meine Dunkelheit auf. Hier waren es vor allem die durch die Blindheit verursachten Hemmungen und Einschränkungen, welche mir auf allen Betätigungsgebieten fühlbar wurden.“

Blindgeborene 23jährige Dame: „Im Internat war ich eigentlich in die Welt ohne Licht hineingewachsen, aber nach meiner Entlassung kam mir dieser Mangel in seiner ganzen Schärfe und Bitterkeit zum Bewußtsein. Meine sehende Schwester war glückliche Braut; und obwohl sich meine Angehörigen liebevoll um mich bemühten, fühlte ich mich oft grenzenlos verlassen und überflüssig. Ich zweifelte oft an dem Verstehenwollen meiner Umgebung, was ich nachträglich als Unrecht erkenne, und verlor manchmal bei einem kleinen Anlaß meine ganze Fassung. Ganz allmählich legte sich der Sturm, und ich kam wieder ins Gleichgewicht. Es war ein langsames Sich-hinein- und Ineinanderfinden. Daß gerade in dieser Zeit die Religion eine entscheidende Bedeutung gehabt hätte, kann ich nicht sagen.“

Jugendblinde Dame: „Weil man während der Anstaltserziehung zu wenig mit Sehenden zusammenkommt, fühlt man sich nachher so fremd und kann sich schwer an Sehende anschließen.“

Das Streben nach unbedingter Einordnung in die Gesellschaft, das nur solchen Blinden fremd ist, deren innere Lebendigkeit durch andere Defekte beeinträchtigt wird, richtet sich in allererster Linie auf die volle Eingliederung in das Berufsleben, da sie von wesentlicher Bedeutung für die Aussöhnung der Lichtlosen mit ihrem Schicksal ist. Das Bewußtsein der seelisch-geistigen Vollwertigkeit, das die äußere Abhängigkeit durch das Erleben des Kontrastes gerade so quälend macht, gibt dennoch zugleich die grundsätzliche Möglichkeit, über die fundamentale Spannung hinauszukommen. Aus der Gewißheit seines inneren Reichtums kann dem Blinden die Kraft erwachsen, den Gütern in Freiheit zu entsagen, von denen ihn sein Gebrechen notwendig ausschließt. Indes liegt in diesem Bewußtsein als solchem eben allein die Möglichkeit zur Resignation. Erreicht wird sie meist bloß dann, wenn er einen angemessenen Wirkungskreis findet. Nur unter der Bedingung vermag im allgemeinen der Lichtlose die äußere Abhängigkeit ohne Groll zu ertragen und auf so vielfache Genüsse ohne Bitterkeit zu verzichten, daß er sich hinsichtlich seiner beruflichen Leistungen als vollwertiger Mensch fühlen darf. Das Bewußtsein seiner inneren Lebendigkeit steigert das Quälende seiner Lage, wenn ihr jede entsprechende Auswirkung fehlt. Nicht die Gewißheit seiner geistigen Kräfte als solche söhnt ihn mit seinem Schicksal aus, sondern erst ihre angemessene Betätigung. Seine seelisch-geistige Vollwertigkeit muß er in vollwertiger Arbeit fruchtbar machen können, soll er über die fundamentale Spannung innerlich hinauswachsen. Wie der Blinde in erster Linie an der Beschrän-

kung seiner Aktivität und nicht an der Verminderung seiner Genußmöglichkeiten leidet, so ist es für seine seelische Harmonie entscheidend, daß er einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis findet. In welchem Umfange ihm die Genüsse zuteil werden, die ihm grundsätzlich zugänglich sind, ist dem gegenüber innerhalb weiter Grenzen von untergeordneter Bedeutung. Wenn auch die Blindgeborenen viel häufiger, als man zunächst annehmen möchte, zu einer wahren Aussöhnung mit ihrem Schicksal überhaupt nicht gelangen, so hat das meist seinen Grund darin, daß ihnen eine sie befriedigende berufliche Tätigkeit versagt bleibt. Es zeigt sich immer wieder, wie sie nach Erreichung einer ihren Kräften und Kenntnissen angemessenen Stellung im Berufsleben über jene Spannung innerlich hinauswachsen. Freilich müssen sie auch dann die grundsätzlich errungene Harmonie stets aufs neue gegen die Erschütterungen behaupten, die besonders krasse Fälle ihrer äußeren Hilflosigkeit herbeiführen.

Blindgeborener 40jähriger Musiklehrer: „Da ich schon von Geburt an blind bin, also das Sehen in seinem vollen Umfange gar nicht ermessen kann, so mag ich es vielleicht nicht gar so schwer empfinden wie einer, der früher gesehen hat. Viele meiner Leidensgenossen tragen ihr Schicksal mit geballter Faust oder knirschenden Zähnen. Ich nehme das Leben, wie es ist, und bemühe mich, alle Peinlichkeiten, durch meine Blindheit verursacht, besonders unter Sehenden, z. B. Mitleid, durch Humor nach Möglichkeit zu beseitigen. Vergessen will ich aber nicht zu bemerken, daß auch oft genug wehmütiges Fragen in meinem Innern aufsteigt, das ich natürlich nicht durch Ungeduld, sondern durch stilles Dreingeben zum Schweigen bringe."

Als Kind erblindete, in einem Blindenheim lebende etwa 30jährige Dame: „Wohl habe auch ich mit meinem Schicksal gehadert. Erst als ich lernte, es aus Gottes Hand nehmen, ist es mir erträglicher. Ich will aber nicht leugnen, daß es mir auch jetzt noch manchmal eine Last ist. Zum größten Teil liegt hier eine große Bitterkeit betreffs des Gebrechens unter meinen Schicksalsgenossen vor. Sie hat ihren Grund in den vielen Unmöglichkeiten des Lebens, auf die sie immer wieder stoßen, in der großen Abhängigkeit von Menschen und vielfach auch in dem Versagtbleiben eines Familienglücks."

Jugendblinder 22jähriger Herr: „Ich habe meist eine optimistische Weltanschauung; aber das ist auch wechselnd, je nachdem wie mir durch die Blindheit Ungemach passiert oder ich meine Rückständigkeit gegen Sehende merke. In den Zeiten, wo man mit seinem Schicksal hadert, ist es böse, daß man oft grob gegen andere ist und sich über alles aufregt. Auch bei andern Blinden habe ich das beobachtet."

Jugendblinde ältere Dame: „Ich kann mich mit meinem Schicksal nicht abfinden, das, so sehr ich dagegen ankämpfe, meinem ganzen Sein seinen Stempel aufdrückt."

Blindgeborene, mit großem Erfolge berufstätige ältere Dame: „Ich habe nicht nur ursprünglich mit meinem Schicksal gehadert; ich habe in ge-

wissem Sinne niemals aufgehört, mit ihm zu hadern, und in meine Welt hineingewachsen bin ich vielleicht überhaupt nicht. Ich will es auch nicht sein. Meine Welt und ich selbst stehen einander gegenüber fast wie zwei Gegner, jedenfalls einander wesensfremd. Natürlich habe ich in diesem Kampf mit ihr die Aufgabe, die Oberhand zu haben, meine Welt, vielmehr die Welt, in die mich ein unbegreifliches Schicksal verbannt hat, zu beherrschen, zu meistern. Ich erwähne die vielen Hemmungen den Sehenden gegenüber, die unsere Welt uns auferlegt, die Bewegungsunfreiheit, den größeren Kraft- und Zeitaufwand mit geringerem Resultat, das Aufreibende des Kampfes gegen Hindernisse, die der Sehende nicht kennt und deren völlige Überwindung dennoch unmöglich ist. Alles das will und muß ertragen, getragen, durchgeführt und geleistet sein, und es wird geleistet. Aber stets stelle ich dem, was ist, das gegenüber, was sein könnte und sein müßte. Und ich will, daß es so sei. Möglich wäre es ja, daß ich nur meinem Willen eine andere Richtung zu geben brauchte, um in meiner Welt wirklich heimisch zu sein. Wollte ich resignieren, so würde ich nicht nur die andere Welt entbehren, sondern auch das Anrecht an sie verlieren. Dinge zu erstreben, die mir versagt sind, ist Unsinn; aber das Bewußtsein des Rechts auf diese Dinge zu verlieren, erscheint mir unwürdig."

Jugendblinder Akademiker: „Es ist selbstverständlich, daß trotz der prinzipiellen Auseinandersetzung mit dem Schicksal seine Härten doch immer wieder stark und tief empfunden werden."

Bei den Späterblindeten versteht es sich von selbst, daß sie die Aussöhnung mit ihrem Schicksal nur nach schwersten seelischen Konflikten erreichen können, da ihr Gebrechen eine fundamentale Änderung ihrer Daseinsbedingungen einschließt. Ihr Leiden an der äußeren Hilflosigkeit ist durch den Kontrast zu ihrer früheren Unabhängigkeit mitbestimmt. Es wird in manchen Fällen noch gesteigert durch das lebhafte Gefühl des Unschönen der Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit. Jugendblinde empfinden es wohl schmerzlich, daß sie Sehenden gegenüber hierin stark benachteiligt sind; ihr Schönheitssinn wird indes durch dieses Bewußtsein nicht verletzt, weil er auf diesem Gebiete unausgebildet bleibt. In der anschaulichen Vergegenwärtigung solcher Situationen kann der Späterblindete hingegen ihre Häßlichkeit in qualvoller Eindringlichkeit erleben. Es findet sich bei ihm, wenn auch viel seltener und gewöhnlich nicht so ausgeprägt, das Leiden an der Unschönheit seiner Bewegungen, das für die Seelenlage des sie unmittelbar sehenden Krüppels oft wesentlich ist.[1]) Die Späterblindeten müssen zunächst allmählich dahin gelangen, daß sie den Ausfall der ihr sinnlich-anschauliches Erleben bisher beherrschenden optischen Eindrücke durch die erhöhte Verwertung der nichtvisuellen Sinnesdaten tunlichst ausgleichen. Auf diese Weise wird es ihnen möglich, ihre frühere Leistungsfähigkeit in weitem Umfange zurückzugewinnen. Dabei ist es heilsam, wenn sie mit geeigneten Schicksalsgefährten zusammen-

1) Vgl. Würtz, Das Seelenleben des Krüppels, Leipzig 1921.

kommen, durch deren Beobachtung sie sich leichter der ihnen gebliebenen Kräfte voll bewußt werden. Auch für sie hängt die Aussöhnung mit ihrem Schicksal entscheidend davon ab, ob sie einen Wirkungskreis finden, der ihnen die Gewißheit gibt, daß ihr Leben trotz ihrem Gebrechen für sie selbst und andere wertvoll ist.

Kriegsblinder Herr: „Im Anfange war es mir ganz unbegreiflich, daß die erblindeten Kameraden im Lazarett so frei und offen über ihre Blindheit sprachen. Wahre Seelenqualen erlebte ich durch die Träume, in denen ich alles wie früher sehen konnte. Nach dem Erwachen stand die Wirklichkeit um so schmerzlicher vor mir."

Im Alter von 16 Jahren erblindete Dame: „Im Anfang habe ich mit meinem Schicksal sehr gehadert. Alle diese Kämpfe habe ich mit mir allein gekämpft und habe auch noch nie meinen Angehörigen das Leben zur Qual gemacht. Die Religion ist bei der inneren Aussöhnung mit meinem Gebrechen von entscheidender Bedeutung gewesen. Ich hatte vor meiner Erblindung wohl schon ein religiöses Bewußtsein, aber durch meine Erblindung wurde ich ein überzeugter Christ."

Im Alter von 18 Jahren erblindete 31jährige Dame: „Nach meiner Erblindung war ich eifrig darauf bedacht, keine bedauernswerte Rolle zu spielen. Daß mein damaliges Dasein ein Absterben war, fühlte ich deutlich, ohne mich je andern gegenüber darüber zu äußern. Als ich zum ersten Male mit Schicksalsgenossen in Berührung kam, stellte ich staunend fest, daß es auch für mich noch Möglichkeiten gab und ein echtes Menschentum statt des Scheinwesens, das ich angenommen hatte, um dem Bedauern der Sehenden zu entgehen. Daß ich heute noch mit meinem Schicksal hadere, kann ich kaum behaupten. Ich bin sehr selbständig; fehlt mir aber wirklich einmal praktische Hilfe, so gerate ich heute noch aus dem Gleichgewicht. Als großen Mangel, ja als unschön und krank empfinde ich die Tatsache, daß uns Blinden viel Anmut und Leichtigkeit der Bewegung fehlt. Meine Abhängigkeit von Äußerlichkeiten ist so groß, daß mir die geringste Kleinigkeit oder auch nur die Furcht davor den schönsten Genuß verleiden kann. Bekannte fordern mich auf, mit ihnen zu rudern. Sogleich steht der Augenblick vor mir, wie ich das Boot besteige, mit mehr oder weniger Geschick, wie es der Zufall fügt. Das Grauen vor diesen Sekunden völliger Abhängigkeit ist so überwältigend, daß ich unter irgend einem Vorwande ablehne, trotzdem mir derartige Ausflüge sonst sehr erwünscht sind. Jede Umgebung, jede Situation, in der ich auf fremde Hilfe angewiesen bin, wäre sie auch noch so klein sowie gern und mit Selbstverständlichkeit gewährt, ist mir von vornherein unlieb. Ich zwinge mich meistens, da ich erkenne, zu welcher Vereinsamung ein Nachgeben solchen Neigungen gegenüber führen muß. Bei Schicksalsgefährtinnen fand ich diese Abhängigkeit von Äußerlichkeiten selten so ausgeprägt; doch kenne ich einige, welche aus ähnlichen Gründen trotz großer Bedürftigkeit verlockende Einladungen zur Sommerfrische auf dem Lande ausschlugen. Eine andere hingegen macht mit Vorliebe Bälle mit, etwas für mich ganz Undenkbares."

Im Alter von etwa 17 Jahren erblindeter Herr: „Ich kann mich heute noch genau besinnen, wie ich in meinem Klinikzimmer lag und zum ersten Male spürte, daß die Schritte der Vorübergehenden, die ich auf dem Flur hörte, Charakter, Ausdruck, Persönlichkeit wurden. Ebenso weiß ich noch ganz genau, wie ich an einem Abend auf den stillen großen Korridor hinaustrat. Da fühlte ich durch ein geöffnetes Fenster den warmen Hauch der Sommernacht und hörte zugleich das feine Rauschen von gestärkten Schürzenbändern. Ich konnte also mit Leichtigkeit schließen, was ich nicht sah, nämlich, daß die diensttuende Pflegerin aus dem Fenster sah, daß der Wind ihre Schürzenbänder spielerisch wehen ließ. Damals fand ich, daß man sich schon durchfinden würde. Was ich bei der einen Welt abtreten mußte, ersetzte sich automatisch in der andern, weil dieser Prozeß sich ja nur schrittweise, ganz allmählich, fast unmerklich innerhalb eines ganzen Jahres vollzog."

Im 16. Lebensjahre erblindete Dame von etwa 25 Jahren: „Könnte es nicht auch sein, daß ich mich überhaupt noch nicht mit meinem Schicksal abgefunden habe? An das Farblose gewöhnt man sich zwar; alles andere muß man jeden Tag neu aufnehmen. Das heißt aber nicht, ich sei ein unglücklicher Mensch. Anfangs hatte ich freilich schwere Kämpfe durchzumachen. Mit Mühe hielt ich mich tagsüber aufrecht, damit meine Angehörigen nichts merkten. Ich haßte fast, was mir vorher lieb war. Kleine Kinder, die sonst meine ganze Freude waren, mochte ich nicht mehr anrühren, ebenso Blumen, wie überhaupt alles Zarte. Nur den Sturm hatte ich noch gern. Das Schlimmste war mir, daß ich mich bedienen lassen mußte, während ich vorher nur für andere zu sorgen hatte. Ich wäre niemals mit meinem Schicksal fertig geworden ohne Glauben, der damals freilich nur ein Ahnen war. Um den Kampf immer wieder aufzunehmen, dazu gehört vor allen Dingen die Erkentnis, daß man eine Aufgabe zu erfüllen hat. Die Arbeit, auch die geringste, ist eine Wohltat."

Kriegsblinder Akademiker: „Es hat sich bei mir eine eigentümliche Art Ehrgeiz entwickelt, die ich vor meiner Erblindung nicht gekannt hatte. Sie gipfelt in dem Wunsche, mehr und vor allem Besseres zu leisten als der Durchschnitt. Früher hatte es mir genügt, ohne Anstrengung gute Durchschnittsleistungen zu vollbringen. Ein gewisses Bedürfnis, mir selbst immer wieder durch greifbare Erfolge meine Leistungsfähigkeit zu beweisen (z. B. durch Prüfungserfolge), ist unverkennbar vorhanden. — Nach der Promotion bemühte ich mich zunächst beim Staat, dann bei der Stadt, eine wenn auch unbesoldete Stelle zu erlangen, auf der ich mich in den Verwaltungsbetrieb einarbeiten könnte. Als ich merkte, daß die Behörden mich hinhielten, verschlimmerte sich mein Zustand bis zu fast völliger Arbeitsunfähigkeit. Was meine Angehörigen und ich damals seelisch gelitten haben, ist nicht zu sagen. Als ich schließlich einen Beruf fand, bin ich wieder Mensch geworden."

Kriegsblinder Offizier: „Eine Ergänzung des fehlenden Genusses wird nur in einer regelmäßigen Arbeit zu finden sein. Wird mein Streben nach

einer Betätigung erfüllt, dann ist mir für meine Zukunft, vor allem auch in seelischer Hinsicht, nicht bange. Wird aber dieser Wunsch nicht erfüllt, dann ist es mein sicherer Untergang. Jetzt habe ich noch die Kraft, um, leider vergeblich! die Behörden davon zu überzeugen, daß ich Arbeit haben muß. Ich fühle die Kraft schwinden, je hartnäckiger ich auf ein Nein stoße. Sie wird mich ganz verlassen, wenn ich keinen Erfolg habe. Arbeit muß ich haben, schon um einen befriedigenden Tagesabschluß machen zu können. Sie ist mir eine Notwendigkeit."

Das religiöse Leben haben wir in den vorangegangenen Ausführungen nicht etwa darum unberücksichtigt gelassen, weil wir ihm eine wesentliche Bedeutung für die Einstellung des Blinden zu seinem Gebrechen überhaupt absprächen. Es versteht sich ja von selbst, daß es die Aussöhnung mit dem Schicksal wie im allgemeinen so auch beim Lichtlosen sehr erleichtert. Besonders diejenigen Spätererblindeten, in denen die religiöse Grundhaltung herrschend ist, betonen, daß sie allein es ihnen möglich machte, sich mit ihrem Unglück innerlich abzufinden. Gerade der fromme Blinde kann sich selbst dann noch zu seelischer Harmonie durchringen, wenn ihm ein angemessener Wirkungskreis versagt bleibt. Diese positiven und nicht selten entscheidenden Einflüsse des religiösen Lebens dürfen indes nicht zur Verkennung des theoretisch und praktisch wichtigen Sachverhalts führen, daß es sich bei ihm keineswegs um eine typische Form des Hinauswachsens über jene fundamentale Spannung handelt. Die Stellung der Lichtlosen zur Religion weist die gleiche Mannigfaltigkeit auf wie die der Sehenden, da die Blindheit nur das vorhandene religiöse Leben zu stärken und zu vertiefen oder die Entfaltung einer ursprünglichen Anlage zu ihm zu begünstigen vermag. Typisch hingegen, d. h. eine sich bei den von weiteren Defekten freien Lichtlosen ganz allgemein findende Grundhaltung ist es, daß ihre Aussöhnung mit ihrem Gebrechen in allererster Linie von dem Erfolge ihres Strebens nach Eingliederung in das Berufsleben abhängt.

3. Das unkritische Streben nach Angleichung.

Es hat sich uns gezeigt, wie für das allein unter Sehenden lebende jugendblinde Kind die Gefahr besteht, daß Minderwertigkeitsgefühle in ihm herrschend werden, da es sich noch nicht über die ihm gebliebenen Kräfte klar ist. Verstärkt wird diese Gefahr, wenn das Verhalten der Sehenden zu ihm durch ihre Verkennung der Leistungsmöglichkeiten Lichtloser bestimmt ist. Die Normalsinnigen sind ja vielfach geneigt, von ihrer äußeren Abhängigkeit auf ihre notwendige seelisch-geistige Minderwertigkeit zu schließen, solange ihnen nicht das Gegenteil durch die Tat eindrucksvoll bewiesen wird. Äußert sich die Liebe zu dem blinden Kinde infolge dieses Irrtums in allzu großer Ängstlichkeit, fühlt es aus den lebhaften Mitleidsbezeugungen heraus, wie sehr man es für benachteiligt hält, sagt ihm das übertriebene Lob seiner Fertigkeiten und Leistungen, wie wenig man ihm gegenüber seinen sehenden Altersgenossen im Grunde zutraut, dann kann

das Gefühl der Minderwertigkeit dauernd über es Macht gewinnen. „Die übertriebene Ängstlichkeit, mit der mich meine Mutter umgab, übertrug sich auf mich wie eine Verderben bringende Suggestion, die ich zeitlebens nicht mehr ganz habe überwinden können und die für mich die Quelle unsäglichen Leidens wurde. Der Unglaube an mein Können und Wissen ist für mich typisch. Auf jeden Fall wurde er durch die von der Mutter ausgehende Suggestion verschärft. Die Mutter träufelte mir ständig die Vorstellung ins Bewußtsein, ich sei ein Kind, das doch nicht ganz alles so könne wie andere Kinder. Gerade durch ihre Bewunderung, wenn ich einmal etwas konnte oder nur annähernd konnte, impfte sie mir den Unglauben an mich ein." [1]) Es handelt sich hier freilich um eine seltene Ausnahme. Für gewöhnlich wird die Gefahr dadurch behoben, daß das lichtlose Kind im Kreise seiner Schicksalsgefährten und im Verlaufe der seinen besonderen Daseinsbedingungen Rechnung tragenden Erziehung die Gewißheit seiner seelisch-geistigen Vollwertigkeit erlangt. Nicht das Gefühl der Minderwertigkeit, sondern die fundamentale Spannung, die durch den Kontrast zwischen der äußeren Abhängigkeit und dem Bewußtsein der inneren Lebendigkeit geschaffen wird, ist charakteristisch für die Seelenlage, welche die Persönlichkeitsgestaltung des Blinden bestimmt. Das Gefühl der Minderwertigkeit würde besagen, daß nur das eine Glied des Kontrastes besteht und sich in überwältigender Weise im Seelenleben geltend macht. Die äußere Abhängigkeit bedingt ein lebhaftes Bewußtsein des Benachteiligtseins, das durch die Gewißheit der seelisch-geistigen Vollwertigkeit an Bitterkeit gewinnen kann, indem die Hilflosigkeit ihre fruchtbare Auswirkung bedroht, das sich indes beim Vorhandensein dieser Gewißheit niemals zum Gefühl der Minderwertigkeit zu steigern vermag, da sich das letztere ja nicht bloß auf die äußeren, sondern gerade auch auf die inneren Qualitäten, auf die Person als ganze bezieht. Weil die etwaige Gefährdung der Psyche des Kindes durch Minderwertigkeitsgefühle im allgemeinen im Verlaufe der Anstaltserziehung leicht beseitigt wird, sind die im Folgenden zu besprechenden Erscheinungen keineswegs durch die Annahme ihrer Verdrängung verständlich zu machen, darf man sie nicht im Sinne der Individualpsychologie Alfred Adlers dahin deuten, daß sich in ihnen in verhüllter Form das Gefühl der Minderwertigkeit auswirkt, das der Blinde aus dem Bewußtsein verdrängte, um sich sein Leben erträglich zu gestalten. Diese Phänomene lassen sich theoretisch viel mehr nur von der fundamentalen Spannung aus fassen, die mit der Behebung jener Gefahr selbstredend so gewiß nicht überwunden oder auch bloß gemildert ist, als sie sich in voller Schärfe gerade umgekehrt erst mit der Minderwertigkeitsgefühle ausschließenden Gewißheit der seelisch-geistigen Vollwertigkeit herausbildet.

Wir haben im vorangehenden Abschnitte gesehen, wie der Lichtlose über die fundamentale Spannung durch Resignation hinauswächst und die

---

1) Musikalisch und intellektuell ungemein begabter 43 jähriger Herr.

Kraft zu ihr letztlich aus dem Bewußtsein seiner inneren Lebendigkeit schöpft, die freilich nur dann wahrhaft fruchtbar werden kann, wenn ihr die Möglichkeit gegeben ist, sich in angemessener Berufsarbeit auszuwirken. Schlechthin gewährleistet wird der freie Verzicht selbstredend auch hierdurch nicht. Es gibt viele Blinde, die von jenem Bewußtsein erfüllt sind und einen ihren Kräften entsprechenden Tätigkeitskreis gefunden haben, denen aber selbst der Wille zur Entsagung fehlt. Sie suchen oft in einer Weise über die fundamentale Spannung hinauszukommen, die wir als unkritisches Streben nach Angleichung bezeichnen. Es ist seinem allgemeinsten Sinne nach dahin zu charakterisieren, daß der Lichtlose, indem er den inneren Verzicht ablehnt, mit seinen Bemühungen, die Spannung zu überwinden, am anderen Gliede des Kontrastes einsetzt. Die Gewißheit der seelisch-geistigen Vollwertigkeit, von der gerade er nicht selten allzusehr durchdrungen ist, macht er für die Einstellung zu seinem Gebrechen nicht wahrhaft fruchtbar, d. h. er schöpft aus ihr nicht die Kraft zur Resignation. Er erblickt in ihr vielmehr die Gewähr dafür, daß er gar nicht zu entsagen braucht. Das Bewußtsein seiner inneren Lebendigkeit führt ihn nämlich zu der Überzeugung, daß dank der letzteren eine unaufhebbare Benachteiligung überhaupt nicht besteht, daß die ursprünglichen Hemmungen weitgehendst überwunden werden können. Auf die Vollwertigkeit seiner beruflichen Leistungen gründet er das Recht, unverkürzten Anteil an den Genüssen des Lebens zu fordern, weil seine Genußmöglichkeiten nicht wesentlich und prinzipiell beschränkt seien. Infolgedessen setzt er einen unverhältnismäßig großen Teil seiner Energie für die Verminderung der äußeren Abhängigkeit und ihrer Folgen ein. Unkritisches Streben nach Angleichung liegt danach keineswegs überall dort vor, wo das Verhalten der Jugendblinden den Wunsch verrät, sich ihrer Umgebung äußerlich anzupassen. Daß sie auf ansprechende Kleidung, ein möglichst wenig auffallendes Auftreten und gute gesellschaftliche Formen bedacht sind, daß sie in der Ausstattung ihrer Wohnräume dem Geschmack der Sehenden Rechnung tragen, etwa Bilder aufstellen und Gardinen anbringen lassen, das alles ist an sich aus praktischen Erwägungen heraus voll berechtigt und soll durch die Erziehung gefördert werden. Auch das Bemühen des Blinden, seine Hilflosigkeit auf das sachlich notwendige Maß zu beschränken, ist als solches selbstredend durchaus gesund und unentbehrlich. Unkritisch wird das Streben nach Angleichung erst dann, wenn er zu viel Energie für derartige Ziele einsetzt. In diesem Falle besteht ein Mißverhältnis zwischen der aufgewandten Kraft und dem Werte der erstrebten Leistungen. Es handelt sich ja in weitem Umfange um Fertigkeiten, die jeden Eigenwertes bar sind. Sie sind gewiß insofern wichtig, als sie die Auswirkung der inneren Lebendigkeit erleichtern, besitzen aber für die wahre Eingliederung in die Gesellschaft nicht die entscheidende Bedeutung, die ihnen hier zugesprochen wird. Indem der Lichtlose durch die Erreichung jener Ziele über die seelische Spannung hinauszukommen meint, gewinnen sie einen allzu großen Wert für ihn, überschätzt er nicht

bloß oft ihren sachlichen Gehalt, sondern vor allem auch den Einfluß, den sie günstigenstenfalls auf die Aussöhnung mit seinem Schicksal haben können.

Unkritisch ist das Streben nach Angleichung letztlich darum, weil ihm die Verkennung seiner tatsächlichen Erfolge und grundsätzlichen Erfolgsmöglichkeiten wesentlich ist. Nur bei Unklarheit über die durch die Blindheit notwendig gesetzten Hemmungen kann der Versuch überhaupt aussichtsreich erscheinen, auf diese Weise über die seelische Spannung hinauszukommen. Indem sich die durch das Gebrechen als solches bedingten Schranken auch bei dem Einsatz der größten Energie nicht wirklich aufheben lassen, ermöglicht lediglich der Mangel an Selbstkritik die Überzeugung, daß die Angleichung weitgehendst gelungen sei. Jenseits der notwendigen Grenzen gibt es keine wahrhaften, sondern bloß eingebildete Erfolge. Das unkritische Streben nach Angleichung führt darum zur Hingabe an Illusionen. Es bedeutet den vergeblichen Versuch, sich seinem Schicksal zu entziehen, anstatt sich ehrlich mit ihm auseinanderzusetzen. Man könnte derartige Illusionen aus der Erwägung heraus gelten lassen, daß sie, wenn kein wirkliches Entrinnen, so doch ein tröstliches Vergessen bieten. Indes ist der Versuch nicht bloß vergeblich; er birgt auch seelische Gefahren. Durch solche Illusionen wächst der Blinde ja nur scheinbar über jene Spannung hinaus. Solange er ungestört in ihnen leben kann, macht sie sich freilich nicht bewußt geltend. Jeder Mißerfolg jedoch, der ihm als solcher fühlbar wird, wirft ihn in sie zurück. Sie ist dann überaus qualvoll für ihn, weil ihm die grundsätzliche Aussöhnung mit seinem Schicksal fehlt, die den nie ganz ausbleibenden Schmerz über besonders krasse Fälle der Hilflosigkeit zu mildern vermag. Selbst wenn der Lichtlose durch besonders günstige Lebensverhältnisse vor diesen bitteren Erfahrungen bewahrt würde, ist seine ungetrübte Freude an derlei Illusionen nicht harmlos. Sie verschuldet das Beharren in einer Einstellung, die zur Vergeudung der besten Kräfte führen, die Energie den wahrhaft wertvollen Aufgaben entziehen kann. Allein im Kreise liebender und hingebender Menschen vermag der Blinde ungestört in der Illusion zu leben, er stehe selbst in Hinsicht auf die äußere Abhängigkeit und die Genußmöglichkeiten nicht wesentlich hinter den Sehenden zurück, brauche also nicht auf Grund seines Gebrechens zu verzichten. Nicht selten ist die Ursache wie die Folge dieses Irrtums die, daß er die Kräfte derer rücksichtslos ausnutzt, die ihm opferfreudig dienen. So bedroht das unkritische Streben nach Angleichung, das die Eingliederung in die Gesellschaft vollenden soll, in Wahrheit gerade die echte Gemeinschaft mit Sehenden.

Spätererblindete Dame: „Ein Schicksalsgefährte, der ein fabelhaftes Orientierungsvermögen besitzt, läßt sich stets auch die für Sehende in Betracht kommenden Merkmale beschreiben und sucht geradezu die Gelegenheit, Sehenden einen Weg zu zeigen, wobei er mit großer Ausführlichkeit weit mehr beschreibt, als verlangt wird. Ein anderer sucht besonders Damen gegenüber mit peinlicher Genauigkeit den üblichen Pflichten des Mannes zu

genügen. Er sucht einen zu Boden gefallenen Gegenstand aufzuheben. Trotzdem sein Sehvermögen eben so weit reicht, Farben zu unterscheiden, versteigt er sich bis zu der Schmeichelei: Das blaue Kleid steht ihnen aber gut! Eine 25jährige Schicksalsgefährtin setzt viel Zeit und Kraft daran, die ihr schon in hohem Maße eigene Gewandtheit weiter auszubilden. Die sehende Lehrerin läßt etwas fallen, die Blinde springt hinzu und hebt es auf. Es kommen immerfort Fragen wie: Muß ich den Kopf besser so halten oder so? Wie hält man die Tasche, den Schirm? Ihr höchster Ruhm ist: Heute hat man mich da und da wieder für sehend gehalten."

4. Gemeinschaft mit Sehenden.

Daß sich das Streben nach Einordnung in die Gesellschaft in allererster Linie auf die Gewinnung eines den Kräften angemessenen Wirkungskreises richtet, das ist darum durchaus sinnvoll, weil sich der Blinde auf Grund seiner erfolgreichen Tätigkeit als vollwertiges Glied des Berufslebens fühlen darf und gerade diesem Bewußtsein eine wesentliche Bedeutung für die Aussöhnung mit seinem Schicksal zukommt. So tiefgreifend seine seelische Wirkung aber auch ist, so besagt doch diese Form der Einordnung, vom Zentrum des psychischen Lebens aus gesehen, an sich noch eine relativ äußere Eingliederung, wenn auch keineswegs eine rein äußerliche, wie sie ganz überwiegend das tatsächliche Ziel des unkritischen Strebens nach Angleichung bildet. Die Überzeugung der von diesem Streben beherrschten Lichtlosen, daß mit der vollwertigen beruflichen Leistung die Einordnung noch nicht restlos erreicht sei, ist danach nicht schlechthin irrig, sucht indes die Ergänzung in einer falschen, der wahren geradezu entgegengesetzten Richtung. Während mit dem angemessenen Wirkungskreise als solchem nicht ohne weiteres die für die Gestaltung der Persönlichkeit entscheidende innere, gesinnungshafte Eingliederung gegeben ist, erblicken jene Blinden das noch fehlende Moment vorzüglich in der weitgehendsten äußeren Anpassung. Ihr Bemühen ist also insofern eine Übersteigerung des Strebens nach Einordnung, als sie seinen Erfolg von dem Grade der äußeren Angleichung abhängig machen. In Wahrheit ist die letztere der gesinnungshaften Haltung gegenüber durchaus von untergeordneter Bedeutung, besagt deshalb die Vergeblichkeit jener unkritischen Bemühungen keineswegs die grundsätzliche Unmöglichkeit der unbedingten Eingliederung. Für diese stellen die notwendigen Schranken der äußeren Anpassung überhaupt nicht irgendwie wesentliche Grenzen dar, weil sie letztlich von der gesinnungshaften Haltung abhängt und hierüber hinaus nur eine angemessene Berufstätigkeit erfordert. So gewiß echte seelische Verbundenheit mit Sehenden die innerlichste Form der Einordnung bildet, so gilt doch die letztere den Lichtlosen mit Recht als nicht restlos gewonnen, solange ihnen ein ihren Kräften entsprechender Wirkungskreis fehlt, sie sich nicht auch als vollwertige Glieder des Berufslebens fühlen dürfen. Wenn sich ihr bewußtes Streben vorzüglich auf dieses Ziel richtet, so ist das durchaus berechtigt, obwohl seine Erreichung an sich nur eine relativ äußere Eingliederung be-

deutet. Denn gerade das Bewußtsein der vollwertigen beruflichen Leistungen begünstigt ungemein die Erstarkung der Gesinnungen, die echte seelische Verbundenheit darstellen und ermöglichen. Die weitgehendste äußere Anpassung hingegen ist weder für die unbedingte Einordnung wesentlich, noch für ihre innerlichste Form wahrhaft fruchtbar, die durch das unkritische Streben nach Angleichung viel mehr gefährdet wird.

Die Soziologie der Gegenwart bezeichnet als Gemeinschaften diejenigen Gruppen, die auf innerer Verbundenheit ihrer Glieder beruhen, als Gesellschaften solche, in denen die Wechselwirkungen zwischen den Gliedern nur zu seelischer Verflochtenheit führen. Verbundenheit ist eine gesinnungshafte Beziehung, wirkt sich deshalb in der Gemeinsamkeit des Lebens aus, in echtem Miteinander- und Füreinanderleben. Verflochtenheit hingegen besagt als solche lediglich rein tatsächliche Verknüpfungen und Abhängigkeiten, die an sich gemeinschaftsfremde und selbst gemeinschaftsfeindliche Gesinnungen, wie gleichgültige und ablehnende Haltung, keineswegs ausschließen. Seelisch verflochten mit Sehenden sind die Blinden selbstredend stets. Ihre äußeren Hemmungen erhöhen ja die sich bei Normalsinnigen durchschnittlich findende psychische Abhängigkeit insofern, als ihnen vieles von dem, was letztere unmittelbar erleben, bloß durch Schilderung und Bericht zugänglich ist. Daß bei solchem seelischen Verflochtensein die innere Verbundenheit gerade auf Seiten der Lichtlosen fehlen kann, haben wir bereits bei der Besprechung des unkritischen Strebens nach Angleichung bemerkt. Die von ihm beherrschten Blinden laufen infolge der Verkennung der mit ihrem Gebrechen notwendig gesetzten Grenzen Gefahr, die Kräfte derer rücksichtslos auszunutzen, die ihnen opferfreudig dienen, ihnen gegenüber von Gemeinschaftsgesinnung erfüllt sind. Echtes Miteinander- und Füreinanderleben ist überhaupt niemals ohne jeglichen Verzicht möglich. Für die Lichtlosen gilt das in erhöhtem Maße, obgleich ihnen in der wahren Gemeinschaft mit Sehenden ihre äußere Abhängigkeit am wenigsten fühlbar wird. Indem sie den Gütern entsagen, von denen sie ihr Gebrechen ausschließt, ist es ihnen selbstverständlich, das, was ihnen in Gemeinschaftsgesinnung gegeben wird, auch in Gemeinschaftgesinnung zu empfangen. Bei Blinden, denen der Wille zur Resignation fehlt, findet sich hingegen nicht selten die Tendenz, die Hilfeleistungen und Freundlichkeiten Sehender als ihr gutes Recht zu betrachten, als etwas, das sie als Menschen von den bevorzugten Mitmenschen verlangen können, wofür sie also nicht eigentlich dankbar zu sein brauchen. Weil die Lichtlosen der Normalsinnigen so sehr bedürfen, führt sie gerade die Gemeinschaft mit ihnen zu dem völlig freien Verzicht, der nicht in einer äußeren Notwendigkeit, hier also nicht im Gebrechen als solchem begründet ist, sondern rein aus der seelischen Verbundenheit erwächst. Das Bewußtsein, daß ihm die erhöhte Hingabe zuteil wird, die seine besondere Lage nun einmal erfordert, läßt den Blinden aus Rücksicht auf die Kraft und aus Ehrfurcht vor dem Eigenleben der geliebten Menschen manchem heimlichen Wunsche entsagen, dessen Erfüllung er von ihrer Hilfsbereitschaft erwarten darf.

Von den einzelnen Gemeinschaftsformen betrachten wir bloß die Ehe, deren Glück, abgesehen von seltenen Ausnahmen, freilich nur dem blinden Manne zuteil wird. Ehen zwischen blinden Frauen und sehenden Männern scheitern ganz überwiegend ebenso an der harten Wirklichkeit wie diejenigen zwischen Lichtlosen. Obgleich von der sehenden Frau des Blinden besonders große Hingabe gefordert wird, ist er dank seiner inneren Lebendigkeit keineswegs notwendig in dem Maße der einseitig Empfangende, wie es zunächst scheinen könnte. Auch hier erweist sich das Bewußtsein seiner Grenzen als fruchtbar. Gerade die Klarheit darüber, daß er mehr bedarf und in manchen, zumal äußeren Beziehungen weniger zu bieten vermag, stärkt seinen Willen, den ihm möglichen Ersatz zu schaffen. Er liegt in der Gesinnung und in seelisch-geistigen Gaben. Der Lichtlose wird zu ihm fähig, indem er sich in einem Grade innerlich auf seine Frau einstellt, wie er sich bei sehenden Ehemännern nur selten findet. Weil jedoch der vom unkritischen Streben nach Angleichung beherrschte Blinde die mit seinem Gebrechen notwendig gesetzten Schranken verkennt, fehlt ihm der Wille, seiner Frau für das Ersatz zu schaffen, was sie infolge seiner besonderen Lage leisten und entbehren muß. Es kann deshalb dazu führen, daß ihr nicht das volle Glück zuteil wird, das grundsätzlich auch der Lichtlose zu bereiten vermag.

Die blinden Frauen sind wohl meist selbst von der Gewißheit durchdrungen, daß Ehen zwischen ihnen und sehenden Männern fast stets an der harten Wirklichkeit scheitern würden, daß sie daher auch dann entsagen müssen, wenn ein Mann aus wahrer Liebe um sie wirbt. Wie sehr sie trotzdem das Bewußtsein, nicht heiraten zu können, schon als solches zuzeiten bedrückt, zu wie schweren seelischen Konflikten es vollends dort führt, wo sie lieben und Gegenliebe finden, dafür fehlt ihrer Umgebung gewöhnlich das Verständnis. Selbst diesbezügliche Darlegungen von Blindenpädagogen halten sich nicht von schroffsten Einseitigkeiten frei. So charakterisiert Riemer[1]) die Liebe sehender Männer zu blinden Mädchen dahin, daß sie an sich nicht tiefgehend sei, deshalb im Verlaufe der Ehe bestenfalls in wahre Achtung „verklärt" werden könne, daß es sich ursprünglich lediglich um die Verwandlung des Mitleids in eine Art Liebe handle, „an der freilich die Sinnlichkeit nicht geringen Anteil hat." Es ist zwar richtig, daß hier das Mitleid der Liebe den Boden bereitet. Damit ist indes keineswegs gesagt, daß blinden Mädchen gegenüber nur „eine Art Liebe" möglich sei, daß sie sehende Männer bloß darum lieben, weil sie leiden. Schon die wenigen folgenden Berichte zeigen, wie auch sie echte Liebe zu erwecken vermögen, die sich auf das Wesen des anderen richtet, ihn liebt, weil er ein solcher Mensch ist. Vergegenwärtigen wir uns, wie sehr das Gebrechen die Verinnerlichung begünstigt, dann werden wir verstehen, daß tiefe Liebe sehender Männer zu blinden Frauen nicht so selten ist, wie es zunächst scheinen könnte. Solche Liebe hat schon wegen der Minde-

1) Vgl. Mell, Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens, Wien 1900, S. 184.

rung der körperlichen Reize einen ausgeprägt geistigen, wenn natürlich auch keinen rein geistigen Charakter. Es bedeutet die völlige Verkennung des wahren Sachverhalts, daß sich Riemer auf die Sinnlichkeit beruft, um sie zu erklären. Das Gleiche gilt bezüglich seiner von dem Blindenpädagogen Büttner[1]) übernommenen Ausführungen über die inneren Ursachen der Entfremdung in der Ehe zwischen blinden Frauen und sehenden Männern. Die Blinde habe sich von Jugend auf gewöhnt, „zu empfangen und nicht zu geben. Sie hat es nicht gelernt, für andere zu leben; sich für sie aufzuopfern, diesem edlen Drange selbstloser Weiblichkeit zu folgen, dazu fand sie in ihrem bisherigen Lebensgange wohl noch nie Antrieb und Gelegenheit."

Eine als Kind erblindete Dame, die diese Sätze in Mells Handbuch gelesen hat, bemerkt dazu nach einer temperamentvollen Einleitung: „Gerade wir Blinden, die uns die Natur schon so unendlich viel versagt, die wir schon als Kinder das Entbehren und Opferbringen lernen! O ich könnte tausend Beweise von mir und Kolleginnen bringen, daß wir mehr, viel mehr opfern können und weniger dafür verlangen als Sehende. Schon als Kind habe ich die Arbeiten, die meiner Schwester zugewiesen waren, verrichtet, daß sie heimlich zum Spielen konnte. Meine größte Freude war es, wenn mein Taschengeld dazu reichte, um meiner kleineren Schwester ein nettes Spielzeug oder später ein Buch zu kaufen." Die Gesinnung, in der sie sich in der Familie betätigt, seit sie erwachsen ist, kommt in den Sätzen zu schlichtem Ausdruck: „Wenn ich nicht glücklich bin, so sollen es wenigstens die anderen sein. Daß ich aber Opfer bringe, empfinde ich nur dann, wenn ich von meinen Angehörigen eine Kleinigkeit verlange und mir das abgeschlagen wird." Dieser Protest ist voll berechtigt und die in ihm charakterisierte Haltung keineswegs die Ausnahme. Riemer hat wohl vor allem an das Leben im Internat gedacht, das der besonderen Lage des Blinden weitgehendst Rechnung trägt. Auch in ihm gewöhnt er sich indes nicht schlechthin an einseitiges Empfangen, das hier allerdings in seinen Beziehungen zu Sehenden vorherrschend ist. Denn die Gemeinschaft mit den Schicksalgefährten gewährt ihm mächtige Antriebe und mannigfaltige Gelegenheiten zur Hingabe. Es ist unverständlich, daß Riemer Antrieb und Gelegenheit, für andere zu leben, gleichbehandelt. Die Notwendigkeit, so vielem zu entsagen, was den Normalsinnigen zuteil wird, begünstigt das Erstarken der selbstlosen Gesinnungen, wenn sie sie auch nicht ohne weiteres verbürgt, macht es dem Lichtlosen leichter, um anderer Willen zu arbeiten und zu verzichten. Daß es den blinden Frauen nur allzuoft an einem ihren Kräften entsprechenden Wirkungskreis fehlt, berechtigt ganz und gar nicht zu dem Schlusse, die unzureichende Gelegenheit zu ihrer Bewährung schwäche jene Gesinnungen. Gerade weil sie in ihnen lebendig sind, leiden sie tief an den engen Grenzen, in die ihre selbstlose Tätigkeit meist gebannt ist.

---

1) Vgl. Bürklen, Blindenpsychologie, S. 281.

Früherblindete junge Dame: „Auch ich habe das Bedürfnis, ja das unbändige Verlangen, von einem wirklich edlen Menschen geliebt zu werden und ihn auch so wiederlieben zu können. Es liegt doch in der Natur des Weibes eine unumschränkte Hingabe und Opferfreudigkeit für einen Mann, der ihr alles auf der Welt sein muß. Mir ist, als ob keiner ein größeres Bedürfnis nach Liebe haben könnte als gerade ein Blinder. Daß man so etwas bei Blinden verkennt, ist mir unbegreiflich. Selbst die Eltern meinen oft, es wäre mir doch viel zu dumm, an so etwas überhaupt zu denken. Es gibt mir immer einen Stich ins Herz bei derlei Redensarten."

Früherblindete junge Dame: „Die Unmöglichkeit zu heiraten ist mir schon von jeher klar gewesen; ich möchte sagen, anerzogen. Besonders darunter gelitten habe ich eigentlich nie. Den Heiratsantrag, den mir ein Lehrer vor drei Jahren machte, lehnte ich sofort ab. Denn der bloße Gedanke, meinen Posten nicht ganz ausfüllen zu können und dadurch auch noch einem Manne in gewissem Sinne Entbehrungen aufzuerlegen, war zu furchtbar. Ich habe ja zu Hause fast alle Hausarbeiten einschließlich Kochen und Backen allein gemacht. Dennoch könnte ich einem Manne die sehende Frau niemals auch nur annähernd ersetzen. Darunter habe ich zuweilen sehr gelitten, daß es mir versagt ist, Kinder zu besitzen. In dem Gedanken hätte ich eine zu große Verantwortung, durch den Mangel des Augenlichts meinem Kinde nicht voll und ganz gerecht werden zu können. Ich muß jedoch sagen, seit ich meinen Beruf habe, empfinde ich auch dieses Verzichtenmüssen nicht mehr so sehr."

Jugendblinde ältere Dame: „Mit kaum 19 Jahren geriet ich in einen ungeheuren seelischen Konflikt. Verflucht habe ich mein Schicksal, getobt wie der Gefangene gegen seine Ketten. Die heiße Liebe eines Mannes war mein, und ich liebte ihn wieder; mein ganzes Sein strebte ihm entgegen. Aber ich war blind und mußte das immer wieder stürmisch erflehte Jawort immer wieder verweigern. Denn ich wußte, daß die Liebe des sehenden Mannes, und wenn sie noch so heiß war, an den tausend kleinen Widerwärtigkeiten einer Ehe mit der blinden Frau zerschellen würde."

Jugendblinde ältere Dame: „Empfand ich es zuweilen schon in meinen Kinderjahren schwer, besonders solange ich viel mit sehenden Altersgenossen verkehrte, deren Spiele oft nicht mitmachen zu können, so litt ich noch mehr in meiner Jungmädchenzeit darunter, von dem guten Recht dieser Lebensperiode keinen Gebrauch machen zu dürfen. Ich wurde geliebt und liebte wieder mit der ganzen Kraft meiner Seele, wohl wissend, daß ich nicht sollte; denn ich erkannte von Anfang an die Zwecklosigkeit dieses Liebesverhältnisses. Es dauerte Jahre, bis ich mein seelisches Gleichgewicht wieder errang. Ich konnte niemals den Beruf der Gattin und Mutter für ein blindes Mädchen billigen. Es wird mit dem besten Willen und der größten Geschicklichkeit diese verantwortungsreiche Aufgabe nicht lückenlos zu erfüllen vermögen. Um so heißer sehnte ich mich nach einem Berufe, der mein Leben auszufüllen imstande gewesen wäre, und zu gerne hätte ich

als Lehrerin gewirkt. Auch diesem Wunsche entsagen zu müssen, war für mich ein großes Opfer."

Blindgeborene etwa 30jährige Dame: „Namentlich in früheren Jahren war es mir unangenehm, daß ich mich nicht so frei und anmutig bewegen konnte wie meine Altersgenossinnen. Tiefer geht mein Kummer darüber, daß die Blindheit mich hindert, meinen Mitmenschen in dem Umfange und der Art helfend zur Hand zu gehen, wie andere Frauen es tun. Ich wäre am liebsten Wohlfahrtspflegerin geworden. Auch war es mir schwer, daß ich nicht Hausfrau und Mutter werden konnte."

Das wechselseitige Verstehen Blinder und Sehender, das die notwendige, wenn auch keineswegs die hinreichende Bedingung für echte Gemeinschaftsbeziehungen zwischen ihnen ist, bildet nach den Ausführungen über das seelische Anderssein der Lichtlosen für uns kein prinzipielles Problem mehr. Die Blindenpsychologie hat als solche ja nicht nach der Möglichkeit und den Grenzen des Verstehens überhaupt zu fragen, eine Frage, die freilich zu den schwierigsten Aufgaben der Philosophie gehört. Wir dürfen das wechselseitige Verstehen normalsinniger Menschen als gegeben hinnehmen und brauchen nur zu erweisen, daß ihm die Blindheit an sich jedenfalls nicht notwendig wesentliche Grenzen setzt. Es zeigte sich uns, daß sich das seelische Anderssein, abgesehen von den sinnlich-anschaulichen Erlebnissen, im wesentlichen auf solche Züge beschränkt, die sich, da die Blindheit bloß eine der mannigfaltigen Bedingungen für ihre Herausbildung darstellt, auch bei Vollsinnigen finden können und je nach dem Vorhandensein derartiger Bedingungen mindestens ihrer Grundstruktur nach vielfach finden. Das Anderssein schließt deshalb ein tieferes wechselseitiges Verstehen keineswegs aus, setzt der Erfassung des persönlichsten Lebens keine wesentliche Grenze, die für Sehende als solche fortfiele. Darum haben wir nur zu fragen, in welcher Weise sich die Wahrnehmungsgebundenheit des Verstehens auswirkt.

Die beiden Hauptformen des zwischenmenschlichen Verstehens sind die Erfassung des sachlichen Gehalts von Mitteilungen und das Innewerden des persönlichen seelischen Lebens auf Grund seiner bewußten Kundgabe und unwillkürlicher Ausdrucksphänomene. Daß das Verstehen insofern an Wahrnehmungen gebunden ist, als die Mitteilungen vernommen werden, die Ausdruckscharakter tragenden körperlichen Bewegungen der sinnlichen Anschauung gegeben sein müssen, das bedeutet für den Blinden durchaus nicht eine notwendige Beschränkung im Verstehen des objektiven Sinns von Mitteilungen. Sie sind ihm ohne weiteres vernehmbar oder können doch durch Transformation der optischen in akustische oder taktile Zeichen vernehmbar werden. Das Verstehen des sachlichen Gehalts einer Mitteilung besagt die geistige Erfassung der in ihr gemeinten Gegenstände und gegenständlichen Beziehungen. Daß auch diese Erfassung notwendig sinnlich-anschauliche Erlebnisse bestimmter Art voraussetzen kann, das ist von jener Wahrnehmungsgebundenheit des Verstehens wohl zu unterscheiden. In Hin-

sicht auf die geistige Erfassung bedingt das Gebrechen des Jugendblinden in den Fällen eine grundsätzliche Grenze, in denen das volle Verständnis des objektiven Sinns der Mitteilung die anschauliche Vergegenwärtigung von Sachverhalten voraussetzt, die allein optischer Wahrnehmung oder in ihr gegründeten Akten zugänglich sind. Aussagen über Licht und Farbe, über den spezifischen ästhetischen Wert von Werken der bildenden Kunst kann der Jugendblinde niemals ihrem vollen Sinne nach verstehen, wenn sie auch nicht schlechthin bedeutungsleer für ihn sind. Ganz abgesehen nämlich von den anschaulichen Surrogatvorstellungen, die er vielfach mit ihnen verbindet — bestimmte Farbennamen etwa mit bestimmten Klängen —, erfaßt er ihre allgemeinste Intention. Er weiß, daß ein Urteil den ideellen Gehalt eines Bildes meint. Ein wirkliches Verstehen besagt solches Wissen indes selbstredend nicht, da ihm sein konkreter Sinn verschlossen ist. Diese notwendige Grenze bedeutet jedoch nicht eine wesentliche Beschränkung des Verstehens. Bei der Besprechung des seelischen Andersseins haben wir bereits betont, daß die durch den Ausfall der optischen Inhalte beim Jugendblinden stark verminderte Mannigfaltigkeit der sinnlich-anschaulichen Erlebnisse nicht zu einer entsprechenden Verarmung des seelisch-geistigen Lebens führt. Die idealen Sinngebilde sind eben keineswegs durchgängig wesenhaft an reale Träger gebunden, und soweit sie das sind, im allgemeinen nicht ausschließlich an bloß visuell wahrnehmbare. Demgemäß sind die Akte ihrer Erfassung in weitem Umfange gar nicht in sinnlichen, oder doch nicht notwendig in optischen Anschauungen gegründet. Infolgedessen wird das Verstehen des objektiven Sinns von Mitteilungen durchaus nicht in dem Maße durch die Blindheit beschränkt, wie es angesichts der beträchtlichen Verarmung des sinnlich-anschaulichen Erlebens zunächst erscheinen könnte.

Die Mitteilung kann über ihren sachlichen Gehalt hinaus auch bewußte Kundgabe und unwillkürlicher Ausdruck des persönlichen seelischen Lebens sein. Die Art, in der bei sprachlicher Mitteilung die Sätze gesprochen werden, offenbart nicht selten gegen den Willen des Redenden ganz unmittelbar seine innere Bewegung. Zwischen der rein sachlichen und der ausschließlich der bewußten Kundgabe des Seelischen dienenden Mitteilung liegen zahlreiche Übergangsformen. Für sie ist der Grad bestimmend, in dem der mitgeteilte gegenständliche Sachverhalt als solcher zurücktritt und die Bedeutung der Aussagen über ihn darauf beruht, daß sie zu den von ihm bedingten oder doch auf ihn bezogenen Erlebnissen hinführen. Mitteilungen und willkürliche Ausdrucksbewegungen sind die beiden Hauptformen der bewußten Kundgabe. Auch in Hinsicht auf das in ihnen ausgedrückte seelische Leben bedeutet die unerläßliche Wahrnehmung der physischen Vermittlung für den Blinden keine notwendige Beschränkung des Verstehens. Das gilt für die willkürlichen Ausdrucksbewegungen nicht minder als für die eigentliche Mitteilung. Gewiß sind dem Lichtlosen nicht alle Ausdrucksphänomene zugänglich, die den Sehenden zu Gebote stehen. Was sie mit einer Gebärde oder einem Blick sagen wollen, das vermag

er nicht zu erfassen, da er die sinnlich-anschaulichen Momente des Vorgangs nicht wahrnimmt. Die bewußte Kundgabe des Seelischen kann sich jedoch stets auch für den Blinden bemerkbarer willkürlicher Ausdrucksbewegungen bedienen, eben weil sie willkürlich sind. Die innere Bewegtheit, die man in einer Gebärde offenbaren will, läßt sich auch in der Stimme kundtun. Was man mit den Augen sagen will, vermag man etwa auch in einen Händedruck zu legen.

Die Blindheit setzt indes dort und zwar nur dort dem Verstehen der Erlebnisse Vollsinniger eine prinzipielle Grenze, wo sie sich auf Sachverhalte beziehen, zu deren anschaulicher Erfassung optische Wahrnehmungen oder in ihnen gegründete Akte erforderlich sind. Immerhin sind dem Lichtlosen auch solche Erlebnisse nicht schlechthin verschlossen. Er kann nämlich bei angemessener Mitteilung die in den Sehenden durch derartige Objekte hervorgerufenen Gefühle wenigstens in ihren Grundzügen erfassen, obgleich ihm die gegenständlichen Sachverhalte an sich unzugänglich bleiben. Indem diese Berichte über ihren objektiven Sinn hinaus Kundgaben des Seelischen sind, gewinnen sie selbst für den Jugendblinden eine Bedeutung, die sich nicht im Verstehen ihrer allgemeinen Intention erschöpft. Wo sich der Lichtlose die ihm verschlossenen Naturschönheiten beschreiben läßt, da geschieht das zwar überwiegend um der Anregung seiner Phantasie willen. Die folgende Mitteilung eines Akademikers zeigt jedoch, daß selbst Jugendblinde mitunter bewußt danach streben, wenigstens die Hauptzüge der Gefühlserlebnisse Sehender auf Grund ihrer Schilderungen nachzufühlen. „Wenn ich mir von meinem Begleiter ausführliche Beschreibungen geben lasse, so geschieht das, sofern es nicht einem Erkenntniszwecke dient, darum, weil ich die in dem Sehenden durch die Natur wachgerufene Stimmung nacherleben möchte. Das gelingt mir vielfach, auch wenn ich die fundierenden Vorstellungen nicht völlig lebendig in mir werden lassen kann, eben weil ich ihre Gefühlsbedeutung mitempfinden kann. Mein Verlangen, mich in die Sehenden einzufühlen, hat mir hierzu verholfen. Aber natürlich darf hier nicht mehr von eigentlichen Naturgenüssen gesprochen werden.“ Den Späterblindeten erleichtern die reproduzierten visuellen Inhalte das Nacherleben der Gefühle, wie sie auch die Phantasiewirkung der Beschreibungen steigern. Selbstredend ist es auch ihnen unmöglich, durch derartige Berichte zur vollen Erfassung der betreffenden Naturschönheiten oder des ästhetischen Wertes von Gemälden zu gelangen, da ihnen der individuelle Charakter der geschilderten Objekte als solcher notwendig verschlossen bleibt.

Soweit sich das Seelische nur in unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen kundzutun vermag, bedeutet es zwar gleichfalls keine notwendige Einschränkung, wohl aber eine unvermeidliche Erschwerung des Verstehens, daß dem Blinden die Fülle der bloß sichtbaren körperlichen Ausdrucksphänomene entgeht. Die leisen Regungen, die zarten und flüchtigen Stimmungen, um die es sich hier handelt, sind ihm keineswegs schlechthin verschlossen, da sie nicht wesenhaft an optisch wahrnehmbare Bewegungen

gebunden sind. Sie sprechen sich nicht nur unwillkürlich etwa im Auge aus, sondern offenbaren sich dem Kundigen auch in der Stimme und in körperlichen Berührungen. Besonders aus der Stimme bekannter Personen hört der Lichtlose mehr heraus als im allgemeinen Sehende, indem er die ihm zugänglichen Ausdrucksformen besser deuten lernt. Der Vollsinnige vermag indes seine unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen eben wegen ihrer Unwillkürlichkeit niemals in dem Umfange auf den Blinden einzustellen, in dem ihm das bei den willkürlichen möglich ist, obgleich die Bevorzugung bestimmter Gruppen der letzteren nicht ohne jeden Einfluß auf die ersteren bleibt. Auch wenn sich in der Stimme und in körperlichen Berührungen sämtliche zarten Regungen unmittelbar offenbaren können, wird ihr Verstehen durch die Blindheit insofern erschwert, als sie sich selbst im günstigsten Falle keineswegs durchgängig in solchen Formen kundtun. Die Folge hiervon ist, daß der seelische Kontakt notwendig in ungewöhnlich hohem Maße diskontinuierlich wird. Der Grad seiner Stetigkeit hängt eben von der Erfassung der unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen ab. Mit Hilfe des Auges ist er auch dort aufrecht zu erhalten, wo er für die Lichtlosen durch das Verstummen ihres Partners unterbrochen wird, sofern er nicht auf körperlichen Berührungen beruht, auf die sie deshalb oft großen Wert legen. „Während ich im allgemeinen mehr unter den Folgen der Blindheit leide als unter dieser selbst, also unter der Unselbständigkeit, Abhängigkeit und Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit auf jedem Gebiete, fühle ich den Schmerz des Nichtsehenkönnens am stärksten in der Liebe. Ich fühle es deutlich, wie das Schauen des Auges die Seligkeit des Genießens in den Stunden innigster Gemeinschaft vertiefen, das Suchen und Begleiten des andern in den Augenblicken unaussprechbarer flüchtiger Stimmungen erleichtern könnte.“ [1]) Die Erschwerung des Verstehens ist darum eine wechselseitige, weil die bloß sichtbaren Ausdrucksbewegungen beim Jugendblinden teils ganz fortfallen, teils weniger ausgeprägt sind.[2])

Daß den Lichtlosen die Fülle der nur optisch wahrnehmbaren unwillkürlichen Ausdrucksphänomene verschlossen ist, das macht sich auch in den gesellschaftlichen Beziehungen geltend, obgleich es sich in ihnen nicht wie im Gemeinschaftsleben um die Erfassung zartester seelischer Regungen handelt. Die Art, wie sie das Auftreten und Verhalten eines Blinden berührt, könnten die Sehenden sehr wohl in Mitteilungen oder willkürlichen Ausdrucksbewegungen in einer ihm zugänglichen Weise kundtun. In gesellschaftlichen Beziehungen fehlt indes meist der Wille zu solchem Verstandenwerden, haben die unwillkürlichen Ausdrucksphänomene demgemäß die Bedeutung, daß sie selbst gegen die Absicht des andern etwas von dem verraten, was in ihm vorgeht. Die Beschränkung ihrer Wahrnehmbarkeit hat daher für die Lichtlosen zur Folge, daß sie in der äußeren Anpassung an die jeweiligen Erfordernisse der Situation in empfindlichem

1) Glücklich verheirateter jugendblinder Herr.
2) Über sein Mienenspiel vgl. die guten Ausführungen Bürklens, Blindenpsychologie S. 266.

Maße gehemmt sind.[1]) Indem sie den Eindruck, den ihr Verhalten hervorruft, schwerer alsbald bemerken, zeigt es nicht selten eine gewisse Starrheit. Sie sind oft trotz vorhandenem Bestreben nicht fähig, der unwillkürlich sich kundtuenden Wirkung ihrer Äußerungen im weiteren Verlaufe der Auseinandersetzung im Sinne gesellschaftlicher Anpassung genügend Rechnung zu tragen, etwa durch rechtzeitiges Einlenken oder erhöhte Zurückhaltung. Eine ursprünglich geringe Neigung, auf die Anschauungen anderer einzugehen, kann sich infolge des Verschlossenseins der bloß sichtbaren unwillkürlichen Ausdrucksphänomene zu schroff ablehnender Einstellung und hartnäckigem Beharren bei den einmal ausgesprochenen Meinungen steigern.

Obgleich weder das seelische Anderssein noch die Beschränkung in der Wahrnehmung der Ausdrucksbewegungen notwendig wesentliche Grenzen des Verstehens zwischen Lichtlosen und Sehenden bedingen, Grenzen also, die für das wechselseitige Verstehen Normalsinniger grundsätzlich nicht vorhanden wären, ist die Klage über die Verständnislosigkeit der Sehenden ganz allgemein. Das Nachfühlen der Persönlichkeitserlebnisse Blinder setzt eben, soll seine prinzipielle Möglichkeit fruchtbar werden, die Vertrautheit mit ihren besonderen Daseinsbedingungen und deren seelischer Auswirkung voraus. Diese Voraussetzung ist nicht ohne weiteres erfüllt und überhaupt nur durch ernsthaftes Eingehen im Verlaufe dauernder Beziehungen mehr und mehr erfüllbar. Die Frage, wie sich das äußere und innere Leben beim Fehlen der optischen Eindrücke gestaltet, liegt ja den Normalsinnigen meist völlig fern, so lange sie nicht mit Lichtlosen in persönliche Berührung kommen. Letztere leben hingegen stets mit Sehenden zusammen und werden durch ihre Ausnahmestellung immer wieder dazu gedrängt, sich mit ihnen innerlich zu beschäftigen. Deshalb versteht der Blinde unter sonst gleichen Bedingungen die Vollsinnigen leichter und besser als sie ihn, sofern sie nicht beruflich oder persönlich eng mit Lichtlosen verbunden sind. Daß letztere die Vertrautheit mit ihrer besonderen Lage im allgemeinen nicht voraussetzen dürfen, das allein würde sie indes nicht zu jener schmerzlichen Klage führen. Nur als Wirkung der Isolierung des Internatslebens findet sich mitunter ein unbilliger Anspruch. „Infolge meiner Anstaltserziehung, bei der alles auf Blinde eingestellt ist, hielt ich jeden, der kein Verständnis für Blinde hatte, für einen Dummkopf und minderwertigen Menschen. Wir müssen uns stets vergegenwärtigen, daß es in der Welt noch andere Dinge neben dem Blindenwesen gibt." Abgesehen von derartigen Ausnahmen tragen die Lichtlosen der von unserm Korrespondenten erhobenen Forderung durchaus Rechnung, gilt ihnen bloß die Erwartung einer unvoreingenommenen Haltung als berechtigt. Erst ihr überwiegendes Fehlen verschuldet es, daß selbst manchen Spätererblindeten gar nicht ihr Gebrechen als solches, sondern die Verständnislosigkeit der Vollsinnigen die schmerzlichsten Erlebnisse bereitet. Indem sich nämlich die Sehenden

1) Hierauf weist auch Vierkandt hin, Gesellschaftslehre 1923, S. 153.

über den Mangel an Vertrautheit gewöhnlich nicht klar sind, treten sie den Lichtlosen, mit denen sie in persönliche Berührung kommen, von vornherein mit bestimmten Anschauungen gegenüber, die in Wahrheit lediglich oberflächliche Vorurteile sind und darum ein wirkliches Verstehenlernen ausschließen oder doch weit über das notwendige Maß hinaus erschweren.

Im Alter von 15 Jahren erblindeter etwa 40jähriger Herr: „Ich kann wirklich sagen, daß mich die Blindheit nicht mehr unglücklich oder unzufrieden stimmt. Was mich aber oft deprimiert, ist die Verständnislosigkeit und der Mangel an Vertrauen zum Blinden von seiten der Sehenden."

Spätererblindete junge Dame: „Was in mir den Kampf mit dem Schicksale wachruft, ist vor allem das Urteil der Sehenden. Wieviel Mühe kostet es, bis man sie von dem überzeugt hat, was man leisten kann. Wie oft wird man unselbständig gemacht, indem einem Arbeit, die man sehr gut tun könnte, einfach weggenommen wird. Dann kommt die Gefahr, daß man alles über sich ergehen läßt."

Spätererblindete Dame: „Der Schwerpunkt unseres Leidens ist der, daß uns die Sehenden oft für minderwertig halten."

Wie törichte Meinungen sich selbst über die äußeren Daseinsbedingungen Lichtloser bei ungebildeten Menschen finden, wie sie dem Sehenden jede Unbefangenheit rauben und den Blinden mit Isolierung bedrohen, zeigt der Bericht eines auf dem Lande lebenden kriegsblinden Handwerkers: „Schon häufig habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß Schulkameraden ohne auch nur einen Gruß an mir vorübergingen. Wiederholt versuchte ich, in ein Gespräch mit ihnen zu kommen. Es fiel mir aber immer auf, daß sie zurückhaltend, fast scheu gegen mich waren. Eine junge Frau fragte mich einmal, ob man als Blinder noch schlafen könne, ein älterer Mann, ob man noch weinen könne." Der Verkennung der seelisch-geistigen Vollwertigkeit und der Leistungsmöglichkeiten Lichtloser machen sich jedoch nur allzuoft auch gebildete Menschen schuldig, indem sie auf Grund ihrer vorgefaßten Anschauungen einer sorgfältigen Prüfung enthoben zu sein glauben. Wir mußten bereits in früheren Zusammenhängen feststellen, daß dieses gedankenlose Verhalten die Eingliederung in das Berufsleben gefährdet und für die Einstellung der Blinden zu ihrem Gebrechen darum geradezu verhängnisvoll werden kann, weil es ihnen immer wieder Hemmungen bereitet, die gar nicht notwendig mit dem Fehlen des Augenlichts als solchem gegeben und ihnen deshalb besonders schmerzlich sind.

Es mag zunächst befremden, daß die Blinden unter den sie seelisch niederdrückenden Verhaltungsweisen Sehender sehr häufig und nicht selten sogar an erster Stelle die Äußerungsformen ihres Mitleids nennen. Nur der Gebrechliche weiß eben, wie lästig und quälend sie sein können, wie verbreitet selbst die Art des Bemitleidens ist, bei der ein eigentliches Mitgefühl überhaupt nicht vorliegt. Das unverkennbare Behagen, das die Menschen hier an ihren eigenen Mitleidsbezeugungen finden, beweist, daß es sich für sie im Grunde gar nicht um den anderen als solchen handelt. Ihre

Äußerungen scheinbaren Interesses und Teilnehmens dienen in Wahrheit der Befriedigung ihrer Neugier, der Auswirkung des Gefühls der Überlegenheit an Kraft und Glück, das sich angesichts des Blinden regt, der Genugtuung über ihr gutes Herz, wobei sich diese Motive zugleich geltend machen können. Die Art, in der die Lichtlosen auf solches Bemitleidetwerden reagieren, zeigt, daß sie den Sachverhalt, wenn auch meist rein gefühlsmäßig, richtig erfassen. Sofern sie es nicht einfach abzuschütteln vermögen, verletzt und empört es sie, daß der andere seine Neugier an ihnen befriedigen will, daß er auf sie herabblickt, bloß weil er ihnen bezüglich der äußeren Daseinsbedingungen überlegen ist. Doch selbst das von edler Gesinnung getragene Mitgefühl Sehender wird dem Blinden oft zur Qual, indem es ihnen an Verständnis für ihn fehlt. Infolge dieses Mangels beruht es trotz seiner subjektiven Echtheit auf derjenigen Form der Einfühlung, die das gerade Gegenteil des wahren Nachfühlens ist. Die Vollsinnigen fühlen sich selbst in die Lichtlosen ein, suchen sich anschaulich zu vergegenwärtigen, wie ihnen zumute wäre, wenn sie das Augenlicht entbehren müßten. Sie gewinnen auf diese Weise ein durchaus falsches Bild von der Gemütslage des Blinden, da sie seine innere Lebendigkeit, seine Leistungsmöglichkeiten und seine Einstellung zu seinem Gebrechen nicht kennen. Anstatt seine Persönlichkeitserlebnisse verstehend nachzufühlen, deuten sie sie willkürlich im Sinne ihres eigenen Erlebens um. Indem ihr Mitgefühl nicht auf wirklichem Verstehen beruht, sind sie nicht selten von innigem Mitleid in Hinsicht auf Erlebnisse des Lichtlosen erfüllt, die für ihn selbst gar keinen schmerzlichen Charakter haben oder doch nicht von wesentlicher Bedeutung sind, während sie umgekehrt Erfahrungen für belanglos halten, an denen er tief leidet. Das gilt vor allem für den grundlegenden Sachverhalt, daß die Beschränkung seiner Glücksmöglichkeiten viel weniger bestimmend für seine Einstellung zu seinem Gebrechen ist als die Hemmungen, die er in der Auswirkung seiner Kräfte findet. Solches Mitgefühl kann trotz seiner subjektiven Echtheit darum so quälend für ihn werden, weil gerade in ihm der Mangel an Verständnis besonders deutlich wird. Es macht sich in den Fällen geltend, in denen ihm die sachliche Grundlage fehlt, und versagt dort, wo der Blinde seiner bedarf.

Berücksichtigen wir den Mangel an Vertrautheit mit den eigentümlichen Daseinsbedingungen Lichtloser und ihrer seelischen Auswirkung, die Befangenheit in Vorurteilen und die verfehlten Äußerungsformen des Mitgefühls, dann ist es begreiflich, daß manche Jugendblinde, die des Familienlebens entbehren oder selbst in ihm unter jenen Momenten leiden, von der Überzeugung durchdrungen sind, die Sehenden seien überhaupt unfähig, sie zu verstehen. Es handelt sich hier indes um Ausnahmen. Im allgemeinen fühlen sich die Lichtlosen von einzelnen Vollsinnigen in ihrem persönlichsten Leben verstanden, auch wenn sie über die durchschnittliche Verständnislosigkeit selbst in relativ äußeren Dingen klagen.

Im Alter von 16 Jahren erblindete 26 jährige Dame: „Dieses furchtbare Bemitleiden, das trostlose Mitgefühl der Sehenden haben mir viele seelische

Schmerzen verursacht. Heute berühren mich solche Aussprüche kaum noch. Ich bin ihnen gegenüber abgestumpft."

Jugendblinde 20 jährige Dame: „Ich meine, ein Sehender kann nie das rechte Verständnis für uns haben. Entweder sie meinen, man wäre auch so glücklich ohne zu sehen; man sagt das ja natürlich auch immer, aber sie müßten doch von selbst fühlen, daß wir auch schwere, ja oft so unglückliche Stunden haben, daß man nicht mehr weiß, ob es schöner ist zu sterben oder zu leben. Oder sie bedauern einen auf ganz unsinnige Weise. Keins von beiden ertrage ich gern, und doch muß man's oft."

Jugendblinde ältere Dame: „Wir werden von den Sehenden niemals voll und ganz verstanden, weil es diesen nicht möglich ist, genügend in unser Inneres einzudringen. Man kann sich aber mit einigem guten Willen an diesen Umstand gewöhnen. Ich habe aber von jeher ein Winkelchen in meiner Seele, in das die Sehenden nicht hineinkommen, sozusagen ein kleines Heiligtum."

5. Das Naturerleben.

Wie nahe die Verkennung des Naturerlebens Lichtloser liegt, zeigen die Ausführungen des Blindenpädagogen Brandstaeter. „Weil ihnen das Auge fehlt, sinnliche Wahrnehmungen zu machen, so gehen sie an der Schönheit der ganzen von Gott geschaffenen Natur, an der der Blumen und Vögel, an der von Meeren und Gebirgen achtlos vorüber.... Wenn er (der Blinde) einen Genuß von der Natur hat, so ist er anderer Art als der, den wir durchs Auge empfangen, und wenn ihm dieser Genuß das Gemüt bewegt, so wird diese Bewegung nicht durch sinnliche Wahrnehmungen, sondern durch Überlegungen und Erwägungen hervorgerufen, die sein Geist anstellt." [1]) Angesichts der Tatsache, daß doch sehr viele Blumen duften, zahlreiche Vögel singen, das Meer rauscht, ist die Behauptung von vornherein sehr unwahrscheinlich, die dem Blinden unmittelbar erfaßbaren Naturobjekte könnten ihn nicht als solche erfreuen, sondern nur dann eine gefühlsmäßige Haltung wachrufen, wenn sie ihm als Ausgangspunkt für erbauliche Betrachtungen dienen, etwa für Erwägungen über die sich in seinen Werken bekundende Erhabenheit des Schöpfers. Daß den Lichtlosen nicht jeder echte Naturgenuß versagt ist, sollte eigentlich für alle außer Frage stehen, die ihre Daseinsbedingungen einigermaßen kennen, ergibt sich denn auch ohne weiteres aus den folgenden Berichten. Bloß Grenzen, Art und Quellen ihres Naturerlebens bedürfen näherer Untersuchung. Die Mannigfaltigkeit der ihm zugänglichen Objekte ist selbstredend ungemein vermindert. Daß der Blinde in dieser Hinsicht in hohem Maße benachteiligt ist, das kommt ihm immer wieder schmerzlich zum Bewußtsein. Selbst innerhalb des seiner Wahrnehmung nicht schlechthin verschlossenen Gebiets weisen die Erlebnisse Sehender größere gegenständliche Fülle auf, da ihm eben meist weniger Seiten der Naturobjekte gegeben sind als ihnen, ist deshalb ihr Genuß auch bezüglich seiner subjektiven Momente qualita-

1) Der Blindenfreund, Jahrgang 1917, S. 144 u. 145.

tiv reicher. Das Erleben des Meeres oder des Waldes bleibt beim Lichtlosen insofern notwendig hinter demjenigen Vollsinniger zurück, als die bloß optisch erfaßbaren Züge für ihn ausfallen. Dennoch braucht seine Freude an der Natur nicht weniger ursprünglich, lebhaft und innig zu sein. Indem er sich in erhöhtem Maße auf die ihm gegebenen Eindrücke einstellt, kann sein Naturerleben ebenso tief sein wie das der Sehenden, obgleich eine Fülle von Naturschönheiten für ihn überhaupt nicht in Betracht kommt und die Mannigfaltigkeit seines Erlebens auch bei ihm zugänglichen Objekten im allgemeinen geringer ist. Daß es immerhin noch viel reicher an gegenständlichen Momenten ist, als man zunächst annehmen möchte, zeigen die folgenden Berichte, aus denen auch hervorgeht, in welchem Umfange und interindividuell wechselndem Grade sämtliche intakten Sinne in seinen Dienst zu treten vermögen.

Bezüglich der Quellen des Naturerlebens Blinder ist zu beachten, wie wesentlich ihnen selbst seine Unmittelbarkeit ist, wie stark demgemäß die Schilderungen ihrer Begleiter hinter ihren eigenen Wahrnehmungen zurücktreten. Nur wo sie der erkenntnismäßigen Orientierung über bloß optisch erfaßbare Objekte oder dem schon erwähnten gelegentlichen Wunsche dienen, sich in die Erlebnisse der Sehenden einzufühlen, werden sie ausführlich gewünscht. Im allgemeinen wirkt solche Ausführlichkeit bei gefühlsmäßiger Einstellung geradezu störend. In ihr beschränken sich die Lichtlosen mitunter überhaupt auf ihre eigenen Wahrnehmungen, lieben andernfalls meist nur kurze Angaben über die wesentlichen Züge, die ihnen als Anregungen ihrer Phantasie willkommen sind. Es ist besonders charakteristisch, daß sich in dieser Beziehung kein grundsätzlicher und oft nicht einmal ein gradueller Unterschied zwischen Jugendblinden und Spätererblindeten findet. Nach unseren Darlegungen über die Einstellung der letzteren zu ihren reproduzierten visuellen Inhalten hat das nichts Befremdendes mehr. Wir sahen, daß für sie wesentlich allein das Vorhandensein repräsentativer optischer Anschauungen ist, während die Frage ihrer gegenständlichen Richtigkeit dem gegenüber zurücktritt. Auch sie wünschen deshalb beim Naturerleben bloß dort ins einzelne gehende Beschreibungen, wo sie ein bestimmtes Objekt näher kennenlernen wollen. Andernfalls stören sie allzu genaue Schilderungen und berühren sie mitunter schmerzlich, indem sie ihnen die Schwere ihres Verlustes erneut zum Bewußtsein bringen. In der ersten Zeit nach der Erblindung findet sich zwar, wenn auch keineswegs durchgängig, das Verlangen nach möglichst häufigen und ausführlichen Berichten. Die Erfahrung, daß ihm die Normalsinnigen vielfach nur ungern nachkommen, wird dann das Motiv, die Haltung einzunehmen, die oft von Anfang an besteht und, ganz abgesehen von jenem Mangel an Bereitwilligkeit, der psychologischen Lage besser Rechnung trägt, sich nämlich im allgemeinen darauf zu beschränken, um die Angabe der wesentlichen Züge zu ersuchen. Sie hat für Spätererblindete gewiß häufig größere Bedeutung als für Jugendblinde, weil die reproduzierten Gesichtsvorstellungen ihre Phantasiewirkung steigern. Dennoch lehnen selbst Spätererblindete

mitunter jede Beschreibung ab und schöpfen ihre Freude an der Natur bewußt allein aus ihren eigenen Wahrnehmungen.

Blindgeborene ältere Dame: „Gerade im Erleben der Natur empfinde ich die Beschränkung den Sehenden gegenüber weniger als im täglichen Leben, weil meine eigenen Erlebnisse der Natur so stark sind, daß sie mich zunächst völlig zu absorbieren scheinen. Freilich wird da die Sehnsucht nach dem, was andere vor mir voraus haben, lebendig genug. Stets lasse ich mir Dinge, Gegenden, kurz alles, was ich nicht selbst wahrnehme, beschreiben; aber ich tue es vorzugsweise um des Lernens, nicht um des Genießens willen. Einen wahren Genuß kann mir nur das Selbsterlebte bieten. Gerade darum, weil derartige Beschreibungen vorwiegend verstandesmäßig auf mich wirken, ohne mein Phantasieleben besonders stark anzuregen, habe ich sie gern so ausführlich und ins einzelne gehend wie möglich."

Blindgeborene 36 jährige Dame: „An der Natur habe ich ausgeprägte Freude. Auch der Tastsinn kann mir erfreuliche Eindrücke vermitteln, z. B. die Kühle des Grases oder die Zartheit einer Blume. Daß ihre Form mich erfreue, kann ich nicht behaupten. Wie die aller andern greifbaren Gegenstände interessiert sie mich nur als Unterscheidungsmerkmal. Landschaftsschilderungen von meinen Begleitern bei Wanderungen sind mir zur Anregung meiner sonst nicht sehr lebhaften Phantasie im allgemeinen erwünscht, doch liebe ich sie nicht zu eingehend. Sehr ins einzelne gehende Beschreibungen scheinen mir für mich zwecklos, weil es mir schwer wird, viele Vorstellungen gleichzeitig festzuhalten und zu ordnen. Überhaupt bedeutet mir das Selbsterlebte doch mehr als das Geschilderte; denn ein einfacher Waldspaziergang ist mir ein größerer Genuß als z. B. eine Bahnfahrt durch die großartigsten Gebirgslandschaften bei genauen Schilderungen seitens meiner Begleiter."

Blindgeborene junge Dame: „Ich habe den Wald sehr lieb; besonders jetzt überkommt mich oft eine große Sehnsucht nach ihm. Waldesrauschen, Tannenduft, das lautlose Schreiten über weiches Moos, so liebe ich es. Gern lasse ich mir dabei einen besonders alten und knorrigen Baum oder sonst etwas interessantes zeigen, aber viele Worte liebe ich nicht. Viel lieber lasse ich selbst gemachte Wahrnehmungen auf mich wirken. Eine Blumenfreundin bin ich auch. Vor allem liebe ich duftende Blumen mit zarten Blüten. Zarte Formen ohne Duft befühle ich wohl gern, aber Genuß habe ich davon nicht viel. Erlebtes und Phantasie lasse ich in der Natur meist zusammenwirken."

Jugendblinder 27 jähriger Herr: „Mit der Natur bin ich sehr stark verwachsen, und meine Stimmungen sind besonders dem Witterungs- und Jahreszeitenwechsel oft sehr unterworfen. Blumen erfreuen mich neben ihrem Duft auch oft durch ihre Form. So kann mir das Abtasten einer Rose oder eines Veilchensträußchens einen Genuß bereiten. Auf Spazier-

gängen lasse ich mir von sehenden Begleitern meist nur kurze Angaben über die Umgebung machen."

Jugendblinder Herr: „Der Tastsinn ist am Naturerleben wenig beteiligt: Blumen sind in der Regel so zart, daß ihre Formen nicht genossen werden können, Bäume hinwiederum zu groß."

Blindgeborene Dame: „Blumen erfreuen mich fast nur durch ihren Duft, selten durch ihre Formen, die ja auch oft so zart sind, daß sie von den tastenden Fingern nicht voll wahrgenommen werden können. An charakteristischen Formen, z. B. an edlen Rosen, habe ich aber doch bisweilen große Freude."

Im Alter von 18 Jahren erblindete 31 jährige Dame: „Meine Freude an der Natur ist äußerst ausgeprägt, der einzige ungetrübte und ungeschmälerte Genuß. Temperatureindrücke spielen eine große Rolle: die Glut der Sonne, das Kühle oder Weiche der Blätter und Blüten. Die Form ist unwesentlicher, wenngleich ich sie auch oft ertaste. Geruchsempfindungen beherrschen mich oft ausschließlich: weniger die Düfte einzelner Blumen als das Zusammenwirken von Wohlgerüchen, wie es bestimmten Jahreszeiten oder Landschaften eigen ist. Darum sagt mir die winterliche Landschaft nicht viel. Selbstverständlich sind auch Schalleindrücke wesentlich: Vogelstimmen und vor allem das feine Summen, Weben und Säuseln, das in jeder Landschaft anders ist. Beschreiben lasse ich mir meine Umgebung nie, tat es von Anfang an nicht. Wenn es von selbst geschieht, macht es mich ungeduldig. Mich interessiert nur, was ich selbst wahrnehmen kann. Wohl lasse ich mir hin und wieder bestätigen, was ich gehört oder gerochen habe oder was mir mein Ferngefühl anzeigte. Auch lasse ich mich an einen Baum, ein Ährenfeld, eine Wiese führen, wenn ich Lust verspüre, dergleichen zu betasten."

Vor etwa 12 Jahren im 17. Lebensjahre erblindeter Herr: „Die Beschreibung der Umwelt ist für mich, ganz allgemein betrachtet, von Wert, wenn sie mir kurze Anhaltspunkte gibt, auf die ich mein Vorstellungsbild stützen kann. Das war bei mir von Anfang an so. Noch eine zweite Art von Schilderung ist mir wertvoll; das ist die genaue Schilderung, die ich brauche, wenn ich selbst etwas wissen will. Wenn ich z. B. einen Fluß höre, interessiert es mich zu erfahren, wie breit er ist, welcher Art die Ufer sind."

Im Alter von 15 Jahren erblindeter etwa 40jähriger Herr: „Gehe ich mit einem sehenden Begleiter spazieren, so lasse ich mir gern von ihm die Natur in ihren wesentlichen Zügen schildern. Dabei tritt das Geschilderte sofort in Gesichtsbildern vor mein geistiges Auge. Ob die Phantasie mir die Bilder richtig vor Augen malt, ist freilich eine andere Sache. Auf alle Fälle erhöhen bei mir solche Naturschilderungen die Freude an der Natur."

Kriegsblinder Herr: „Die Mühen meiner Angehörigen oder Freunde, mir die Natur in aller ihrer Pracht mit noch so schönen Worten zu schildern, lassen immer tiefste Wehmut in mir lebendig werden. Eine kurze flüchtige

Beschreibung der Umrisse nehme ich dankbar an. Die Tatsache, daß mich ins einzelne gehende Beschreibungen quälen, habe ich alsbald nach meiner Genesung festgestellt. Ein Bedürfnis nach genaueren Erklärungen habe ich nie verspürt."

Im Alter von 16 Jahren erblindete 26jährige Dame: „Wenn ich in der ersten Zeit nach meiner Erblindung mit Sehenden spazieren ging, liebte ich es sehr, wenn man mir die Gegend, durch die ich wanderte, beschrieb und mir auch die kleinsten Einzelheiten erklärte. Nach und nach hat sich meine Ansicht darin geändert. Man bemerkte oft, daß man dem Sehenden lästig wurde, und dieses hat vielleicht zu der Veränderung beigetragen. Jetzt beschränke ich mich vielfach auf meine eigenen Wahrnehmungen. Ich liebe es, wenn man mir die wichtigsten Züge der Landschaft erklärt, und daran knüpfe ich dann meine eigene Phantasie. Die Erklärungen der vielen kleinen Einzelheiten verwirren mich heute."

Spätererblindete ältere Dame: „Wenn ich mit Sehenden zusammen war oder mit ihnen ging, hatte ich natürlich viele Fragen, mußte aber bald erkennen, daß man mit vielen Fragen den Menschen lästig wird; und auch da habe ich gelernt, bescheiden zu sein. Ich bin froh, wenn mir die wichtigsten Züge erklärt werden."

Vor 12 Jahren erblindeter Herr: „Ich schmachte danach, daß mir immer neue Eindrücke der Außenwelt zugeführt werden. Dies verliert aber an Reiz, wenn ich jedesmal die Worte aus den Sehenden herausziehen muß. Die Menschen, die zwanglos beschreiben können, sind leider unglaublich selten. Wert auf Einzelheiten lege ich nur bei bestimmten Objekten, z. B. bei der Beschreibung der neuen Straßenbahnwagen. Mein Drang nach Zufuhr von äußeren Eindrücken hat mit der Zeit nachgelassen."

Die Raumwahrnehmung der Blinden. Von Dr. W. Steinberg, Breslau. München 1920, 152 S., 2.50, Pp. RM 3.—.

Der Erkenntnisbegriff in Physik und Geometrie. Von Dr. W. Steinberg, Breslau. Kirchhain N.-L. 1927, 87 S., RM 3.—.

Handbuch der Blindenwohlfahrtspflege. Ein Nachschlagewerk für Behörden, Fürsorger, Ärzte, Erzieher, Blinde und deren Angehörige. Unter Mitwirkung von Fachleuten herausgegeben von Dr. Carl Strehl, Syndikus der Hochschulbücherei, Studienanstalt und Beratungsstelle für blinde Studierende e.V., Marburg a. Lahn. 320 Seiten. Preis gebunden RM 24.—. Verlag J. Springer, Berlin.

Aus dem Inhalt:

Hygiene: Das Sehorgan und die zur Erblindung führenden Erkrankungen. Von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Bielschowsky, Breslau.

Erziehung: Die Beschulung der Blinden im Reich. Von Oberreg.-Rat Dr. Dr. W. Schwarz, Elbing. — Erziehung und Unterricht der Blinden. Von Blindenanstaltsdirektor P. Grasemann, Soest. — Blindenanstalten, Werkstätten, Heime. Von Blindenanstaltsdirektor G. Kühn, Kiel. — Hochschulbücherei, Studienanstalt und Beratungsstelle für blinde Studierende e.V. in Marburg a.L. Von Dr. phil. C. Strehl, Marburg a. L. — Sehschwachenfürsorge. Von Studiendirektor E. Niepel, Berlin. — Lehr- und Lernmittel für Blinde. Von Blindenoberlehrer W. Heimers, Hannover. — Die Blindenlehrerkongresse, der I. Kongreß für Blindenwohlfahrt und der Deutsche Blindenlehrerverein. Von Blindenoberlehrer E. Schulz, Berlin.

Berufe: Der Blinde in höheren Berufen. Von Priv.-Dozent Dr. jur. B. Schultz, Dresden. — Blinde als Schriftsteller. Von Alexander Reuß, Schwetzingen. — Der blinde Musiker und ausübende Künstler. Von Pianist Emil Oppermann, Berlin. — Mittlere Blindenberufe. Von Blindenanstaltsdirektor H. Peyer, Hamburg. — Die Blindengewerbe. Von Karl Anspach, Heilbronn a. N. — Blindenbeschäftigung in der Industrie. Von Paul H. Perls, Direktor des Kleinbauwerks der Siemens-Schuckert-Werke, Berlin. — Berufsmöglichkeiten für die weiblichen Blinden. Von Blindenlehrerin Doris Clostermeyer, Berlin-Steglitz.

Blindenrecht, Blindenfürsorge und Blindenversorgung: Allgemeines: Blindenrecht. Von Dr. jur. et phil. R. Kraemer, Heidelberg. — Die Blindenfürsorge und ihre neuzeitliche Entwicklung. Von Dr. phil. C. Strehl, Marburg a.L. — Kriegsblindenversorgung und -fürsorge. Von Major a. D. Dr. E. Claessens, Berlin. — Selbsthilfeorganisationen: Bund erblindeter Krieger e.V. Von A. Bischoff, Berlin. — Reichsdeutscher Blindenverband e.V. (RBV). Zentralorganisation der deutschen Blindenvereine. Von Dr. phil. L. Gäbler-Knibbe, Berlin. — Verein der blinden Akademiker Deutschlands e.V., Marburg a.L. (VBAD). Von Dr. phil. C. Strehl, Marburg a.L. — Verein der deutschredenden Blinden. Von Dr. phil. W. Schwerdtfeger, Leipzig. — Verein blinder Frauen Deutschlands e.V. Von

Dr. phil. H. Mittelsten Scheid, Edewecht (Oldenburg). — Wirtschaftliche und soziale Einrichtungen: Die Blindengenossenschaften. Von Landesblindenpfleger O. Vanoli, Freiburg i. Br. — Erholungsfürsorge für Blinde. Von Dr. phil. Fr. Mittelsten Scheid, Marburg a. L.

Schrifttum: Das Blindenschrifttum. Von J. v. Trzeciakowski, Marburg a. L. — Die Blindenbüchereien, Punktschriftdruckereien und -verlage. Von Bibliothekar R. Dreyer, Hamburg. — Die Blindenzeitschriften des Deutschen Reiches. Von E. Güterbock, Berlin. — Esperanto unter den deutschen Blinden. Von J. Kreitz, Kreuzau b. Düren. — „Gesellschaft für christliches Leben unter den deutschen Blinden e. V." Von J. Reusch, Wernigerode a. H. — Sachverzeichnis.

Die Kriegsblindenfürsorge. Ein Ausschnitt aus der Sozialpolitik. Von Dr. Carl Strehl, Syndikus der Hochschulbücherei, Studienanstalt und Beratungsstelle für blinde Studierende (e. V.) in Marburg (Lahn). Mit 8 Tabellen IV, 166 Seiten. 1922. Verlag J. Springer, Berlin. RM 2.50.

Inhalt:

I. Theoretischer Teil. 1. Einleitung. 2. Wissenschaftliche und praktische Definition der Blindheit überhaupt und der Kriegsblindheit insbesondere. 3. Untersuchung über die Zugehörigkeit der Blinden-, insbesondere der Kriegsblindenfürsorge zur Sozialpolitik. Definition im engeren Sinne. Definition im weiteren Sinne. Zusammenfassung des Begriffes im weiteren Sinne. 4. Die Aufgabe und Geschichte der Sozialpolitik. Die repressive, die präventive Fürsorge und ihre Anwendung auf die Blinden, insbesondere auf die Kriegsblinden. —

II. Genetischer Teil. Die geschichtliche Entwicklung des Blindenbildungswesens in Deutschland. 1. Die Würdigung der Blinden im Altertum und im Mittelalter. 2. Versorgungsmaßnahmen durch Gründung von Heimen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 3. Gründung der ersten Blindenanstalten zu Paris, Wien und Berlin und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Blindenfürsorge überhaupt. 4. Der Blindenunterricht. 5. Blindenausbildung u. -fürsorge. 6. Statistisches.

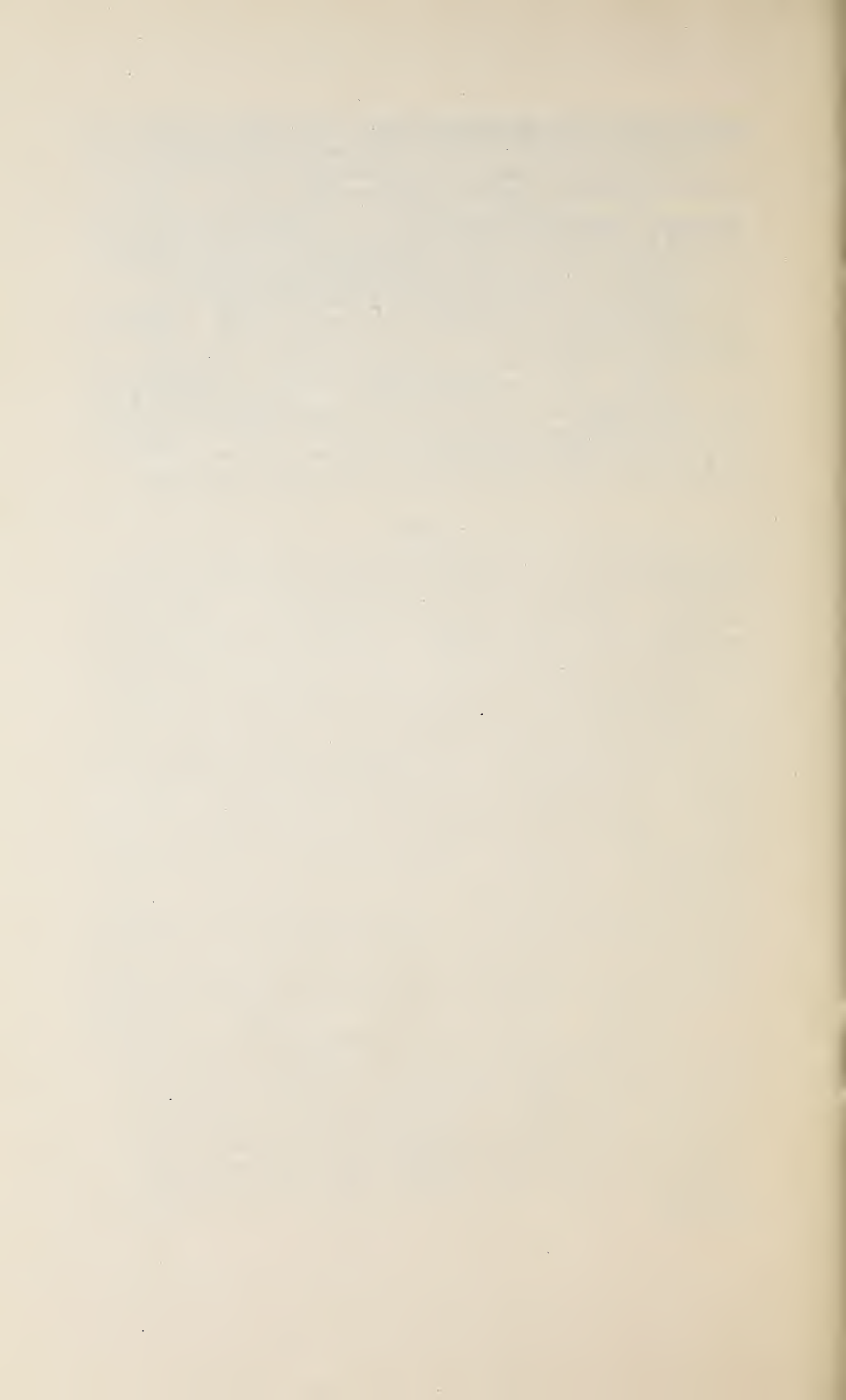
III. Praktischer Teil. Die Ergebnisse der Kriegsblindenfürsorge. 1. Die leitenden Motive. 2. Einzelgründungen und Zentralisation der Kriegsblindenfürsorge. 3. Zusammenfassung der Ergebnisse der Kriegsblindenfürsorge. 4. Die Berufe. 5. Die Psychotechnik. 6. Arbeiterschutz. 7. Typische Ergebnisse der Fragebogen. 8. Rente, Arbeitslohn, Rentenkürzung. 9. Blindenehe. 10. Der Blindenführhund. 11. Ausblick. — Literaturverzeichnis. — Tabellen.

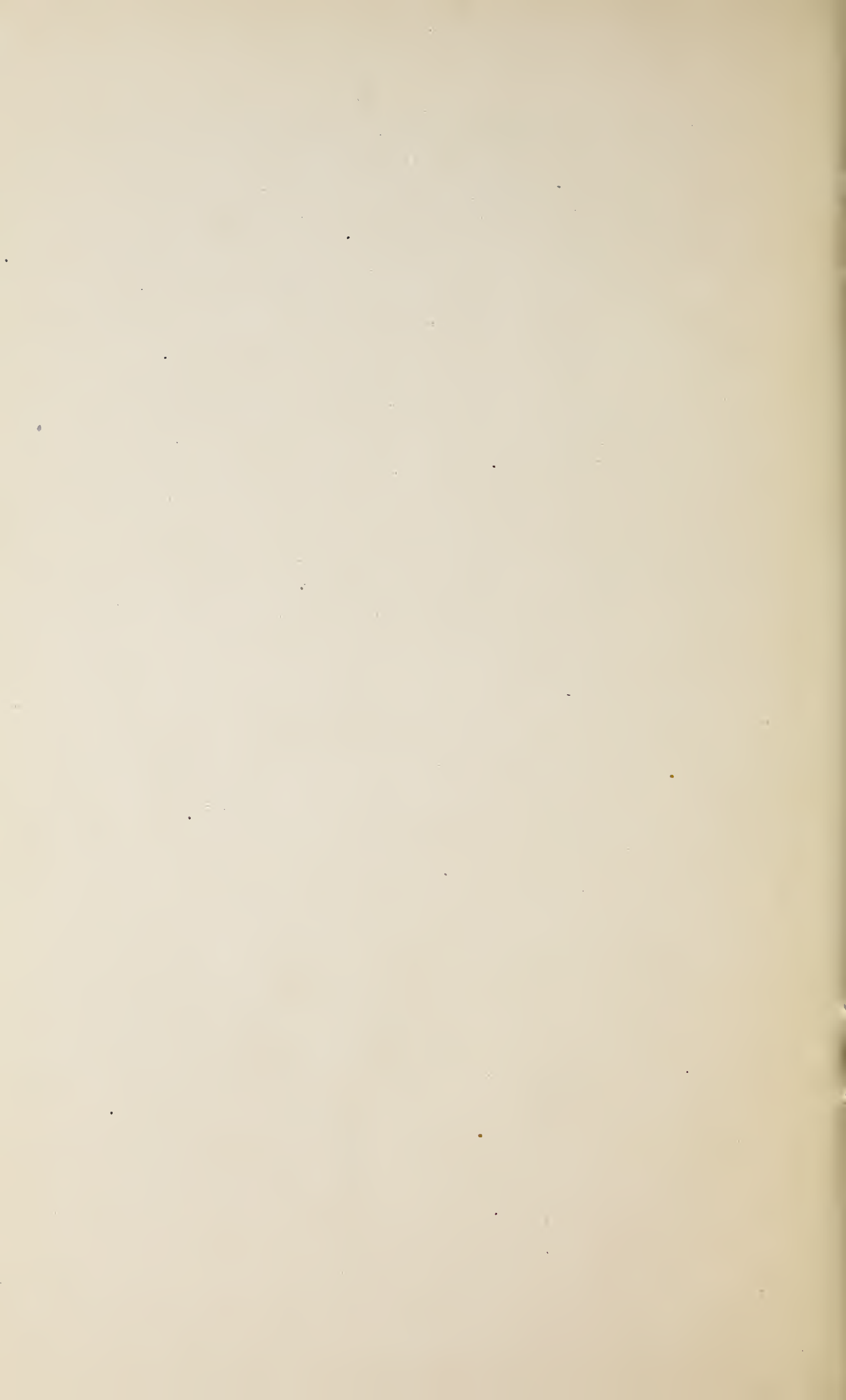
Beiträge zum Blindenbildungswesen. Von Prof. Dr. A. Bielschowsky, Direktor der Universitäts-Augenklinik und der Blinden-Studienanstalt in Marburg/Lahn. Heft 1. Zugleich erster Jahresbericht der Hochschulbücherei, Studienanstalt und Beratungsstelle für blinde Akademiker e. V. Mit einem Geleitwort Seiner Exzellenz des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in Preußen Dr. F. Schmidt. Mit 3 Textabbildungen und 8 Tafeln. 61 Seiten. 1918. Verlag J. Springer, Berlin. RM 2.80

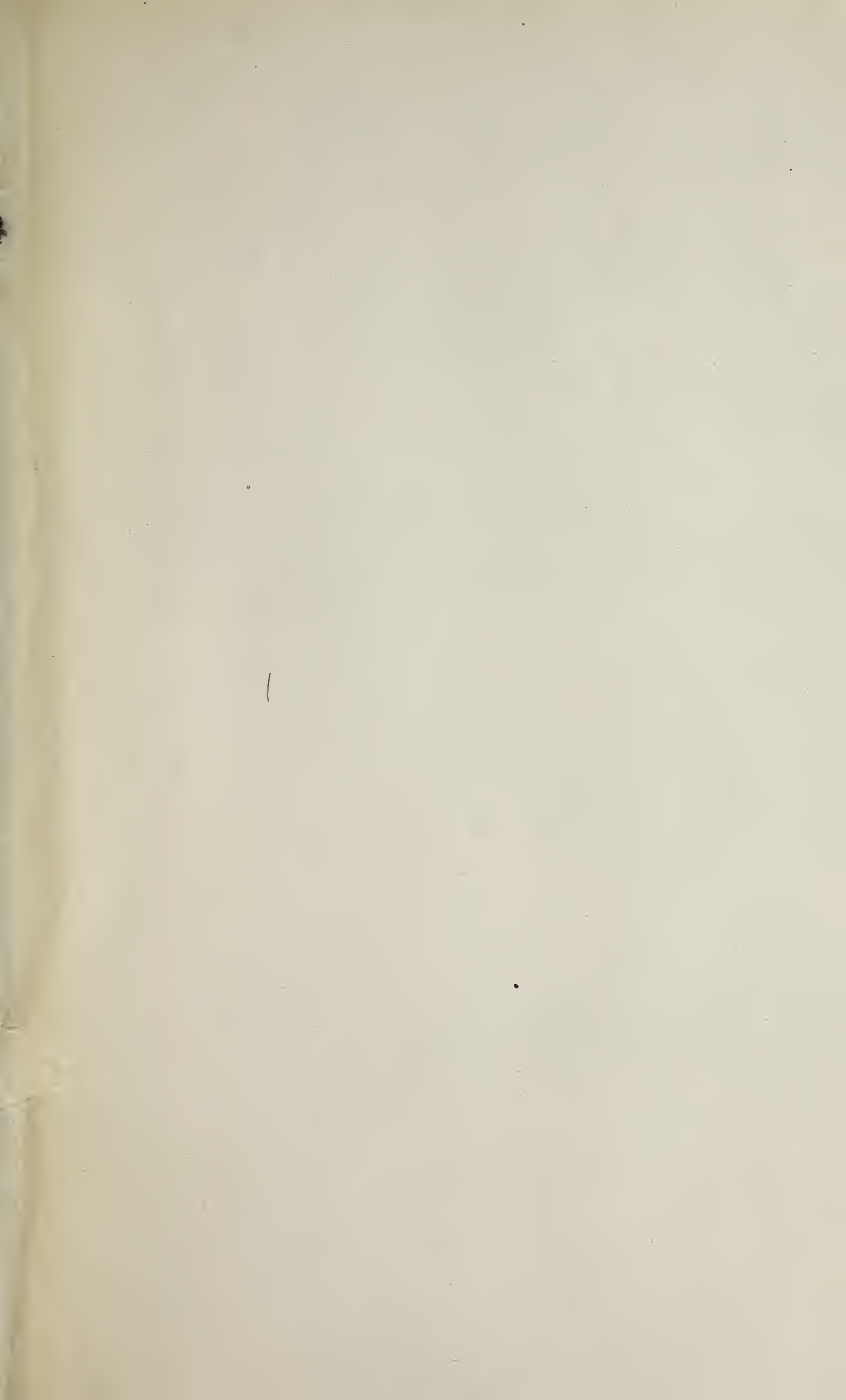
Blindenwesen und Kriegsblindenfürsorge. Ein Vortrag von Prof. Dr. A. Bielschowsky, Direktor der Universitäts-Augenklinik und der Blinden-Studienanstalt in Marburg/Lahn. Mit 5 Abbildungen. 31 Seiten. 1916. Verlag J. Springer, Berlin. RM 1.—

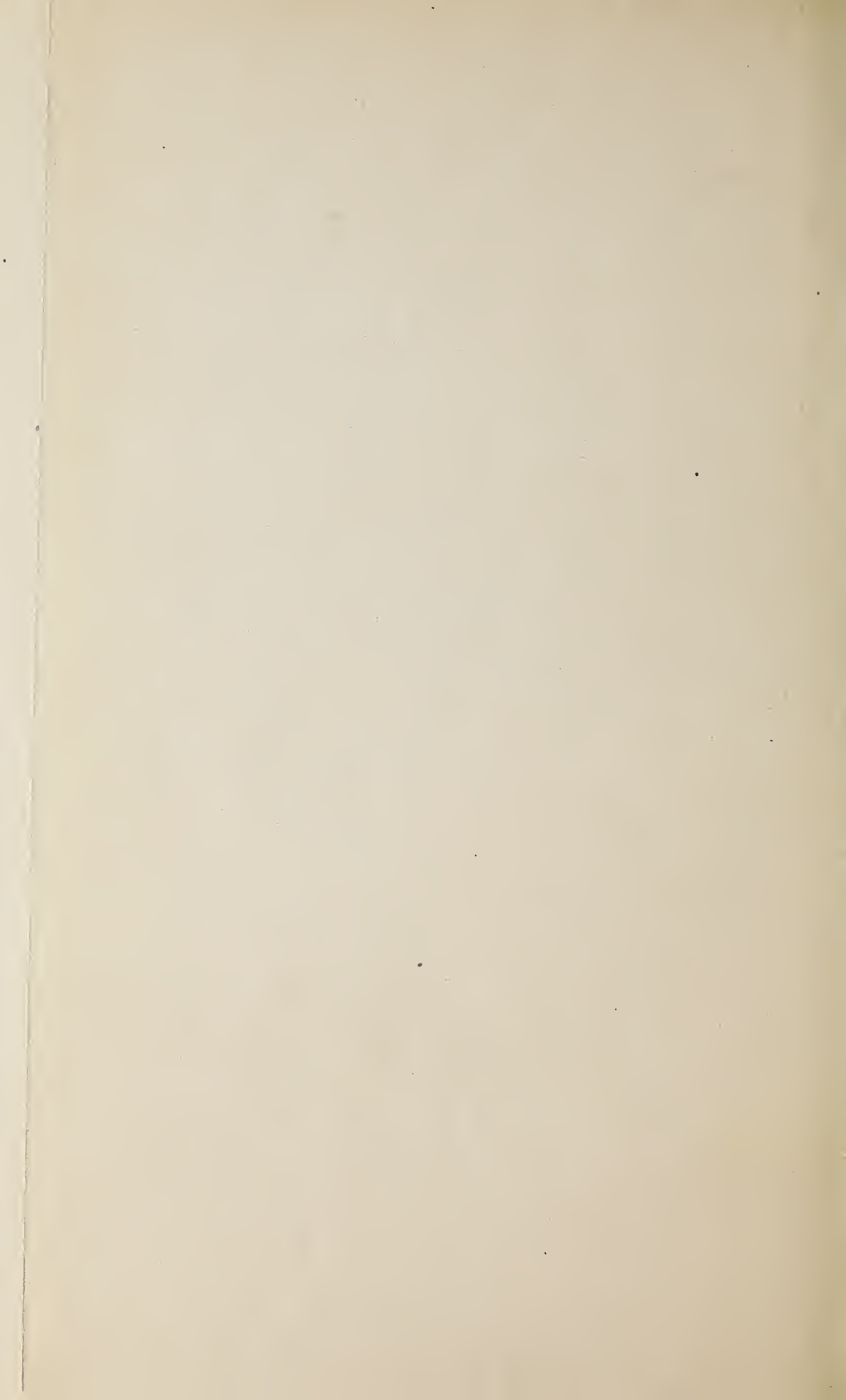
Marburger Punktschrift-Systematik. T. 1—3, Marburg/Lahn 1921—23. Von Dr. Carl Strehl, Syndikus der Hochschulbücherei, Studienanstalt und Beratungsstelle für blinde Studierende e. V., Marburg/Lahn. Verlag Blindenhochschulbücherei, Marburg.

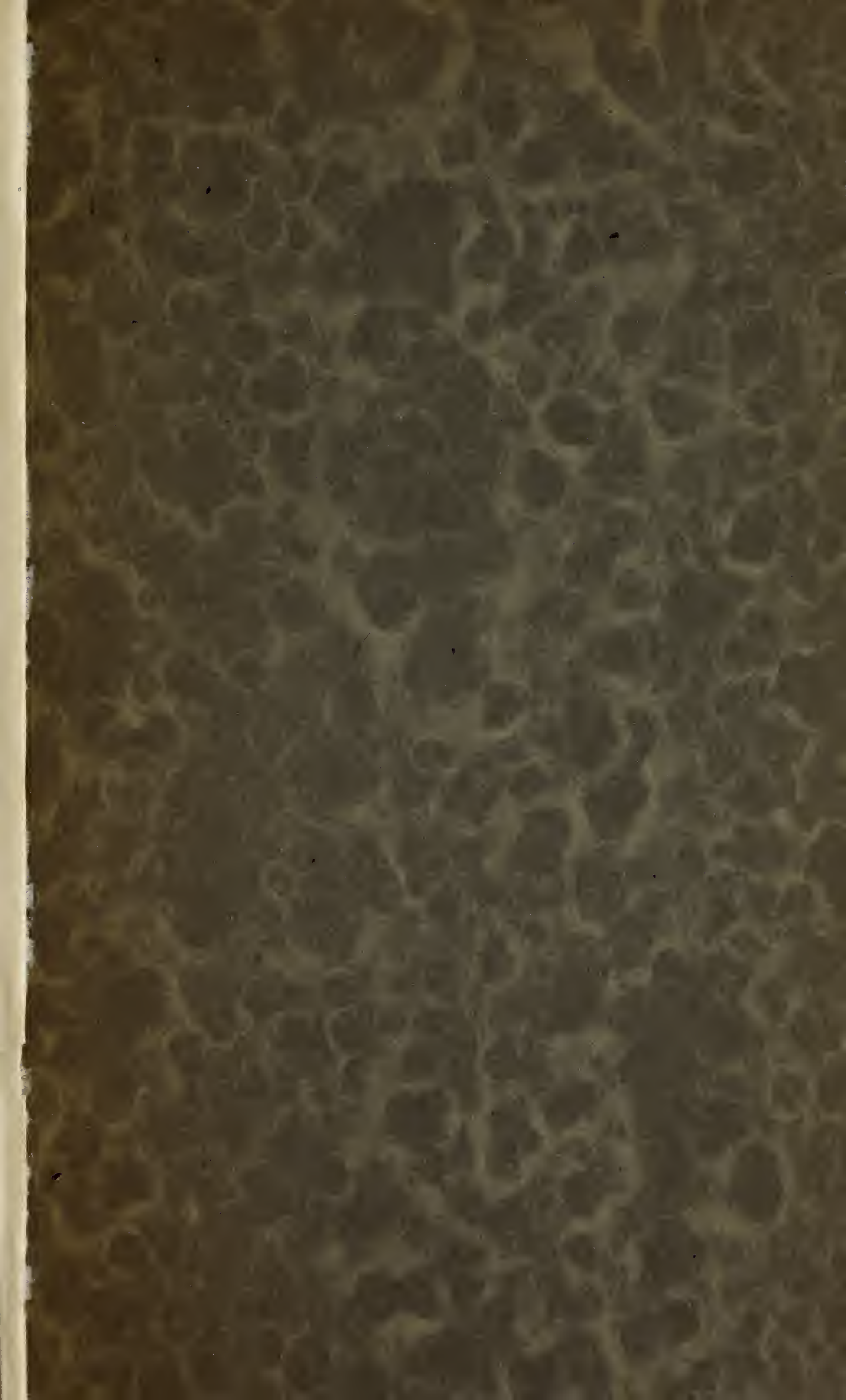
1. Systematische Darstellung der Braille'schen Vollschrift. 32 Seiten. RM 3.—
2. Systematische Anleitung zur Uebertragung literarischer, besonders auch wissenschaftlicher Werke in Punktschrift. 116 Seiten. RM 8.—
3. Systematischer Leitfaden zum Gebrauch der deutschen Blindenkurzschrift. 60 Seiten. RM 5.—











Druck:
Hessischer Verlag Karl Euker G. m. b. H.
Marburg-Lahn